Gleichheit im Pech

Ob es wirklich rechtens ist, was der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg vorvergangene Woche entschieden hat, lesen Sie auf **Seite 2**

Unter deutscher Flagge

Vor nicht ganz zwei Jahren übernahmen die Zwillingsschwestern Gisa und Hedda Deilmann die Reederei ihres verstorbenen Vaters. Und auch sie setzten auf Deutschland. **Seite 4**



Feines Gespür

Der Architekt Friedrich Lahrs errichtete 1924 das Grabmal für Immanuel Kant in Königsberg. Über weitere Bauten des vor 125 Jahren Geborenen lesen Sie auf **Seite 9**

»Größte Härte …«

Nach der Antiwehrmachtsausstellung vertritt eine deutsch-polnische Ausstellung nun die These, daß der „Vernichtungskrieg“ bereits 1939 begonnen habe. **S. 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 27
9. Juli 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Königsberg feiert: *Den 750. Geburtstag der alten ostpreußischen Metropole zelebrierten die heutigen Machthaber in aller Zwiespältigkeit – vor dem wiedererstellten Königstor mit den Statuen von Ottokar II., Friedrich I. und Albrecht von Brandenburg-Ansbach als Zeugen der deutschen Geschichte paradierten Soldaten in historischen russischen Uniformen (siehe Leitartikel auf dieser Seite sowie weitere Beiträge auf S. 5 und 13).* Foto: pa

Was will »Münte« wirklich?

Spekulationen um Mißtrauen und Vertrauen unter Genossen

Eugène Ionesco, der Großmeister des absurden Theaters, hätte es kaum besser erfinden können: Das Staatsschauspiel, das SPD-Chef Müntefering und sein Kanzler Schröder dem über nichts mehr staunenden Publikum boten, geriet zum absurden Schmierenstück. Erst bekundet der Regierungschef, er könne sich für seine Politik nicht mehr auf die rot-grüne Koalition stützen und bitte daher, ihm das angeblich nicht mehr vorhandene Vertrauen formell zu entziehen, dann versichert der Partei- und Fraktionsvorsitzende Schröder des fortbestehenden vollen Vertrauens, um sich bei der Abstimmung über die Vertrauensfrage zu enthalten. Daß dabei auch der Fragesteller selbst klarstellte, daß er sich selber nicht mehr so recht traut, wurde schon als fast normal empfunden.

Indem er das Gerangel um die Vertrauensfrage zur Farce degradierte, mit der die in diesem Punkt lückenhafte Verfassung ausgehebelt werden soll, hat Müntefering den Bundespräsidenten in die Bredouille gebracht. Köhler kann natürlich nicht so tun, als seien diese verworrenen Äußerungen des SPD-Chefs nicht gefallen; falls er sie nicht als unerhebliches Geschwätz abtut, müßte er eigentlich die beantragte Auflösung des Bundestages ablehnen.

Politische Beobachter in der Hauptstadt halten es für durchaus denkbar, daß genau dies einkalkuliert war. Was will „Münte“ also wirklich? Hat er – angesichts der anhaltend schlechten Umfragewerte und der lästigen Linksaußen-Konkurrenz – „kalte Füße bekommen“ und sich innerlich von dem angeblichen Geniestreich mit den vorgezogenen Neuwahlen längst wieder verabschiedet?

Sollte der Bundespräsident tatsächlich Münteferings überraschende Ergebenheitsadresse gegenüber Schröder so wichtig nehmen, daß er den Weg zu Neuwahlen versperrt, würde nach allgemeiner Einschätzung alles auf einen Rücktritt des Kanzlers zulaufen. Schröder hätte nur noch eine letzte Karte im Ärmel: den Rausschmiß der grünen Minister. Damit wäre aber nicht nur die Koalition, sondern das gesamte linke Lager in politisch kaum noch wahrnehmbare Trümmerstückchen zerlegt. Der Parteichef wird alles daran setzen, seiner SPD ein solches Debakel zu ersparen.

Zum Beispiel, indem er sich selber für ein knappes Jahr zum Kanzler küren läßt. Dies ließe den gebeutelten Sozialdemokraten wenigstens die vage Hoffnung, irgendwann die Talsohle der Wählergunst durchschritten zu haben und den „Genossen Trend“ wieder auf ihre Seite zu bringen. Mit etwas Glück könnte man im Herbst 2006 ja auch auf günstigere Wirtschaftsdaten und Arbeitslosenzahlen zugreifen. Und ob eine jetzt unter Zeitdruck in Stellung gebrachte Kanzlerkandidatin Merkel ein ganzes Jahr lang „die Reihen fest geschlossen“ halten kann, darf mit einigen Fragezeichen versehen werden. So könnte es aus Münteferings Perspektive mehr als nur ein letzter Strohhalm sein, die eigenen Neuwahlpläne zu torpedieren. **H.J.M.**

Was sagt eigentlich das Grundgesetz?

Artikel 68: „Findet ein Antrag des Bundeskanzlers, ihm das Vertrauen auszusprechen, nicht die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages, so kann der Bundespräsident auf Vorschlag des Bundeskanzlers binnen 21 Tagen den Bundestag auflösen.“

Kein Wort also davon, daß die Bedingungen, unter denen die Nicht-Zustimmung zustande kommt, ein Rolle spielen – vielleicht sollte man sich ja, bis der Bundestag sich ein sauberes Selbstauflösungsrecht gegeben hat, einfach an den Wortlaut des Grundgesetzes halten.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Kaliningrad? – Königsberg!

Erstmals seit Kriegsende reiste ein deutscher Regierungschef in die ostpreußische Metropole am Pregel – freilich nicht, um das Stadtjubiläum Königsbergs zu feiern, sondern „750 Jahre Kaliningrad“. Kanzler Schröder beugte sich damit der russischen Sprachregelung, wie auch in breiter Front die bundesdeutschen Medien, vor allem die elektronischen von *ZDF* bis *n24*. Wohltuende Ausnahme: Ulrich Wickert in den *ARD*-Tagesthemen, der völlig „unkorrekt“ darauf beharrte, von den 750 zu feiernden Jahren beträfen 690 das urdeutsche Königsberg und nur 60 das sowjetisch/russische Kaliningrad.

Vor Ort ließ Schröder sich immerhin zu der verwegenen Aussage hinreißen, diese 750 Jahre hätten irgendwie zeitweise auch im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte gestanden. Das mag „Freund“ Putin nicht recht gefallen haben, wie auch des Kanzlers leise Klage, es sei wohl nicht sehr klug gewesen, die obersten Repräsentanten der Nachbarstaaten Polen und Litauen zu den Festivitäten nicht einzuladen. Man fragt sich in der Tat, was dies den deutschen Kanzler eigentlich angeht. Eher hätte er sich beim Gastgeber darüber beschweren sollen, daß der oberste Repräsentant der ehemaligen – rechtmäßigen! – Bewohner Ostpreußens und seiner Hauptstadt zwar von Bürgermeisterin Gurowa ein-, von höheren Instanzen aber quasi wieder ausgeladen wurde, indem man ihm das Einreisevisum verwehrte. Für Schröder kein Thema – vielleicht auch deshalb, weil der Affront gegenüber der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrem Sprecher seinen politischen Ursprung offenbar nicht in Moskau, sondern in Berlin hat. Der dort noch amtierende Bundesaußenminister ist ja schon öfter mit seiner höchst merkwürdigen Visapolitik aufgefallen…

Dieser Vorgang, der übrigens in einem vorzüglichen Beitrag von Helmut Herles im Bonner *General-Anzeiger* aufgegriffen wurde, war bei weitem nicht die einzige Merkwürdigkeit im Zuge der offiziellen Jubiläumsfeiern. Daß die Russen stur darauf bestanden, „750 Jahre Kaliningrad“ zu feiern, ist an Lächerlichkeit kaum noch zu überbieten. Die Stadt am Pregelufer trägt seit 1255 – zu Ehren des Böhmenkönigs Ottokar II. – den Namen Königsberg. Nicht nur ihr Name, auch ihre Geschichte war deutsch. Erst zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurde sie gewaltsam dem Sowjetimperium einverleibt, wurden die deutschen Bewohner vertrieben, ermordet, ausgehungert. Was von Königsberg übrigblieb, wurde umbenannt in „Kaliningrad“, nach einem glühenden Bewunderer und nicht ganz unbedeutenden Helfer des Verbrechers Stalin. Dieser Kalinin (der übrigens nicht vor 750 Jahren, sondern im 20. Jahrhundert lebte) hat sich, neben vielen anderen Untaten, als Autor staatlicher Unterrichtswerke an ganzen Generation junger Russen vergangen. Andere russische Städte, die seinen Namen trugen, haben sich längst davon reingewaschen. Moskaus Kriegsbeute Königsberg hingegen muß weiter mit diesem schändlichen Namen leben und unter ihm sogar seinen 750. Geburtstag feiern – und der deutsche Bundeskanzler feiert munter mit!

Dennoch sollten die Ostpreußen und insbesondere die Königsberger sich die Festlaune nicht völlig verderben lassen. Diese Stadt schrieb über viele Jahrhunderte stolze Kapitel unserer Geschichte. Von hier aus wurden Geistesleben und Philosophie Deutschlands und Europas entscheidend geprägt, zu einer Zeit, da noch niemand ahnen konnte, daß es einmal einen Pseudophilosophen namens Karl Marx mitsamt seinen ideologischen Erben und Testamentsvollstreckern geben würde.

Aber die Geschichte hat einen langen Atem. Der Name „Kaliningrad“ ist nicht ihr letztes Wort. Jetzt ist es an uns, nichts aufzugeben, weder die Erinnerung an Königsberg noch den Glauben an seine Zukunft.



Im Morgengrauen abgeräumt: *Bis zuletzt hatte Alexandra Hildebrandt (Foto) gegen die Beseitigung des Mauermahnmals am Berliner Checkpoint Charlie gekämpft. Vergeblich: Am Dienstag wurden die über tausend Holzkreuze unter Polizeischutz planiert (siehe Seite 3: „Ohnmächtige Wut“).* Foto: Gläser

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5741**

Gleichheit im Pech haben

Das Urteil gegen die »Bodenreformland-Erben« / Von Klaus Peter KRAUSE

Ob es wirklich rechtens ist, was der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg entschieden und am 30. Juni verkündet hat, daran darf man zweifeln. Aber eines steht fest: Weiter kommen die im Rechtstreit unterlegenen Opfer entschädigungsloser Enteignung durch die Bundesrepublik Deutschland nun nicht mehr, der europäische Rechtsweg ist für sie ausgeschöpft. Als endgültig legal gilt nun, was als legitim anzuerkennen den Opfern und den ihnen Gleichgesinnten schwerlich gelingen wird. Damit muß der deutsche Fiskus nicht wieder herausgeben, was er ihnen seit 1992 mit Gesetzesgewalt abgezwungen hat, er darf das fremde Eigentum als eigenes behalten. Keine Verletzung des Eigentumsschutzes, keine Verletzung des Diskriminierungsverbots, verstoßen hat der beklagte deutsche Staat gegen die Europäische Menschenrechtskonvention nicht – so lautet der Spruch der Großen Kammer des Straßburger Gerichtshofs im Ergebnis.

Einstimmig ausgefallen ist das Urteil freilich nicht. Sechs der siebzehn Richter sehen den Eigentumsschutz verletzt, zwei das Diskriminierungsverbot. Die Beschwerde geführt haben fünf einstige DDR-Bürger. Hinter ihnen stehen mindestens 70.000 mit dem gleichen Enteignungsschicksal. In allen fünf Fällen geht es durchweg um das sogenannte Bodenreformland von 1945/46. Alle fünf Beschwerdeführer haben das Land von der Elterngeneration geerbt.

Einstimmig gefallen ist das Urteil nicht

Allerdings durften die Empfänger ihr Bodenreformland nicht an andere übertragen, nicht verpachten, nicht verpfänden und es nicht teilen, wohl aber vererben. Und sie unterlagen dem Gebot, es zu bewirtschaften. War der Eigentümer zum Bewirtschaften nicht mehr bereit oder in der Lage, sollte es in den staatlichen Bodenfonds zurückgeführt und gegebenenfalls anderen zugeteilt werden. Doch zufallsbedingt sind solche Rückführungen in der DDR-Realität bei einem erheblichen Teil unterblieben. Als dann das Ende der DDR nahte, hat das „Modrow-Gesetz“ mit Wirkung vom 16. März 1990 alle Verfügungsbeschränkungen aufgehoben. Wer das Land noch hatte, konnte es behalten und besaß es nun zum Volleigentum. Andere allerdings, die es zuvor an den Bodenfonds hatten zurückgeben müssen, profitierten davon nicht mehr. Pech gehabt.

Doch der gesamtdeutsche Gesetzgeber scherte sich um das Modrow-Gesetz nicht. Von 1992 an zwang er solche Erben, die nicht am 15. März 1990 oder in den zehn Jahren davor in der Land-, Forst- oder Nahrungsmittelwirtschaft tätig gewesen waren oder keiner LPG angehört hatten, durch Gesetz, das Land sowie alle etwaigen Pachteinnahmen oder Verkaufserlöse ersatzlos an den Fiskus herauszugeben. Dabei hatte sich die DDR bei den Verhandlungen zur deutschen Einheit doch gerade ausbedungen, die DDR-Bürger müßten ihr Bodenreformland behalten dürfen. Doch über ebendiese „DDR-Bedingung“ setzte sich der Gesetzgeber in den Fällen der 70.000 hinweg, als habe sie nie existiert.

In Wirklichkeit zählen fiskalische Argumente

Nun in Straßburg der letztinstanzliche Entscheid mit dieser Begründung: In der Zeit vor dem Modrow-Gesetz hätten die Beschwerdeführer das Land nur zufallsbedingt nicht zurückgeben müssen, weil von den zuständigen DDR-Behörden unterlassen. Diesen „unzweifelhaften Zufallsgewinn“ habe der gesamtdeutsche Staat aus Gründen sozialer Gerechtigkeit korrigieren dürfen – sogar noch zwei Jahre später. Darin kommt zum Ausdruck, es sei den Pechvögeln, deren Land vor dem Modrow-Gesetz an den Bodenfonds zurückgefallen war, nicht zuzumuten, daß die anderen, also nur die Glückskinder, vom Unterlassen der Behörden profitiert hätten. Glückskinder darf es nicht geben, sie müssen den Pechvögeln gleichgestellt werden. Glück haben ist sozial ungerecht.

Wer sich auf solche absurden Begründungen für Gleichheit im Pech überhaupt einläßt, übersieht außerdem, daß der Bundesgesetzgeber in Wirklichkeit nur fiskalische Motive im Sinn hatte (und hat). Daß der EGMR sehr wohl auch hätte anders entscheiden können, zeigen die richterlichen Sondervoten. Ebenso zeigt es das Urteil der EGMR-Kammer vom 16. Dezember 2003, das die Beschwerde der Fünf einstimmig für berechtigt erklärt hat, nun aber von der Großen Kammer aufgehoben worden ist. Das (und nicht nur das) erlaubt die Zweifel an dem, was die Große Kammer für rechtens hält. ■

Reizthema Mehrwertsteuer

Eine stufenweise Anhebung mit Ausgleich schafft Arbeitsplätze – schlichtes Raufschrauben hingegen zerstört sie

Eine Erhöhung der Mehrwertsteuer droht. Eine isolierte Anhebung auf 20 Prozent zur Sanierung der öffentlichen Haushalte könnte jedoch bereits 2007 rund 490.000 Arbeitsplätze kosten – so eine Studie im Auftrag des Instituts der Deutschen Wirtschaft Köln. Ökonomisch sinnvoller wäre demnach, den Steuersatz nur moderat anzuheben und mit den zusätzlichen Einnahmen den Solidaritätszuschlag und die Sozialbeiträge zu senken. Dadurch könnten 100.000 und mehr Jobs geschaffen werden – in einer gezielten Veränderung läge somit auch eine Chance.

Wieder einmal steht den Bundesbürgern eine Mehrwertsteuererhöhung ins Haus. Es wäre nach 1968 die siebte. Zwar wird diese politisch brisante Frage wohl erst nach den Wahlen endgültig entschieden. Bereits jetzt sorgt das Vorhaben allerdings für helle Aufregung. Weite Kreise der Bevölkerung halten davon gar nichts; und auch zahlreiche Ökonomen warnen vor diesem Schritt, weil eine derartige Steuererhöhung den privaten Konsum und damit die ohnehin kränkelnde Binnennachfrage schwäche und die Preisstabilität gefährde. Am Ende koste das Drehen an der Steuerschraube Tausende Jobs.

Alles hängt davon ab, ob die Steuer kompensiert wird

Diese Argumente gegen eine Erhöhung der Konsumsteuer lassen sich in der Tat nicht so einfach vom Tisch wischen. Ob Wachstum und Beschäftigung dabei auf der Strecke bleiben, hängt jedoch auch davon ab, wie man die Steuer anhebt – ohne einen Ausgleich anderswo zu schaffen, oder indem man Belastungen an anderer Stelle zurücknimmt, etwa bei den Sozialbeiträgen.

Als erstes Konzept gäbe es also die Möglichkeit einer isolierten Mehrwertsteueranhebung. Um ihre Haushaltslöcher zu stopfen, würden etliche Politiker die Mehrwertsteuer ab 2006 gerne heraufsetzen. Unterstellt man, daß der Normalsatz von 16 auf 20 Prozent und der ermäßigte Satz von 7 auf 8,75 Prozent steigt, hätte das verheerende Folgen. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) würde im Jahr 2007 – in heutigen Preisen gerechnet – um 30 Milliarden Euro beziehungsweise 1,5 Prozent niedriger ausfallen als ohne Steuererhöhung. Im Jahr 2010 betrüge das Minus schon 34 Milliarden Euro. Die Mehrwertsteuererhöhung setzte – zeitverzögert um ein Jahr – eine Lohn-/Preisspirale in Gang. Im Jahr 2007 wären die Verbraucherpreise um 2,8 Prozent höher als ohne Mehrwertsteueranhebung und die Löhne um 1,6 Prozent. Real hätten die Arbeitnehmer damit niedrigere Einkommen. Die Auswirkungen auf die Beschäftigung wären dramatisch. Bereits 2007 gingen durch die Steuererhöhung 490.000 Arbeitsplätze verloren, im Jahr 2010 wären es dann 610.000 Jobs weniger.

Hinter diesen Berechnungen steckt ein einfacher Mechanismus: Wenn die Preise aufgrund einer Umsatzsteuererhöhung steigen, dann halten sich Verbraucher beim Einkauf zurück. Die Produktion muß entsprechend heruntergefahren werden – das kostet Beschäftigung. Der Anstieg der Mehrwertsteuer um ein Viertel hätte allerdings einen positiven Effekt: Sie würde den Staatshaushalt spürbar entlasten. Unmittelbar im Jahr 2006 stiegen die Mehrwertsteuereinnahmen um gut 33 Milliarden Euro. Damit könnte Deutschland ab 2006 das Defizitkriterium von drei Prozent wieder einhalten – trotz steigender Sozialausgaben infolge der höheren Arbeitslosigkeit.

Zweites Konzept: Mehrwertsteuererhöhung zur Umfinanzierung. Um kurzfristig einen positiven Impuls für Wachstum und Beschäftigung zu geben, ist eine Erhöhung der Mehrwertsteuer aber durchaus sinnvoll, wenn – und das ist unabdingbar – im Gegenzug direkte Steuern und Sozialbeiträge gesenkt werden. Dabei wird unterstellt, daß kein Cent für die Sanierung der maroden öffentlichen Kassen abgezweigt wird; der Abbau der Schulden muß auf anderem Wege geschehen – etwa durch Subventionskürzungen.

Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln schlägt vor, den Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung um einen Prozentpunkt (dies entspricht acht Milliarden Euro) zu senken, den Solidaritätszuschlag (zehn Milliarden Euro) abzuschaffen und im Gegenzug den Normalsatz der Mehrwertsteuer um zwei Prozentpunkte auf 18 Prozent (18 Milliarden Euro) zu erhöhen.

Auch hier kommt wieder ein Mechanismus in Gang, der allerdings im Vergleich zur isolierten Steuererhöhung keine volkswirtschaftlichen Nachteile mit sich bringt. Im Gegenteil: Die Senkung des Soli sorgt für zusätzliche Investitionen und entlastet die privaten Haushalte; die Reduzierung der Sozialbeiträge senkt die Personalzusatzkosten und macht dadurch zusätzliche Arbeitsplätze rentabler.

Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) hat unlängst berechnet, was eine Absenkung der Sozialversicherungsbeiträge um einen Punkt und die Anhebung der Mehrwertsteuer um einen Punkt an Jobs bringt: Allein durch eine derartige Umfinanzierung könnten nach Berechnungen des IAB langfristig bis zu 100.000 Jobs zusätzlich geschaffen werden. Daß viele private Haushalte durch das Umsteuern bei den Steuern und Sozialabgaben am Ende mehr im Portemonnaie haben, machen Beispielrechnungen auf der Basis der vom Statistischen Bundesamt durchgeführten Einkommens- und Verbrauchsstichprobe für zwei Haushaltstypen deutlich (siehe Grafik):

Mehrwertsteuererhöhung

Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln schlägt vor, den Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung um 1 Prozentpunkt zu senken, den Solidaritätszuschlag abzuschaffen und im Gegenzug die Mehrwertsteuer um 2 Prozentpunkte auf 18 % zu erhöhen. Die Auswirkungen in Euro pro Monat:

	Alleinverdiener - verheiratet, zwei Kinder	Alleinstehende
Bruttolohn	4.315	2.410
- Lohnsteuer	- 633,50	- 378,25
- Solidaritätszuschlag	- 20,19	- 20,28
- Sozialversicherungsbeiträge	- 857,05	- 521,76
+ Kindergeld	+ 308,00	--
= Ausgabefähiges Einkommen vor Umfinanzierung	= 3.112	= 1.489
- Versteuerung des Konsums bei 18% Mehrwertsteuer	- 22,01	- 10,85
+ Wegfall des Soli und Reduzierung der Arbeitslosenversicherung	+ 41,77	+ 32,33
= Ausgabefähiges Einkommen nach Umfinanzierung	= 3.132	= 1.510

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Familie mit Kindern: Ein Mittelschicht-Alleinverdiener mit zwei Kindern zahlt auf seine Lohnsteuer momentan 20 Euro Soli. Der entfiele künftig. Beim Arbeitslosenbeitrag würde die Familie weitere 22 Euro einsparen. Dem stünde eine Verteuerung der Lebenshaltungskosten um nur 22 Euro gegenüber.

Single: Ein Arbeitnehmer mit einem Nettoeinkommen von monatlich 1.890 Euro müßte nach der Mehrwertsteuererhöhung an der Kasse im Supermarkt, im Reisebüro oder in der Apotheke 14 Euro mehr berappen. Dafür „schenken“ ihm Staat und Arbeitslosenversicherung 53 Euro. Und selbst eine Krankenschwester oder ein Kanalarbeiter mit einem Bruttoverdienst von lediglich 2.410 Euro im Monat macht bei der Umfinanzierung ein Plus von 20 Euro.

Der positive Effekt, den viele Haushalte nach der Umstellung in ihrer Kasse spüren – nämlich daß sich Arbeit wieder mehr lohnt –, stellt sich dann auch bei den Unternehmen ein: Die Arbeitskosten sinken und die Gewinne werden durch den Wegfall des Solidaritätszuschlags nicht mehr so stark besteuert – was wiederum Investitionen fördert. Eine solche wachstums- und arbeitsmarktfreundliche Steuerpolitik würde nicht nur den Faktor Arbeit entlasten, sondern auch dem Fiskus nutzen. Denn wo mehr Menschen in Lohn und Brot sind, da wachsen die Staatseinnahmen und sinken die Ausgaben für Arbeitslose. Nicht zuletzt aus diesen Gründen haben sich die neuen osteuropäischen EU-Mitgliedstaaten genau zu diesem Weg entschlossen, indem sie Einkommen und Gewinne niedrig besteuern oder steuerlich sogar komplett freistellen, den Konsum jedoch deutlich höher besteuern. So beträgt der normale Mehrwertsteuersatz in Ungarn 25 Prozent und in Polen 22 Prozent. Der Spitzensatz bei der Einkommensteuer beträgt dagegen nur 38 (in Ungarn) beziehungsweise 40 Prozent in Polen. Hierzulande sind es inklusive Solidaritätszuschlag über 44 Prozent.

Wenn sich in Deutschland die Auffassung durchsetzen sollte, die Mehrwertsteuer anzuheben, kann das nur unter einer Bedingung geschehen: Der zusätzlichen Belastung muß eine entsprechende Entlastung gegenüberstehen – etwa bei den Sozialabgaben. Alles andere ginge auf Kosten weiterer Arbeitsplätze. **iwd**



Selbstverständliche Regeln abhandengekommen: *In der Verwahrlosung und Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher sehen Gewaltforscher die wesentliche Ursache einer neuen Stufe der Brutalität.*

Foto: pa

Gequält, gefoltert, ermordet

Brandenburg: Bevölkerung steht fassungslos vor Gewaltorgien / Von Annegret KÜHNEL

Im Juni ist vor dem Landgericht Frankfurt/Oder ein Prozeß gegen drei junge Männer und zwei Frauen zu Ende gegangen. Sie hatten im Sommer 2004 einen 34jährigen arbeitslosen Baumaschinisten, der ihnen zufällig in die Quere gekommen war, als angeblichen „Kinderschänder" in eine Wohnung verschleppt, sexuell gedemütigt, verbrannt und ihm verschiedene Gegenstände in den After gestoßen.

Er mußte Spülmittel, Friteusenöl, Urin und Taubenkot schlucken. Das Martyrium dauerte zweieinhalb Stunden. Anschließend drohten sie, seinen Sohn zu töten, falls er zur Polizei ginge. Eine Notoperation rettete sein Leben, doch ihm mußte ein künstlicher Darmausgang gelegt werden, der Bauch ist halbseitig gelähmt, Brandwunden entstellen den Oberkörper. Die seelischen Verwundungen sind kaum heilbar.

Kurz zuvor waren im märkischen Buckow vier junge Männer in die Wohnung eines schwulen Paares eingedrungen, um den jüngeren der beiden ebenfalls als angeblichen „Kinderschänder" zu bestrafen. Ihm wurden zahlreiche Knochen gebrochen, man rammte ihm Messer und abgebrochene Flaschen in den Körper. Der noch Röchelnde wurde dann in einen Teppich gerollt und in ein Waldstück gefahren. Sein Partner wurde gezwungen, mit ins Auto zu steigen. Beide wurden mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Täter wurden bald gefaßt. Ein anderer Fall hatte bundesweit Schlagzeilen gemacht: Im Sommer 2002 war im 600-Seelen-Dorf Potzlow (Uckermark) ein 16jähriger geistig Behinderter von jungen Erwachsenen stundenlang gequält worden. Zum Schluß zerstrümmerte man ihm den Schädel und versenkte die Leiche in einer Jauchegrube. Erst nach Monaten wurde sein Schicksal geklärt.

Die Gewaltorgien haben auch nach Berlin übergegriffen. In Köpenick wurde gerade ein Bande junger Erwachsener ausgehoben, die sich die Enttarnung und Bestrafung von „Kinderschändern" zur Aufgabe gemacht hatte. Im Fall eines 40jährigen Bäckers spielte eine 17jährige den Lockvogel. Sie gab sich ihm gegenüber als 14jährige aus und versprach eine heiße Stunde. Der Bäcker, der keinerlei pädophile Neigungen hat, hielt sie, ihrem Aussehen entsprechend, für volljährig und lud sie in seine Wohnung ein. Unter dem Vorwand, sich frisch zu machen, ging sie zur Wohnungstür und ließ ihre Komplizen ein. Die schlugen den Mann nieder und quälten ihn mit einem heißen Bügeleisen. Als er ohnmächtig wurde, raubten sie Geld, EC-Karte, Rechner und Funktelefon. Sie zerstörten den Telefonanschluß, verriegelten die Wohnung von außen und entfernten sein Namensschild von Briefkasten und Klingel. Nach zwei Tagen kam der Mann wieder zu sich und schleppte sich zum Arzt. Seine großflächigen Verbrennungen machten einen dreiwöchigen Krankenhausaufenthalt nötig.

Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Solche Taten sind zwar nicht die Regel, aber sie stehen auch nicht vereinzelt da. Es handelt sich um keine spontanen Gewaltausbrüche, sondern um geplante Grausamkeiten, die geradezu genußvoll zelebriert werden. Sie sind Ausdruck eines bedrückenden Klimas. Selbst Brandenburgs zupackender Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) sieht angesichts zunehmender Jugendgewalt die Möglichkeiten der Polizeiarbeit an ihre Grenzen gekommen.

Die Presse bündelt solche Taten unter dem Begriff „rechte Gewalt" und druckt Schlagzeilen wie: „Neonazis foltern mit Bügeleisen". Inzwischen hat die Polizei bekanntgegeben, daß Verbindungen der Köpenicker Bande zur Neonazi-Szene nicht nachzuweisen sind. Die Zuschreibungen sind Ausdruck von Ratlosigkeit und Bequemlichkeit. Allerdings gibt es auch bereits Zusammenstöße zwischen bekennenden linken und rechten Jugendgruppen, wobei beide Seiten gleichermaßen Gewalt anwenden.

Das Problem ist eine geistige, moralische und soziale Verwahrlosung, in der es keine Maßstäbe mehr gibt. Das Land Brandenburg will jetzt verstärkt in die Vorbeugung investieren. Polizei, Lehrer und Sozialarbeiter sollen dabei Hand in Hand arbeiten. Zum Beispiel sollen Kurse für Meditation und soziales Verhalten eingeführt werden. Es geht um das Erlernen von selbstverständlichen Regeln des Zusammenlebens, die offenbar weitgehend abhanden gekommen sind. ■

Ohnmächtige Wut

Von Ronald GLÄSER

Auf einmal ahnten selbst Jüngere, wie sich die Berliner am 13. August 1961 gefühlt haben müssen. Dienstag früh wurde die Mauergedenkstätte am Checkpoint Charlie abgerissen – die Berliner mußten ohnmächtig zusehen.

Es war alles angekündigt: Am 5. Juli um 4.00 Uhr endete die letzte Gnadenfrist für Alexandra Hildebrandt und das Denkmal für die Maueropfer. Der Gerichtsvollzieher erschien und überreichte im Auftrag der besitzenden Bank, der BAG, den Räumungsbefehl. Nur aufgrund der Intervention amerikanischer Auslands-Republikaner war es zu verdanken, daß nicht schon am Vortag die Räumung erfolgte. Am US-Nationalfeiertag das Denkmal für die Mauertoten zu beseitigen, trauten sich die Banker nicht. Den amerikanischen Nationalfeiertag respektieren sie, die Ehre der Maueropfer ist ihnen nichts wert. Wobei dieses „Nichts" immerhin 14.500 Euro Pacht eingebracht hat – Monat für Monat, denn Alexandra Hildebrandt zahlte pünktlich.

Bei Morgengrauen rückte gegen 5.00 Uhr die Polizei an und sperrte das Grundstück weiträumig ab. Damit die Öffentlichkeit nichts mitbekommt. Als nächstes wurden Mannschaften und Gerät angekarrt. Um 6.00 begannen die Abräumarbeiten. Der Protest der Mahnmal-Beschützer auf der anderen Straßenseite („Aufhören!") verhallte ungehört. Die Berliner Polizei mußte sich vorkommen wie ehedem die DDR-Grenzpolizei, als sie an der selben Stelle den Stacheldraht durch Deutschland ausrollte. „Wir tun hier nur unseren Job", war die hilflose Entschuldigung der Uniformierten. Die angereiste CDU-Prominenz (meist Kandidaten bei der anstehenden Bundestagswahl) zog sich sofort zurück. Der Generalsekretär der Berliner Union, Frank Henkel, erklärte das urplötzliche Verschwinden der Christdemokraten in kleinem Kreis: „Wir sind eine staatstragende Partei." Und nahm dies zum Anlaß, ausgerechnet über den Polizei-Lautsprecher das Ende der CDU-Beteiligung an der Demonstration bekanntzugeben. Dafür erntete er Pfiffe und Buhrufe – selbst die der eigenen Leute.

Am Ende machte die Staatsmacht kurzen Prozeß und vertrieb sogar die angeketteten SED-Opfer, die das Mahnmal bis zuletzt verteidigten. Und das alles im Auftrag der BAG, einem Kreditinstitut, das dem Bundesverband der Volks- und Raiffeisenbanken angehört. „Wir machen den Weg frei", lautet deren Werbespruch. Wofür? Für die Verdrängung der kommunistischen Gewalttaten?

Politiker wollen ICC abreißen

Gerade erst hat sich die deutsche Hauptstadt in der weltweiten Rangliste der Tagungs- und Kongreßmetropolen um weitere zwei Plätze auf den vierten Rang vorgearbeitet. Dann kürten Branchenexperten Berlin vor einigen Monaten sogar zum „weltweit führenden Kongreßzentrum", zur globalen Nummer eins also.

Obwohl ein Großteil dieses Erfolges in der sonst wenig verwöhnten Millionenstadt auf das Konto des „Internationalen Congess-Centrums" (ICC) geht, betreiben führende Politiker Berlins den Abriß des erst 1979 eingeweihten Riesenbaus am Funkturm. Er sei häßlich und mache 14 Millionen Euro Verlust im Jahr. Befürworter eines Erhalts des ICC erwidern, daß die Summen, welche durch die zahlreichen Kongreßteilnehmer aus aller Welt in die Stadt flössen, jene 14 Millionen weit überträfen. Es gehe um bis zu einer Milliarde Umsatz. Dennoch zeichnet sich derzeit ab, daß das ICC wohl verschwinden wird.

Schönhausen wird gerettet

Beschlossen: Preußisches Architekturjuwel erhält seinen alten Glanz zurück / Von Thorsten HINZ

Das Schloß Schönhausen in Berlin-Pankow hat endlich einen verantwortungsbewußten Hausherrn gefunden: die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten. Ein 15 Jahre langer Zustand der Ungewißheit, der der Substanz des Hauses schwer zusetzte, ist zu Ende, seine Geschichte kann fortgeschrieben werden.

Das erste Schloß ließ 1664 eine Gräfin Dohna nach Plänen, die ihr Gemahl, ein General-Feldzeugsmeister, gezeichnet haben soll, als bescheidenes Herrenhaus in Hufeisenform nach holländischem Muster anlegen. 1691 erwarb es Kurfürst Friedrich III., der spätere erste Preußenkönig. In seinem Auftrag wurde es von den Baumeistern Nering und Eosander zu einer größeren Schloßanlage um- und neugestaltet.

Dabei erhielt das Schloß eine neue Gartenfassade, eine barocke Ausstattung und statt des ursprünglichen Mansardendaches ein Satteldach. 1740 schenkte es Friedrich der Große seiner Gemahlin, der unglücklichen Elisabeth Christine, für ihr vom Hof abgesondertes Leben.

Nach den Verwüstungen durch die Kosaken 1760 erfolgte der Auf- und Ausbau zur heutigen Gestalt. Dabei wurde an der Stelle des Ehrenhofes eine zweiarmig geschwungene Treppe in Formen des Rokoko errichtet. An der Südseite entstanden neue Galerien gleichen Stils. 1831 gestaltete Peter Johann Lenné den südöstlichen Bereich des Schloßparks zum Landschaftspark um. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert lag das Gebäude ungenutzt und verwahrloste. 1935/36 indes wurde es von der Preußischen Schloßbauverwaltung nach dem Zustand von 1764 rekonstruiert. Nutzer war die „Reichskammer der bildenden Künste".

1945 beseitigte eine Pankower Künstlerinitiative rasch die Kriegsschäden. Bereits im September konnte im Schloß eine Kunstausstellung eröffnet werden. Kurz darauf wurde es jedoch beschlagnahmt und ein russisches Offizierskasino, danach ein Internat und eine Schule für russische Schüler eingerichtet. Ab 1949 befand sich hier der Amtssitz des DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck. Einen Steinwurf entfernt, im Majakowski-Ring, lag das Wohnviertel der Partei- und Regierungsspitze. Die übrigen Häuser hatten wohlhabenden Mittelständlern gehört, die zugunsten von Pieck, Ulbricht, Ministerpräsident Grotewohl und Kulturminister Johannes R. Becher enteignet worden waren. Nach dem Tode Wilhelm Piecks 1960 wurde das Präsidentenamt abgeschafft und ein Staatsrat als kollektives Staatsoberhaupt eingesetzt. Den Vorsitz übernahm Walter Ulbricht, der seinen Amtssitz in einen Neubau am Schloßplatz (damals Marx-Engels-Platz) verlegte. Schloß Schönhausen wurde das Gästehaus der DDR-Regierung, wo auch Staatsempfänge stattfanden.

Der denkwürdigste Empfang erfolgte am 6. Oktober 1989, als Michail Gorbatschow und Erich Honecker übereinkamen, daß man sich nichts mehr zu sagen hatte. Moskau entzog Ost-Berlin seine schützende Hand. In der Umbruchphase 1989/90 tagte hier der „Runde Tisch", über den schließlich die unerfahrenen DDR-Bürgerrechtler von den ausgebufften SED-Funktionären gezogen wurden. Anschließend fanden vertrauliche Gespräche zum Zwei-plus-vier-Vertrag auf Schönhausen statt.

Nach der Vereinigung wurde das denkmalgeschützte, aber marode Gebäude zwischen Bund, dem Land Berlin und dem Stadtbezirk hin- und hergeschoben. Zeitweise war es als Ausweichquartier für den Bundespräsidenten im Gespräch, doch dann wurden im Dachgebälk giftige Holzschutzmittel festgestellt.

Der Verfall schritt voran. Als im Frühjahr 2002 die Pergola einstürzte, kam es zu einer wirkungsvollen Protestaktion, bei der Pankower Bürger sich einer symbolischen Abrißbirne entgegenstellten. Die Politiker in Bund und Land fühlten sich seitdem unter Druck.

Bis 2009 wollen die Preußische Schlösserstiftung und das Land Berlin das Schloß auf seinen alten, glanzvollen Zustand zurückführen. Dann soll es die wertvolle Bildersammlung der ostpreußischen Adelsfamilie Dohna-Schlobitten, die zur Zeit im Schloß Charlottenburg gezeigt wird, aufnehmen.

Unter deutscher Flagge

Die Reederei Deilmann setzt auf Deutschland

Von Rosemarie FIEDLER-WINTER



Das Bekenntnis meiner Reederei zur deutschen Flagge ist Marketinginstrument geworden." Der Reeder Peter Deilmann formulierte diesen Satz in der Festansprache zum 30jährigen Bestehen seiner Reederei an Bord der „Deutschland", dem Flaggschiff der Deilmann-Flotte, das zur Zeit als einziges deutsches Hochseeschiff weltweit unter deutscher Flagge die Meere durchkreuzt und zum „Traumschiff" für Millionen Fernsehzuschauer geworden ist.

Die Peter Deilmann Reederei GmbH & Co. in Neustadt in Holstein, einem der nördlichsten Punkte der deutschen Landkarte, ist das größte private Kreuzfahrtunternehmen Deutschlands. Ein attraktiver roter Backsteinbau, unmittelbar am Yachthafen der Neustädter Bucht, beherbergt die 100 Mitarbeiter der Reedereiverwaltung. Weitere 700 arbeiten auf der „Deutschland", sowie auf neun Flußkreuzfahrtschiffen, die klangvolle Namen wie „Donauprinzessin", „Mozart", „Frederic Chopin", oder „Cezanne" über die Wasserwege Europas tragen.

Der Reeder Peter Deilmann hat im Laufe seines Lebens insgesamt mehr als 30 Schiffe bauen lassen und die deutsche Seefahrtsgeschichte mit einer einmaligen Erfolgsgeschichte bereichert. Er starb im November 2003, und seitdem führen seine Zwillingstöchter Gisa und Hedda Deilmann das Schiffahrtsunternehmen.

Die beiden jungen Unternehmerinnen sind wie ihr Vater echte Holsteiner. Er wurde in Travemünde geboren und startete im nahen Lübeck 1968 mit nur einer Schreibkraft seine ersten Zeitcharters.

Im selben Jahr erblickten die Mädchen in Eutin an der Holsteinischen Seenplatte das Licht der Welt. Gisa wurde nach dem Abitur im Hotel „Vier Jahreszeiten" in Hamburg zur Hotelfachfrau (Bachelor Degree) ausgebildet, Hedda lernte bei „Hapag Lloyd", jenseits der Alster dem Hotel direkt gegenüber, Reiseverkehrskauffrau. Beide waren bereits im Unternehmen tätig. Sie sind verheiratet und Mütter von zwei beziehungsweise vier Kindern. Trotzdem zögerten sie keinen Augenblick, als sie in die Fußstapfen ihres Vaters treten sollten, der sie zu Erbinnen seiner Reederei und Flotte gemacht hat.

„Wir führen das Unternehmen nach den Vorstellungen unseres Vaters weiter", sagt Hedda Deilmann. „Das Bekenntnis zu Deutschland, das unser Vater immer wieder abgelegt hat, wird auch von uns weiter verfolgt." Und das heißt in der Praxis: Alle Deilmann-Schiffe fahren unter deutscher Flagge. „Eine Verpflichtung, die richtig Geld kostet", gesteht man in der Reederei, denn das setzt voraus, deutsche Löhne zu zahlen und mancher weiteren anspruchsvollen Bestimmung zu entsprechen. Trotzdem klingt ein Ton Stolz in Berichten, die darüber Rechenschaft ablegen, und Peter Deilmann selbst ordnete sie obendrein kaufmannsgerecht seinem Marketingkonto zu. Ebenso wie sich die Tatsache, daß auf allen Schiffen der Reederei nur deutschsprachiges Personal arbeitet, im Markt der Touristik ausgezahlt hat.

Die Vorstellungen des Firmengründers werden aber auch in manchem historischen Ereignis aus der Reederei-Geschichte deutlich wie jenem, daß Peter Deilmann 1980 sein erstes großes Kreuzfahrtschiff auf den Namen „Berlin" getauft hat. Das geschah zu einer Zeit, da der historische Ort an der Spree unter zwei Staaten aufgeteilt, und wie Deilmann selbst später betonte, eine derartige Namensgebung für ein Hochseeschiff „geradezu avantgardistisch war".

Das Modell des imponierenden 175 Meter langen Hochseeschiffs „Deutschland", das in 294 Kabinen 520 Passagiere beherbergen kann, hat in der Eingangshalle des neuen Reederei-Gebäudes einen vitrinengeschützten Ehrenplatz inne. Der Betrachter kann von dort aus zu manchem der Flußkreuzfahrtschiff-Modelle auf den Fenstersimsen und über sie hinweg auf die silbergraue Ostsee blicken. Vor der Begegnung mit den ersten Meeresimpressionen aber bleibt der Blick noch an einer Skulptur Serge Mangins hängen: „Die deutsche Einheit", zwei Bronze-Schwestern im Seewind, die die neuen Eignerinnen von Bord der „Prinzessin von Preußen" an ihren Stammsitz holten.

Als die „Deutschland" 1998 in Kiel bei Howaldt getauft wurde, sagte Wolf Jobst Siedler: „Auch ein Kreuzfahrtschiff darf nun wieder ‚Deutschland' heißen, wie ja auch die Engländer die neue Yacht ihres Königshauses ‚Britannia' genannt haben. Nun plötzlich fällt es uns eher als merkwürdig auf, daß es ein halbes Jahrhundert keine ‚Deutschland' auf den Weltmeeren gab. Auch auf diesem Feld sind wir ein Land wie alle anderen geworden." Und bei der 30-Jahrfeier seiner Reederei fand Peter Deilmann obendrein Worte, die heute aktueller denn je sind: „Als Staatsbürger ist es meine Überzeugung, daß Unternehmer, die sich mit ihren Angeboten und Produkten vorwiegend auf dem heimischen Markt bewegen, auch eine Verantwortung dafür tragen, daß die vom Kunden geleisteten Beträge zur Sicherung von Arbeitsplätzen in hier ansässigen Betrieben eingesetzt werden und so dem heimischen Wirtschaftskreislauf erhalten bleiben."

Die Liebe Peter Deilmanns zur Freiheit der Meere drückte sich – wie viele seiner Weggefährten betonen – auch in der Souveränität seiner Haltung und dem daraus resultierenden Hang zu einer verantwortungsbewußten Autokratie aus. Ein Zusammenhang, der für bürokratiegeschützte Demokraten oft schwer verständlich ist.

Zu den markanten Daten der Reedereigeschichte gehören weiter Bau und Einsatz der „Donauprinzessin", sozusagen der Stammutter der Deilmann Flußkreuzschiffahrtflotte, mit der die Reederei 1983 in ein noch brandneues, aber von Anfang an hart umkämpftes Geschäft einstieg, das heute zunehmend von Angeboten des Massentourismus bewegt wird. Der „Prinzessin" folgten später neun weitere Flußschwestern bis zur jüngsten 2002 in Dienst gestellten „Frederic Chopin", die die Elbe, die Havel, die Oder und den Rügener Bodden befährt. Schiffsreisen, die unmittelbaren Ufer-Kontakt ermöglichen, so wie ihn zum Beispiel der Schriftsteller Arno Surminski, der mehrfach zum Kulturprogramm der Deilmannflotte beitrug, kurz nach „der Wende" an Bord der „Prinzessin von Preußen" erlebte: „Der erste Blickkontakt mit dem Osten. Für mich eine historische Fahrt. Ein Handreichen zum anderen Ufer."

Die Expansion der Reederei kommt aber ebenso in dem 1995 in Washington gegründeten Verkaufsbüro und der 1996 erfolgten Übernahme eines englischen Kreuzfahrtunternehmens zum Ausdruck. Im Jahre 2000 übernahm die Reederei die Werft in Tangermünde, auf der inzwischen vier Flußkreuzfahrtschiffe auf Kiel gelegt wurden: die „Katharina von Bora", die „Casanova" die „Frederic Chopin" und die „Heidelberg".

Gleichzeitig gelingt es der Reederei immer wieder, neben dem „Traumschiff"-Coup im öffentlichkeitsträchtigen Geschäft zu bestehen. Die „Deutschland" war Reporter-Zentrum bei den Olympischen Spielen von Sydney, und die gesamte Reederei-Flotte avancierte zum maritimen Partner der Expo 2000.

Als Gisa und Hedda Deilmann sozusagen über Nacht für dieses Königreich der Meere die Verantwortung übernehmen mußten, gingen sie beherzt zu Werke und waren furchtlos genug, schon kurz nach des Vaters Tod auch Neuerungen in Angriff zu nehmen, die ihr Reederei-Schiff im Sinne des Gründers auf Kurs halten sollen.

Die ständige Qualitätsverbesserung und die Qualitätssicherung auf den Schiffen gehören zu den vorrangigen Zielen der beiden Reederinnen. Sie entwickelten die sogenannten „Themenreisen" fort, sowohl auf der „Deutschland" als auch auf Flußkreuzfahrtschiffen speziell für Musikliebhaber, für Pferdeliebhaber, für Golfer, für Gartenfreunde oder auch für Wanderer und Radfahrer. Aktiv und exklusiv gestalten sie Bord- und Landprogramme, erweitern Wellness-Bereiche und freuen sich derzeit über die Auszeichnung der „Deutschland" mit dem Prädikat „Fünf-Sterne-Superior" der DEHOGA (Deutscher Hotel und Gaststättenverband).

Dabei sind die beiden Mittdreißigerinnen nicht nur ausgesprochen fotogen, sondern auch bescheiden und bekennen mit sympathischer Offenheit, daß sie sich im Sinne ihres Vaters und seiner Flotte, „um ehrlich zu sein, eigentlich erst seit diesem Jahr sicher auf Kurs fühlen."

Wir wünschen ihnen in diesem Sinne allzeit gute Fahrt! ■

»Bei uns zählt das Persönliche«

Rosemarie FIEDLER-WINTER im Gespräch mit Hedda Deilmann über »Made in Germany« und schwimmende Hotels

Welches waren bisher Ihre erfolgreichsten Entscheidungen?

Hedda Deilmann: Das waren die neuen Themenreisen und das Vorhaben, unsere Qualität weiter auszubauen, insbesondere den Service auf unseren Schiffen. Unser Angebot liegt ausschließlich im Fünf-Sterne-Bereich. Die Kunden wissen unsere hohen Qualitätsstandards, die exquisite Ausstattung und dabei das gute Preis-Leistungs-Verhältnis auch bei Flußkreuzfahrten zu schätzen.


Hedda und Gisa Deilmann

Welche Schwerpunkte setzen Sie?

Wo haben Sie besondere Schwierigkeiten erlebt?

H. Deilmann: Das war die Herausforderung, von heute auf morgen für ein Unternehmen verantwortlich zu sein. Da war es gut, daß wir erfahrene Mitarbeiter haben und über längere Zeit von unserem Vater eingearbeitet worden sind. Vor allem ist es hilfreich, daß wir zu zweit sind und uns rasch absprechen können.

H. Deilmann: Unsere Schiffe sind ja schwimmende Hotels, und wir setzen einen Standard, den man auch kontrollieren muß. Jedes Schiff hat einen eigenen Hotelbetrieb, der von Neustadt in Holstein aus zentral gesteuert wird.

Werden Sie Ihre Mannschaft demnächst vergrößern oder verkleinern?

H. Deilmann: Es besteht zunächst keine Absicht, die Mannschaft zu vergrößern. Aber neue Schiffe auf Stapel zu legen, ist nicht ausgeschlossen. Gegenwärtig wird ein Ersatz für die „Berlin" gesucht. Möglicherweise wird dafür ein reedereieigenes Schiff aufgelegt werden.

Wie und wo setzen Sie Ihre personalpolitischen Akzente?

H. Deilmann: Bei Teambildung und Teamarbeit mit zunehmender Eigenverantwortlichkeit beim Delegieren von Zuständigkeiten.

Welche Rolle spielt bei Ihnen der Betriebsrat?

H. Deilmann: Wir haben keinen. Unser Vater hatte ja für alle eine offene Tür, und das läuft eigentlich sehr gut auch weiter so.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Kreuzfahrt grundsätzlich?

H. Deilmann: Der Kreuzfahrtmarkt boomt, vor allem auf dem Billigsektor. Im anspruchsvolleren Segment hält sich das in Grenzen. Dafür haben wir sehr viele sogenannte Repeater, Wiederholungsbucher, Stammkunden. Es gibt Kunden, die sogar monatelang auf der „Deutschland" mitfahren. Im Massentourismus ist ja viel neue Tonnage aufgestellt worden, wie zum Beispiel mit der „Queen Mary", die die sightseeing people in Hamburg an der Elbe begeistert hat und die wir uns auch angesehen haben.

Bei uns ist das Persönliche der entscheidende Marktfaktor, der direkte Kontakt zu den Kunden, die zum Beispiel eine rege Korrespondenz mit unserer Reederei führen. Außerdem spielt die jeweils ganz individuelle Einrichtung unserer Schiffe im Stil der großen Oceanliner, der „Goldenen 20er", des französischen Expressionismus eine große Rolle.

Und wie lautet Ihre Zielsetzung?

H. Deilmann: Zu unserer Zielsetzung gehört, daß wir die Reederei in den nächsten 20 Jahren gut durch alle Stürme führen wollen. Wir setzen bekanntlich die Nationalität auch als Marktfaktor ein, und das soll so bleiben. „Made in Germany" als Seefahrts-Devise. ■

Sieg für die Meinungsfreiheit

Bundesverfassungsgericht spricht zu Gunsten der Wochenzeitung *Junge Freiheit* Recht / Von H.-J. von Leesen

Daß sich die in Berlin erscheinende national-konservative Wochenzeitung *Junge Freiheit* nach jahrelangem Rechtsstreit gegen ihre Diffamierung durch den sozialdemokratisch dominierten nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz durchgesetzt hat, ist weit mehr als ein Sieg für die Meinungs- und Pressefreiheit. Hier gelang es den überwiegend jungen Mitarbeitern von Verlag und Redaktion der Zeitung, eine Bresche in die bislang steigende Hetze gegen alles, was rechts ist, zu schlagen. Und das läßt hoffen.

NRW-Verfassungsschutz empfand *JF* als verdächtig

Seit zwei Jahrzehnten schreibt die *Junge Freiheit* munter gegen den linken Zeitgeist an. Das konnte in der Bundesrepublik nicht lange gut gehen. Und so gefiel es denn seit 1995 dem Verfassungsschutz in dem damals sozialdemokratisch beherrschten Nordrhein-Westfalen, die *Junge Freiheit* in ihren Verfassungsschutzbericht aufzunehmen. Das kann jedem passieren, und dagegen kann man sich kaum wehren. Wie die ursprüngliche Aufgabe des Verfassungsschutzes, unsere Verfassung zu schützen, in Nordrhein-Westfalen entartet war, das zeigt sein Vorgehen gegenüber der Zeitung. Nichts Konkretes hat er vorzubringen. Die Begründung für seine Diskriminierung der *Jungen Freiheit* lautete, es lägen „tatsächliche Anhaltspunkte für den Verdacht auf rechtsextremistische Bestrebungen“ vor. Man muß sich auf der Zunge zergehen lassen, wie die Düsseldorfer Verfassungsschützer den Verdacht „beweisen“ wollen: Da wird der Zeitung angekreidet, sie habe berichtet, daß „schätzungsweise anderthalb Millionen Zigeuner ... EU-Bürger“ seien. Diese Bezeichnung „sei dazu geeignet (und bestimmt!), hergebrachte Ressentiments zu schüren“, so die VS-Spezialisten. „Verdächtig“ mache sich die Zeitung, weil sie die Partei der Republikaner und die Deutsche Partei in einem Artikel „gemäßigte Rechte“ nennt. Und dann wollen die Verfassungsschützer erkannt haben, daß die *JF* beim Interviewen linker Politiker schärfer nachfragt als bei rechten. Und das Bundesamt für den Verfassungsschutz kreidet der *JF* als rechtsextremistisch an, sie scheine „besonderes Augenmerk ... auf die Relativierung der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg zu legen“. Da haben wir es amtlich: Nur wer die deutsche Kollektivschuld predigt, ist verfassungstreu (obgleich davon im Grundgesetz keine Silbe steht.)

Das alles hat mit dem Schutz unserer Verfassung nichts zu tun. Dieter Stein, der Chefredakteur der *Jungen Freiheit*, formuliert in seiner soeben erschienenen Broschüre „Phantom ‚Neue Rechte‘ – Die Geschichte eines politischen Begriffs und sein Mißbrauch durch den Verfassungsschutz“: „Es geht nicht mehr um die Verfolgung tatsächlichen Rechtsextremismus, was Aufgabe des Verfassungsschutzes neben der Verfolgung des Linksextremismus ist. Es geht um die Desavouierung der ‚Rechten‘, der einen Hälfte des Spektrums der Demokratie, insgesamt.“

Man ist jedoch vorsichtig: Die Verfassungshüter sagen nicht etwa, die *JF* sei „rechtsextremistisch“. Das würde bedeuten, sie wolle als Verfassungsfeind unseren Staat beseitigen. Solcher Unfug wäre sofort zu widerlegen gewesen, nicht aber die schwammige Andeutung, die dazu führte, daß, wenn die übrige Presse die *Junge Freiheit* zitiert, fast immer hinzugefügt wurde, sie werde beim Verfassungsschutzbereicht erwähnt, was erhebliche Folgen gehabt hat: Interessenten trauten sich nicht, eine angeblich „verfassungsfeindliche“ Zeitung zu abonnieren; Anzeigenkunden zuckten zurück; angesprochene Prominente bekamen Angst, der Zeitung ein Interview zu gewähren. Da nützten alle Hinweise darauf, daß der Verfassungsschutz gar nicht behauptet habe, die Zeitung sei verfassungsfeindlich, nichts.

Jetzt hat endlich das Bundesverfassungsgericht aufgrund der Verfassungsbeschwerde der Zeitung bestätigt, daß ihre Erwähnung im Verfassungsschutzbericht verfassungswidrig war und daß dadurch gegen die Pressefreiheit verstoßen wurde. Daß man sich in der Zeitung kritisch mit Verfassungswerten beschäftigte, sei durchaus grundgesetzkonform, so das Gericht. Die sonstigen Anwürfe der nordrhein-westfälischen Verfassungshüter wurden zurückgewiesen. Mit seinem Urteil hob das Bundesverfassungsgericht anderslautende Urteile des Verwaltungsgerichts Düsseldorf und des Oberverwaltungsgerichts Münster auf, da sie die Zeitung in ihrer Pressefreiheit verletzen. Die Sache wurde an das Verwaltungsgericht zurückverwiesen, das „unter Berücksichtigung der vom Senat (des Bundesverfassungsgerichts) dargestellten verfassungsrechtlichen Anforderungen erneut zu prüfen (habe), ob die tatsächlichen Anhaltspunkte für einen Verdacht verfassungsfeindlicher Bestrebungen ausreichen.“

Bemerkenswert ist, daß nur wenige Medien das Vorgehen des Verfassungsschutzes gegen eine politische Zeitung kritisch gewürdigt haben. Nahezu alle Zeitungen und Sender schlugen in die Kerbe des Verfassungsschutzes, ohne zu begreifen, daß hier auch ihre Sache berührt worden war. Wer sagt denn, daß auf alle Zeiten in Deutschland die Linke und die linke Mitte die Hegemonie haben? Was, wenn der politische Wind eines Tages umschlägt und die neuen Herren nun unter Berufung auf die Meinungsunterdrückung aus linker Zeit ähnliche Saiten gegen Links aufziehen? Meinungsfreiheit, und dazu gehört die Pressefreiheit, ist unteilbar! Und das sagt jeder Grundgesetz-Kommentar: Das gilt für alle gesetzeskonformen Meinungen, und nicht nur für die zur Zeit „richtige“.

Die Wochenzeitung wurde ausgegrenzt

Eigentlich hätte es schon zu Beginn der Diffamierung einen Schrei der Empörung bei den Kollegen der schreibenden und sendenden Zunft geben müssen, gleichgültig, welchem politischen Lager sie nahestehen. Nun mußte die *Junge Freiheit* ihren Kampf, von relativ wenigen begleitet, die die Gefahr für alle erkannten, allein durchstehen. Ihre Zähigkeit hat Erfolg gehabt. Es zeigte sich wieder einmal, daß, wenn man einen langen Atem hat, unsere Rechtsprechung sich immer noch nicht der politischen Korrektheit zu beugen gewillt ist. ■



Gedanken zur Zeit:

Das Maß des Rechts

Von Jürgen Liminski

Es ist, wie Papst Benedikt XVI. in seinem letzten Buch als Kardinal noch schrieb, „die Aufgabe der Politik, Macht unter das Maß des Rechtes zu stellen und so ihren sinnvollen Gebrauch zu ordnen“. Das Maß des Rechtes. Was aber passiert, wenn das Recht zurechtgebogen wird, um der Politik Auswege aus einer verfahrenen Situation zu bieten? Gilt dann das Maß des Politischen? Und was gilt, wenn das Maß des Politischen auch noch die Wahrheit verbiegt? Das sind keine einfachen Fragen, für die Bundespräsident Köhler bis zum 21. Juli eine Antwort finden muß.

Es ist letzen Endes eine Abwägung zwischen dem Prinzip der Wahrheit und dem Prinzip des Nützlichen. Es würde der Republik auf den ersten Blick zweifellos mehr Nutzen bringen, wenn der Präsident das Parlament auflöste und so den Weg zu Neuwahlen ebnete. Denn noch ein Jahr Stagnation würde dem Land schaden. Wer so denkt, setzt freilich voraus, daß die künftige Regierung es besser kann als die jetzige. Das aber ist noch nicht ausgemacht. Das Programm ist noch nicht bekannt und ob es denn auch umgesetzt würde ist eine zweite Frage. Politiker neigen dazu, eher den vermeintlichen Wünschen des Wählers nachzugeben als dem Allgemeinwohl zu dienen. Und das was bekannt geworden ist, klingt eher nach Verschärfung des Unrechts, zum Beispiel an den Familien, als nach Mehrung des Gemeinwohls. Auch macht es sich die Union recht einfach, indem sie nur Steuern erhöhen und Vorteile abschaffen will, statt ein in sich geschlossenes Konzept vorzulegen. Also Weiterwursteln auf höherem Niveau? Der einzige derzeit sichtbare Vorteil eines Wahlsiegs der Union läge darin, daß das Patt zwischen Bundesrat und Bundestag aufgelöst würde. Aber ist es nicht eine Kapitulation vor dem Parteienstaat so zu denken? Kann es keine Reformgesetze geben, die von beiden großen Parteien unterstützt würden?

Wer so fragt wird gern und verächtlich als Naivling oder Idealist bezeichnet. Dabei fragt er nur nach dem Maß der Wahrheit in der Politik. Was moralisch falsch ist, kann politisch nicht richtig sein, so sagten es früher selbst die pragmatischen Briten. SPD-Chef Müntefering lieferte nun mit seiner Aussage im Bundestag, Bundeskanzler Schröder besitze das volle Vertrauen der Fraktion, den Beleg für das Gegenteil. Moral und Wahrheit zählen für den SPD-Chef nicht, es zählt nur der politische Wille. Damit kann man jede Barbarei begründen und de facto gehen Schröder und Müntefering bei der verbrauchenden Embryonenforschung auch diesen Weg. Ist es wirklich so naiv, nach der Wahrheit in der Politik zu fragen?

Nach den klassischen Definitionen heißt Wahrheit nach Thomas von Aquin Übereinstimmung des Denkens mit der Sache und dem Handeln (adaequatio intellectus et rei) und ist die Lüge nach Augustinus eine Aussage mit dem Willen, Falsches auszusagen (mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi). Bei der Vertrauensfrage war der Tatbestand der Unwahrheit und der Lüge eindeutig gegeben. Das Grundgesetz lasse keine andere Lösung zu, heißt es. Wirklich? Warum gibt der Präsident den Parteien nicht auf, das Grundgesetz zu ändern? Er könnte ihnen sogar einen fertigen Gesetzentwurf zur Änderung des Artikels 68 vorlegen. So schwer dürfte das nicht sein, ein Selbstauflösungsrecht des Parlaments zu formulieren. Man solle das Grundgesetz nicht aus aktuellem Anlaß ändern, sagen da Verfassungsrechtler und Politiker. Das widerspreche der Würde der Verfassung. Ist lügen würdevoller? Zumindest wäre der Erfolg gewährleistet, die Auflösung rechtens, das Lügen als geheiligtes Mittel zum Zweck der Auflösung unnötig. Also, warum soll das nicht gehen?

Die Politik spielt eine Tragikomödie. Es fehlt ihr an Phantasie und auch an Mut. Vielleicht hat der Präsident den Mut zur Wahrheit. Wenn er sich der Auflösung des Parlamentes verweigerte, weil er an der Wahrheit festhält, müßte Schröder konsequenterweise zurücktreten. Abgesehen davon, daß der Rücktritt des Kanzlers eine verfassungskonforme Lösung wäre, wäre dieses Verhalten des Präsidenten ein Riesenschritt in Richtung Zurückgewinnung der Glaubwürdigkeit der demokratischen Institutionen in Deutschland. Sie haben es bitter nötig. Vor allem die exekutive und die legislative Gewalt haben in den letzten Jahrzehnten einen Glaubwürdigkeitsverlust „erwirtschaftet“, der an den Grundfesten des Staates rüttelt. Auf Dauer kommt kein freiheitlicher Staat ohne Wahrheit aus. Die Freiheit lebt von der Wahrheit, jener „Enthüllung der Wirklichkeit“ (Josef Pieper), weil ohne Wahrheit keine echten, das heißt wirklichkeitsnahen Entscheidungen getroffen werden können. Auch für die Politik gilt: Die Wahrheit wird euch frei machen.

In einem ähnlichen Fall, 1983, hat der damalige Bundespräsident Carstens das Parlament aufgelöst und die zwei Gewalten ermahnt, das Grundgesetz entsprechend zu ändern, damit solch eine Situation nicht wieder eintritt. Es geschah nichts. Nun haben wir die Situation zum dritten Mal. Da ist eine Lücke im Grundgesetz. Diese Lücke könnte gefüllt werden und gleichzeitig könnte der Politik ein gerüttelt Maß an Glaubwürdigkeit, mithin auch an Stabilität wiedergegeben werden. Das ist mehr wert als ein kurzfristiger wirtschaftlicher Gewinn, wenn es denn überhaupt dazu käme. Präsident Köhler steckt in einem komplexen Dilemma. Aber es ist lösbar, ähnlich dem gordischen Knoten. Das Schwert wäre ein Gesetzentwurf zu Artikel 68, der Hieb seine baldige Vorlage. Diese Bundesrepublik hätte es jedenfalls verdient, nicht weiter als Vehikel für Machtmenschen mißbraucht zu werden, sondern als Lebensraum eines soliden Gemeinwesens zu dienen. Dafür müßte die Politik eben die Macht unter das Maß des Rechts und der Wahrheit stellen. ■

Michels Stammtisch:
»Tatortkrimi«

Der Stammtisch im Deutschen Haus nahm es politikverdrossen zur Kenntnis: Mit einer skurrilen Schmierenkomödie ohnegleichen hat sich der amtierende deutsche Bundeskanzler zu einem Politdarsteller machen lassen, der das Vertrauen seiner eigenen Leute nicht hat. Nun will der solchermaßen gescheiterte Kanzler nach eigenen Worten „einen Wahlkampf hinlegen, den es bisher noch nicht gegeben hat“.

Das allerdings glaubt ihm der Stammtisch aufs Wort, denn Form und Inhalt offenbaren die altbekannte sozialistische Volksfrontmasche. Gemeinsam für und gegen Hartz IV: Hauptsache sind die Pfründe nach der Wahl. Dabei geht es zu wie in einem „Tatortkrimi“, in dem sogar Peter Sodann eine Nebenrolle spielt.

„Vermehrung durch Teilung“, ganz nach dem Prinzip der Blockbildung, erkennt der Stammtisch die Masche, mit der die gescheiterten SPD-Genossen zusammen mit der Spätlese grüner 68er-Steinewerfer und der in „PDS“ umgetauften kommunistischen SED ihren sozialistischen Einheitskanzler wählen wollen.

Damit alles „demokratisch aussieht“, wie es einst schon Ulbricht wollte, wurden die Gysi-Kommunisten aus der Schmuddelecke geholt. So sind sie denn mit Lafontaine garniert gemeinsam „WASG“. Der Stammtisch interpretiert das treffend: „Wir Alle Sind Genossen“.

Zur strategischen Aufgabe dieser „Linkspartei“ im Volksfrontbündnis gehört es auch, Protestwähler und Nichtwähler zu umgarnen. Der Stammtisch meint, wenn Lafontaine von „Fremdarbeitern“ spreche, statt die Einwanderer politisch korrekt „Bürger mit Migrationshintergrund“ zu nennen, verrate er diese Zielansprache.

Wenn überdies aus den Unions-Parteien besorgt verlautet wird, die neue Linkspartei könne bisherige Nichtwähler anlocken und enttäuschte SPD-Wähler, die sich in letzter Zeit der CDU zugewandt hätten, könnten jetzt zum Linksbündnis „weiterwandern“, dann zeigt sich nach Meinung des Stammtisches, daß es wohl nicht richtig war, in den Jahren der Opposition keine demokratisch wählbare Partner-Partei zu akzeptieren ...

Ihr Michel

Nicht zu früh freuen

Generalkonsulat Königsberg

Das Auswärtige Amt hüllt sich in Schweigen, obwohl die *Süddeutsche Zeitung* berichtet hat, daß Putin und Schröder sich am Rande der 750-Jahrfeier in Königsberg darauf geeinigt hätten, daß das deutsche Generalkonsulat endlich eigene Räumlichkeiten erhalten solle. Die letzten 18 Monate war die 2004 in der Pregelmetropole eingerichtete Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in dem Hotel Albertina untergebracht. Trotz zahlreicher Bestrebungen eigene Räumlichkeiten zu beziehen, hatte Moskau nie seine Zustimmung gegeben, bedauert der zuständige Generalkonsul Dr. Cornelius Sommer dieses Provisorium. Insofern ist es durchaus nachvollziehbar, daß das Auswärtige Amt einen Umzug in die „Uliza Telmanna“, Thälmannstraße, nicht bestätigen möchte. Ja, es gäbe ein Gebäude, doch technische Details müßten noch geklärt werden, so die ausweichende Antwort. **R. B.**

Gutes wollen, das Falsche tun

Tony Blair und Bob Geldof wollen mehr Entwicklungshilfe für Afrika, doch diese ist dort umstritten

Der Armut eine Stimme geben" lautete das Motto der von Sir Bob Geldof organisierte Live-Aid-Konzerte. „Wir wollen nicht euer Geld, wir wollen eure Stimme", so der Musiker, der zahlreiche namhafte Kollegen dazu gebracht hatte, an einem der in zehn Städten stattfindenden Konzerte teilzunehmen.

So edel wie das Motiv des Veranstalters, so zuckersüß war die Berichterstattung der Medien über das unbezweifelbar größte Musikereignis der Geschichte. Daß Bob Geldof und seine Kollegen das Beste für die Armen dieser Welt wollten, steht außer Frage, ob dies jedoch erreicht werden kann, indem die nur wenige Tage nach den Konzerten in Schottland tagenden G-8-Staaten ihre Entwicklungshilfe wie von dem britischen Premier Tony Blair gefordert auf 50 Milliarden US-Dollar pro Jahr verdoppeln, ist mehr als fraglich. Doch die meisten Medien ließen diesen Aspekt unberücksichtigt. Auch wurde nirgends darauf eingegangen, daß Geldof sehr wohl unser Geld wollte, wenn auch über Umwege, denn Deutschland müßte nach diesen Plänen seine Entwicklungshilfe von 1,8 Milliarden Euro auf 2,3 Milliarden Euro pro Jahr erhöhen.

„Geld ist nur eine notwendige, aber keinesfalls hinreichende Bedingung, um die Probleme Afrikas zu lösen! Es braucht zu allererst gute Institutionen (Rechtsstaatlichkeit, weniger Korruption, besser geschützte Individualrechte). Die müssen aber von innen wachsen", so Thomas Straubhaar, Chef des Instituts für Wirtschaftsforschung (HWWA) in Hamburg, gegenüber der *PAZ*.

Nach dieser Aussage ist also Afrikas Hauptproblem Afrika selber. Eine Behauptung, die von vielen intellektuellen Afrikanern inzwischen gestützt wird. So vertritt Andrew Mwenda, Politikredakteur bei der ugandischen Tageszeitung *The Monitor*, die Überzeugung, daß die Zahlung von Entwicklungshilfe die afrikanischen Staaten davon abhalte, dringend notwendige Reformen durchzuführen. So bestehe der Etat seines Heimatlandes zu 50 Prozent aus Spendengeldern aus dem Ausland. Zwar werde das Geld in Uganda, anders als in manch anderem afrikanischen Staat, in erster Linie nicht für die privaten Gelüste der Regierungschefs, sondern für den Ausbau der Infrastruktur, der Grundschulausbildung und der medizinischen Versorgung verwandt, doch da das Geld von außen garantiert sei, sehe sich der Staat nicht genötigt, seine Finanzverwaltung zu reformieren. Diese ziehe nur 57 Prozent der anfallenden Steuern ein. Reiche und politisch Einflußreiche zahlten überhaupt nicht, da die Regierung sie nicht als Verbündete verlieren wolle. Zudem, so Mwenda, sei der Verteidigungsetat in Uganda mit 200 Millionen US-Dollar ungerechtfertigt hoch, was unter anderem daran läge, daß hohe Militärs exorbitante Gehälter bezögen.



Spiel mit den Emotionen: *Als die junge, als Kind dem Hungertod entrissene Äthiopierin Birhan zu der Sängerin Madonna auf die Live-Aid-Konzert-Bühne im Londoner Hyde Park trat, jubelte das Publikum.* Foto: pa

Der kenianische Wirtschaftsexperte James Shikwati plädiert sogar für eine Streichung der Entwicklungshilfe. Gegenüber dem *Spiegel* betont er, daß durch die Entwicklungshilfe der Industriestaaten in erster Linie riesige Bürokratien, Korruption und Selbstgefälligkeit in Afrika gefördert würden. „Statt auf den privaten Sektor, wo Gewinne für Disziplin und Effizienz sorgen, konzentrieren sich die Politiker auf Regierungsprojekte, die nicht den Gesetzen von Gewinn und Verlust unterworfen sind", demnach, würde die Entwicklungshilfe abgeschafft, „bekäme das der kleine Mann gar nicht mit. Nur die Funktionäre wären schockiert".

Aussagen wie diese wollen Menschen wie Bob Geldof und Tony Blair jedoch nicht hören. Die reichen, ehemaligen Kolonialherren müßten den Armen geben. Die Reichsten sitzen jedoch gar nicht nur in den Industriestaaten, sondern teilweise in Afrika selber, wie ein Bericht von Merrill Lynch behauptet. Demnach wären 100.000 Afrikaner im Besitz von 400 Milliarden Euro. Die übrigen 300 Millionen verfügten allerdings nur über 60 Cent pro Tag.

„Von außen kann man nur versuchen, zu helfen, indem man ‚good governance' belohnt." Daß der HWWA-Chef mit dieser Meinung richtig liegt, bestätigt der kenianische Planungsminister Nyongo, der verbittert darüber ist, daß sein Land, welches seine Schulden brav zurückzahlt, kaum Beachtung findet, „während die Länder, die einfach nicht mehr zahlten, plötzlich mit Aufmerksamkeit", sprich Geld, bedacht würden.

Doch wie kann man den Menschen in Afrika sonst helfen? „Die wirksamste Hilfe für die armen Länder wäre immer noch eine, die im eigentlichen Sinn gar keine ist: die Öffnung der Märkte der Industriestaaten für die Produkte der Dritten Welt", so die *Neue Zürcher Zeitung*. Das ist jedoch eine Methode, die der Westen strikt ablehnt, schließlich will man nicht seine eigenen Landwirte gegen sich aufbringen. Stattdessen wird sogar westlicher subventionierter Überschuß billig auf die afrikanischen Märkte geschleudert. Dies geschieht so günstig, daß selbst afrikanische Billiglohnarbeiter dagegen nicht konkurrenzfähig sind. **R. Bellano**

Menschenrechte?

Ein Bericht der italienischen Tageszeitung *Corriere Della Sera* über die Entführung eines Ägypters durch den US-Geheimdienst CIA hat große Erregung ausgelöst und mittlerweile dazu geführt, daß die Staatsanwaltschaft gegen 13 – natürlich längst ausgereiste – CIA-Mitarbeiter Haftbefehle erließ. Da die Rolle der italienischen Behörden im konkreten Fall keineswegs klar zu sein scheint und die Nahost-Politik Berlusconis von der Öffentlichkeit ohnehin abgelehnt wird, kommt die Regierung neuerlich unter Druck.

Was war geschehen? Wie sich herausstellte, war bereits im Februar 2003 der Vorsteher einer Mailänder Moschee, der unter Beobachtung der italienischen Polizei stand, verschwunden. Ein Jahr später meldete er sich aus Ägypten telefonisch bei Freunden in Italien und berichtete, er sei von der CIA nach Ägypten entführt und von den dortigen Behörden gefoltert worden. Seither gibt es keine Nachrichten mehr von dem Mann.

Auch amerikanische Medien berichten ausführlich über die Vorgänge und Hintergründe. Demnach seien seit 2001 über einhundert solcher CIA-Entführungen aus dem befreundeten Ausland mit anschließender Auslieferung an Herkunftsländer wie Ägypten, Jordanien, Pakistan und andere nahöstliche Staaten erfolgt, die keineswegs für „democracy" und „human rights" berühmt sind. Für solche Entführungsaktionen gibt es den hübschen Ausdruck „extraordinary renditions", was am ehesten mit „außerordentliche Überstellungen" zu übersetzen wäre – „Auslieferung", englisch „extradition", setzt ja ein reguläres Verfahren voraus.

Bezeichnenderweise erregen sich US-Medien darüber, daß die bei der außerordentlichen Behandlung des Ägypters tätigen CIA-Agenten auch außerordentlich hohe Spesen in Luxushotels verursachten, wie aus den bei Verwendung von Mobiltelefonen und Kreditkarten zurückgelassenen Spuren eindeutig hervorgeht. Ermittelt wird von der Mailänder Staatsanwaltschaft übrigens auch gegen den Kommandanten der Nato-Luftwaffenbasis Aviano, von wo der Ägypter in seine Heimat verfrachtet worden war. **R. G. Kerschhofer**

Reine Schikane?

Verstoß gegen den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag

Der 22. Juni 2005 wird Rolf Brandes lange in Erinnerung bleiben. Der Busfahrer des Busunternehmens Huschebeck aus Osterode/Harz war an diesem Tag mit einer 36 Personen umfassenden Reisegruppe aus Osterode auf der Fahrt nach Ostpreußen. Die Stimmung im Bus war fröhlich, die Grenzabfertigung am Autobahngrenzübergang Pomellen verlief zügig. Dennoch hatte die Grenzabfertigung mit kurzer zeitlicher Verzögerung für die Gruppe ein unglaubliches Nachspiel.

Brandes entrichtete während der Grenzabfertigung im Beisein der Reiseleiterin Renate Bojach die vorgeschriebene Personeneinreisegebühr an den polnischen Zoll. Er erhielt dafür eine korrekte Quittung. Auf der vorderen Seite der Quittung waren Fahrer, Busunternehmen, das Kfz-Nummernschild und die Stärke der Reisegruppe vermerkt. Der Vordruck war vom polnischen Zoll handschriftlich ausgefüllt. Auf dem Vordruck gab es auch ein Feld für das Datum der Einreise, dieses hatte die Dienststelle jedoch offengelassen. Auf der Rückseite des Vordruckes war das Siegel der Dienststelle und das Einreisedatum beziehungsweise das Abfertigungsdatum eingestempelt. Der Busfahrer und die Reiseleiterin verabschiedeten sich von der polnischen Zolldienststelle freundlich, nicht ohne die ausdrückliche Nachfrage, ob nun alles geregelt sei. Die Frage wurde bejaht. Der Bus setzte seine Reise fort.

Sechs Kilometer hinter der Grenzübergangsstelle wurde der Bus von einer Zivilstreife angehalten. Dabei handelte es sich offensichtlich um eine Behörde, die mit der deutschen Bundesanstalt für den Güterverkehr vergleichbar ist. Diese Behörde soll in Polen neu eingerichtet worden sein. Die einschreitenden polnischen Beamten waren mit einem Kleinbus unterwegs, auf dem die Aufschrift „Inspecia Transporto Drogowego" stand. Der Kleinbus enthielt eine mobile Dienststelle mit PC und Telefon. Das Kennzeichen des polnischen Kraftfahrzeugs: ZS 71502.

Ein fehlendes Einreisedatum sorgte für Ärger

Der einschreitende polnische Beamte forderte zunächst von Brandes den Führerschein und den Kraftfahrzeugschein. Er konfiszierte beides. Sodann forderte er den Beleg über die entrichtete Personeneinreisegebühr. Er beanstandete sofort, daß auf der Vorderseite des Belegs nicht das Einreisedatum vermerkt sei. Der Beamte machte dafür Brandes verantwortlich. Vergeblich wies der Busfahrer darauf hin, daß dies ein Fehler der polnischen Zollgrenzdienststelle sei. Er könne nicht in einem offiziellen Dokument, daß ihm als Quittung ausgehändigt worden sei, eine eigene Eintragung vornehmen. Im übrigen sei das Einreisedatum auf der Rückseite vermerkt.

Dennoch lastete der polnische Beamte diesen angeblichen Fehler Rolf Brandes an. Der Busfahrer sei für die lückenlose Ausfüllung des Vordrucks verantwortlich. Er forderte eine Strafgebühr von 750 Euro.

Der Busfahrer und die Reisegruppe weigerten sich, diese Abzocke zu akzeptieren. Sie wollten sofort zur Grenze zurückfahren. Dies untersagte der Pole.

Nun eskalierte die Situation. Der polnische Beamte drohte Brandes festzunehmen, wenn er nicht innerhalb einer Stunde die geforderte Strafgebühr erhielte. Das Schicksal der Reisegruppe sei nicht seine Sache.

Brandes wollte nicht unbedingt den staatlichen polnischen Gewahrsam kennenlernen. Eine Rückkehr zur Grenze gegen den Willen der polnischen Beamten konnte er ohne Führerschein und Fahrzeugbrief nicht riskieren. Der Busfahrer lieh sich schließlich von der Reisegruppe 750 Euro, um der explosiven Situation ein Ende zu machen.

Am Ende des Vorfalls forderten die beiden polnischen Beamten den Busfahrer auf, mit ihnen zur Bank zu fahren, um die Euro in Zloty umzutauschen. Sie müßten die Strafgebühr in polnischer Währung kassieren. So geschah es.

Die Landsmannschaft Ostpreußen wird diesen Vorfall auf der parlamentarischen Ebene bekanntmachen. **Wilhelm v. Gottberg**

»Staatskrise«

Österreich bewältigt seine Vergangenheit

In Österreich ist jetzt endlich eine „Causa" bewältigt, die reichlich skurrile Züge trägt und bei der die Öffentlichkeit wieder einmal miterleben konnte, wie einseitig die Keule „Vergangenheitsbewältigung" eingesetzt wird. Es ging um ein Mitglied der Länderkammer, um Bundesrat Siegfried Kampl, der zugleich Bürgermeister von Gurk ist. Kampl war durch die Kärntner FPÖ in den Bundesrat entsandt worden und dann zum neugegründeten BZÖ übergewechselt. Turnusmäßig hätte er im zweiten Halbjahr 2005 Präsident des Bundesrates sein sollen. Zum Verhängnis wurden ihm aber Äußerungen, die er im Zusammenhang mit dem „großen Jubiläumsjahr" tätigte: Es habe 1945 eine „brutale Naziverfolgung" gegeben, und Deserteure seien „Kameradenmörder" gewesen.

Kampls Glück ist, daß die Gummiparagraphen des „Verbotsgesetzes" nur Meinungen zur NS-Zeit, nicht aber zur Zeit danach mit Gefängnis bedrohen. Die einhellige Meinung aller Gutmenschen – der sogenannte „demokratische Grundkonsens" – war allerdings, Meinungsfreiheit könne nicht so weit gehen, daß ein Mann mit derartigen Meinungen Präsident des Bundesrates werden dürfe. Nun kann man Kampl sicher einen Mangel an politischem Gespür und an dialektischen Fähigkeiten vorwerfen, wie das eben bei kleinen Provinzpolitikern vorkommen mag. Tatsache ist jedenfalls, daß gegen alle mit der NSDAP in Beziehung stehenden Personen pauschal und vorwiegend ohne Feststellung individueller Schuld Sanktionen verhängt wurden. Tatsache ist weiters, daß 1945 auch private „Abrechnungen" vorkamen – Kampl war als Kind Augenzeuge einer solchen Tat. Und belegt sind auch Fälle von echtem Kameradenmord – nicht bloß von Gefährdung der Kameraden durch Desertion. Aber das interessiert ja keinen.

Wie sollte man die „Staatskrise" lösen? Kampl wurde zunächst aufgefordert, sein Mandat niederzulegen. Später überredete ihn Landeshauptmann Jörg Haider zum Verzicht auf den Vorsitz im Bundesrat. Doch dann wurde Kampl völlig überflüssigerweise vom amtierenden Bundesratsvorsitzenden, einem SPÖ-Mann, in einer Plenarsitzung vor laufender Kamera angegriffen. Kampl zog daraufhin seinen Verzicht wieder zurück.

Es folgten mehr oder weniger unbedachte Forderungen, die bei näherem Hinsehen alle auf die Schlachtung einer heiligen Kuh, nämlich des „freien Mandats" hinausgelaufen wären. Obwohl dieses gar nicht so frei ist, denn Abgeordnete wird man nur, wenn man auf einer Parteiliste steht. Schließlich einigte man sich auf eine Verfassungsänderung! Es ist nun den Landtagen der Bundesländer erlaubt, die Reihung der von ihnen in den Bundesrat entsandten Abgeordneten – und damit den Vorsitz – nachträglich zu ändern. Das Vaterland ist gerettet, auch wenn der Kärntner Landtag erst ein paar Tage nach Torschluß die Umreihung beschließen kann. Die „Lex Kampl", ein typischer Fall von „Anlaßgesetzgebung", wird voraussichtlich aber noch den Verfassungsgerichtshof beschäftigen. **RGK**

Doch noch eine Wende

Betr.: „EU-Verfassung, nein danke" (Folge 22)

Frankreich ist der große Wurf gelungen. So kann nur ein wirklicher Freund handeln. Der Ablehnungsbescheid wird als besondere geschichtliche Leistung in die Annalen Europas eingehen. Nun gibt es zu guter Letzt doch noch eine Wende.

Frankreich ist auch Deutschlands Schicksal. Frankreich hat es ermöglicht, dem ganzen europäischen Einigungs-Kuddelmuddel zunächst einmal Grenzen aufzuzeigen, wenn nicht sogar der ganzen krankhaften Entwicklung den gewünschten Garaus zu machen.

Europa ja, aber nicht um jeden Preis und erst recht nicht mit dieser undemokratischen Zwangsmethode. Die Tatsache schon allein, daß man Deutschland von einer Volksabstimmung ausgrenzte, ist mehr als ein Angriff gegen die Grundprinzipien einer funktionierenden Demokratie in dem neuen Gebilde Europas.

Insofern waren die ersten Ablehnungen des Verfassungsentwurfes durch Frankreich und die Niederlande der erste Versuch, durch Mitwirkung der Bevölkerung – und das mit Erfolg – dem europäischen Vermassungsprozeß einen Riegel vorzuschieben.

Mögen die anderen Staaten, die noch ihre Bevölkerung zur Wahlurne rufen, dem Votum Frankreichs und der Niederlande folgen. Auch Englands Stop in den Vorbereitungen zur dortigen Volksabstimmung ist ein erfreuliches Zeichen.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn

Da kann man nur »Danke« sagen

Betr.: „Brücke des gegenseitigen Verstehens gebaut" (Folge 23)

Zu solch einer derartigen Laudatio kann man keinen „Brief" schreiben, da kann man nur „Danke" sagen und sich bemühen, öfter aus seinem eigenen Alltag auszubrechen und in die – naheliegenden – fernen Probleme unserer aller Vergangenheit einzutauchen.

Ich war 2002 in Königsberg und komme sicher wieder, besonders weil mir vergönnt war, die Bekanntschaft des Germanistik-Professors Wladimir Gilmanow zu machen und mich von seinen Lebensweisheiten und den Erkenntnissen kant'scher Ansichten begeistern zu lassen. Ich wünsche Ihnen und allen, die gern für jede Art von Brücken arbeiten, viel Freude, Ausdauer und Anerkennung.

Dr. med. Peter Wagemann, Deutsch-Evern

Pflanze aus einem vergifteten Boden

Betr.: Schröders Warschauer Äußerungen

Haben wir diesen Kanzler verdient, der nicht einmal weiß, was ihm zusteht, wozu er berechtigt ist?

Ich meine Nein! Aber ich weiß natürlich auch, daß er eine Pflanze aus einem vergifteten Boden ist. Seine Warschauer Erklärungen entstammen diesem vergifteten Boden, der von Medien immer neu gedüngt wird. Recht für Deutsche? Aber doch nicht, wenn es im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und der Herrschaft Hitlers steht!

Hätten die Deutschen Hitler nicht gewählt, hätte Deutschland oder Hitler nicht den Zweiten Weltkrieg begonnen, dann wären Menschen anderer Länder nicht zu Sadisten, Mördern, Vergewaltigern oder Räuber geworden, gäbe es in diesen anderen Ländern nicht heute noch Politiker, die einem Benesch ein Denkmal setzen, der Mord, Vergewaltigung und Raub billigte und die Vertreibung der Deutschen vorantrieb.

Felicia Teichmann, Göttingen

Genossen im Geiste

Betr.: „Die Erinnerung soll bleiben" (Folge 26)

Diese an den 17. Juni 1953 erinnernden Tafeln am Bundesfinanzministerium, dem Hause des Herrn Hans Eichel, haben keinem Deutschen geschadet, im Gegenteil. Sie waren eine notwendige und weithin fehlende Erinnerung. Wenn sie entfernt wurden, dann bietet sich nur als Erklärung an, daß auch im Bundesfinanzministerium noch Kommunisten und ihre Mitläufer oder Sympathisanten das Sagen haben. Wer sonst sollte daran ein Interesse haben, daß ein Gebäude unseres Staates nicht an den von Sowjets und Kommunisten niedergeschlagenen Volksaufstand von 1953 erinnert?

Ähnlich erleben wir es ja auch mit den Gedenkkreuzen für die Maueropfer am Checkpoint Charly. Antideutsche und antinationale Machtinhaber wollen diese Kreuze beseitigt haben, weil sie an die Morde und Schandtaten ihrer Genossen oder Brüder im Geiste erinnern.

Martin Dietrich, Böblingen

FAZ dachte an uns

Betr.: Deutschlandtreffen

Ein Leserbriefschreiber behauptet, daß „sämtliche Medien" das Deutschlandtreffen „perfekt Totgeschwiegen" hätten. Diese Aussage ist nicht richtig. Mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (*FAZ*) hat zumindest eine der renommiertesten Zeitungen Deutschlands einen ausführlichen Bericht über 43 Zeilen in ihrer Montagsausgabe gebracht. Der Artikel trug die Überschrift „Milbradt lobt Vertriebene" und enthält sogar die doch eher schmeichelhafte Zahl von über 40.000 Teilnehmern.

Ralf-Peter Wunderlich, Rinteln



Endlich: *Seit 1998 wird der Opfer des Lagers Tost öffentlich gedacht. Kommen Angehörige zu Besuch, stehen immer besonders viele Blumen vor dem Gedenkstein.* Foto: privat

»Vaterlandslose Gesellschaft«

Betr.: „Keine Wende in Sicht" (Folge 25)

Im Leitartikel erwähnt H. J. Mahlitz unter anderem die Niedertracht des Bundesministers der Verteidigung um die Erinnerungen an Oberst Werner Mölders, General Trettner sowie die Behandlung des Bundeswehrgenerals Schultze-Rhonhof und Hohmann.

In gleicher Ausgabe bemühen sich unsere Kameraden Dr. Hess aus Wunsdorf und Peter Hild aus Berlin, mit einem Beitrag (Leserbriefe) zum Tagesgeschehen. Sie gehören langjährig unserer soldatischen Traditionsgemeinschaft an und sind getreue Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*!

Im Januar 1999 hat der damalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping in der Hörigkeit der „couleurfraktion" ein Kontaktverbot zur Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger erlassen. Dieses besteht auch heute unter seinem Amtsnachfolger Peter Struck noch und unterbindet die langjährige Verbundenheit der aktiven Truppe zu den alten, erfahrenen Soldaten.

Daher ist in der Tat nur zu erhoffen, daß mit baldiger politischer Veränderung, auch in der Wehrhoheit der Bundeswehr, die „vaterlandslose Gesellschaft" ein Ende nimmt!

Wolfram W. Kertz, Lohmar-Wahlscheid

Lager Tost – das große Sterben begann im Juli 1945

Betr.: 60 Jahre Kriegsende

Wer dachte am 21. Mai 2005 auf dem Weg nach Tost – 50 Kilometer südlich von Oppeln – nicht an seinen Vater, Großvater oder Onkel, der im Sommer 1945 von Bautzen aus unfreiwillig eine Reise – größtenteils ohne Rückkehr – antreten mußte, und das nach mehrwöchigem Gefängnisaufenthalt im Zuchthaus Bautzen und weiteren Gefängnissen? Zusammengepfercht wie Vieh waren die 3.654 Männer, Frauen und Jugendlichen sieben Tage unterwegs bei Hitze und völlig unzureichender Verpflegung. Manche starben schon unterwegs – 20 Kilometer vor Tost wurden die erschöpften „Internierten" ausgeladen und mußten zu Fuß laufen. Nur wenige kehrten nach Haus zurück und wenn, mitunter erst nach mehrjähriger Haft, sogar in Sibirien und im Kaukasus. Als – die „Bautzener" ankamen, was das Lager bereits mit etwa 1.000 Oberschlesiern und Breslauern überfüllt. Die Anstalt war zum damaligen Zeitpunkt nur für 500 Patienten ausgelegt – heute sind in dem erweiterten Komplex 800 psychiatrische Patienten untergebracht. Im NKWD-Lager Tost – in der sogenannten psychiatrischen „Irren-Anstalt" kamen im Laufe von sechs Monaten zwei Drittel der Häftlinge um – über 3.000 Menschen. Mein Vater Hans-Werner Rasmussen aus Hainichen/Sa., 39 Jahre, starb hier elendig. Darum habe ich mich seit der Wende um Aufarbeitung bemüht. So habe ich bislang 4.600 Personendaten erfaßt, mehr oder minder vollständig.

Unsere Gedenkfeier begann in der Anstaltskapelle, in der damals 500 Häftlinge ohne Matratzen, ohne Stroh, ohne Decken nächtigen mußten. Morgens wurden die während der Nacht Verstorbenen rausgetragen, um in Massengräbern verscharrt zu werden. Wasser gab es kaum, Seife schon gar nicht, und das Essen bestand aus Wassersuppe und nassem Brot bei schwerer Zwangsarbeit. Das große Sterben begann im Juli 1945. 40 Prozent starben an Ruhr, 16 Prozent an „Entkräft.", 14 Prozent an Rose, also Streß, 11 Prozent an sogenannter „Herzinsuffizienz" ... laut heimlich geführter Sterbeliste. Die ältesten Häftlinge waren 77 Jahre alt, der jüngste knapp 14.

Unser zweiter Anlaufpunkt in Tost war die Gedenkstätte an den Massengräbern. Dr. Klaus-Dieter Müller, Vorstandsmitglied des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge, Dresden, hielt eine einfühlsame Ansprache nach der des Konsul Rupert Vogel vom Generalkonsulat Breslau. Das Toster Blechbläserensemble weckte Emotionen in uns mit seinem getragenen Chorälen, so manchem Zuhörer kamen die Tränen.

Aus Sachsen-Anhalt verschwanden in 1945 über 70 Männer im Lager Tost. Edda Ahrberg, die Landesbeauftragte für Stasiunterlagen, begleitete uns diesmal. Sie betonte die Notwendigkeit, daß auch die Anfangszeit der kommunistischen Gewaltherrschaft in Ost- und Mitteldeutschland verstärkt mit in die Aufarbeitungsarbeit einbezogen werden muß.

Ein Gewinn war auch, daß die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, Dresden, mit Angelika Barbe sich für unsere Arbeit um das NKWD-Lager Tost interessierte und für sächsische Landeskinder in die Organisation der Gedenkfahrt mit einstieg. Die nächste Gedenkfeier soll im Mai 2006 stattfinden.

Unter den 65 Teilnehmern aus Deutschland befanden sich diesmal erfreulicherweise viele junge Leute aus der Enkelgeneration.

Mit der Befreiung vom NS-Regime bei Kriegsende kam für Millionen Menschen in Ost- und Mitteldeutschland keine Freiheit auf. Es starben wieder Unschuldige, verloren ihre Heimat sowie Hab und Gut und saßen in Gefängnissen. Bis Ende der 80er Jahre lebten die Menschen in den von der Roten Armee eroberten Gebieten in einer von Moskau aus ferngesteuerten Diktatur. Das darf man nicht vergessen!

Sybille Krägel, Hamburg

Unser Land braucht mehr soziale Gerechtigkeit

Betr.: „Modell für mehr Rentengerechtigkeit" (Folge 26)

Bereits zum fünften Male müssen Rentner (bin selbst keiner) auf eine Erhöhung ihrer Renten verzichten und erleiden durch die gestiegenen Kosten wiederum eine reale Rentenminderung. Begründet wird dies unter anderem auch mit dem zwischenzeitlich angewandten Nachhaltigkeitsfaktor. Daß dies eine völlig unannehmbare Politik ist, wird jeder bestätigen, der sich mit diesem Thema befaßt.

Die heutigen Rentner, die ihre Verpflichtungen gegenüber der Generation und dem Generationsvertrag erfüllt haben, dadurch, daß sie Kinder großgezogen und daneben viele Jahrzehnte gearbeitet und einen, infolge des Krieges, völlig niederliegenden Staat aufgebaut haben, werden jetzt mit denen gleichgesetzt, die heute bewußt auf Kinder verzichten, dadurch einen oftmals höheren Lebensstandard haben und sich um eine demographische Entwicklung offensichtlich keine Gedanken machen.

Solange die Rente für beide Ehegatten nicht deutlich an die Anzahl der Kinder gebunden wird, ist diese Rentenberechnung ungerecht und führt in der Zukunft nicht zu einer Umkehr dieser Entwicklung. In dieser Frage machen alle Parteien die selben Fehler und es gibt bis jetzt offensichtlich keine Alternative.

Ebenso ist die Diskussion um die Erhöhung der Mehrwertsteuer nur wieder gegen die Bevölkerungsgruppe gerichtet, die am wenigsten finanzielle Mittel besitzen und kaum eine Lobby in der Regierung und den Parteien besitzen.

Wenn eine Erhöhung der Mehrwertsteuer mit einem Steuerabbau verbunden wird (was zwar versprochen, jedoch nicht sicher ist), dann trifft es die, welche aufgrund ihrer Situation keine Steuern zahlen können, nämlich die Rentner, Arbeitslosen und sonstige soziale Randgruppen.

Alle diese Regelungen bringen nicht das, was unser Land am nötigsten braucht, soziale Gerechtigkeit und Achtung der Arbeitsleistung der Menschen.

Reiner Schmidt, Güstrow

Schreit die Klage in den Himmel!

Betr.: 750 Jahre Königsberg

Zur anstehenden 750-Jahrfeier von Königsberg möchte ich auch einen kleinen Beitrag leisten. Da ich davon ausgehe, daß unser Bundeskanzler (wenn er denn kommt) dort dem millionenfachen Schicksal der Vertriebenen Deutschen nicht so sehr viel Aufmerksamkeit widmet, mache ich das mit meinem Gedicht „Recht auf Heimat":

Was ist nur aus dir geworden,
schöne Heimat, deutsches Land,
dort im Osten vor der Grenze
an der Memel grünem Strand?

Tausend Jahre sind vergangen,
immer floß dort deutsches Blut.
Strebten Menschen stets nach Frieden
und erwarben Hab und Gut.

Das ist nun zur Zeit verloren,
sechzig Jahre reichten aus
um das Ganze zu vernichten,
viele Menschen, manches Haus.

Millionen deutscher Herzen
sind zerbrochen an der Last
der Vertreibung aus der Heimat,
die in keine Größe paßt!

Weinend sehe ich noch heute
alte Menschen hier vor Ort,
die vergeblich danach suchen,
was einst Heimat und nun fort.

Weinet nur, ihr deutschen Menschen,
ihr habt allen Grund dazu.
Schreit die Klage in den Himmel,
gebt der Hoffnung keine Ruh!

Hans-Jürgen Sasse, Winsen (Luhe)

Generation der Väter als Feinde

Betr.: „Keine Wende in Sicht“ (Folge 24)

Wir Zeitzeugen der falschen Seite werden immer weniger, und wir werden auch schon längst nicht mehr gehört. In Politik und in fast allen Redaktionen herrschen Menschen, die die Sicht der Sieger des Zweiten Weltkrieges zu ihrer eigenen gemacht haben, sie urteilen über ihr eigenes Volk, über die Generation ihrer Väter und Großväter, als hätten sie es mit Feinden zu tun.

Ob spätere Generationen das ändern werden, weiß ich nicht. Ich kann es nur hoffen. Von einer Regierung der CDU erwarte ich nichts.

Die Bundeswehr ist von deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges aufgebaut worden. Das wird heute in der Regel unterschlagen, wie ja auch unterschlagen wird, welch unglaubliche Leistungen, Tapferkeit und Vaterlandsliebe diese Soldaten ausgezeichnet haben, es gab keine besseren.

Moritz Vinarski, Berlin

Wo meine Wiege stand

Betr.: Leserbrief „Das Widersehen mit der Heimatstadt tat mir in der Seele weh“ (Folge 24)

Mit großem Interesse lese ich immer die Rubrik „Leserbriefe“. Darin spiegeln sich unterschiedliche Meinungen zu aktuellen Themen und auch zur Vergangenheit wider. Heute möchte ich auch zu einem Leserbrief bezüglich des Stadtjubiläums Königsberg zu einem Satz „Ostpreußen ist nicht mehr unsere Heimat, sie war es“ meine eigene Meinung bekunden.

Als meine Heimat bezeichne ich das Land, in dem ich geboren wurde, in dem meine Wiege stand. Auf meinem Lebensweg gab es schicksalsbedingt mehrere Stationen. Hier habe ich mich integriert. Diese Orte waren lediglich für viele Jahre mein Zuhause. Aber dennoch konnte ich dort keine Wurzeln schlagen. Die Wurzeln sind in meinem Heimatland Ostpreußen geblieben. Auch wenn die Landschaft, Kultur und Bausubstanz sich vollkommen verändert haben, ist und bleibt in meinem Herzen Ostpreußen mein Heimatland.

Ich akzeptiere wohl, daß jeder Mensch für den Begriff Heimat seine eigene Definition hat. Aber meine Generation, die Kindheit und Jugendzeit in Ostpreußen verlebt hat, ist auch von der Landschaft und den Lebensverhältnissen dieses Landes geprägt worden. Diese Heimatverbundenheit und die Bodenständigkeit sind über Generationen zum Lebensmotto geworden. Es ist vielleicht ein sentimentales Gefühl, welches die nächste Generation nicht mehr nachempfinden kann. Da ist Ostpreußen dann nur noch Geschichte. Aber dieses Heimatgefühl bleibt bei der älteren Generation als Verbundenheit zu Ostpreußen ein Leben lang bestehen.

Erna Richter, Wedemark

Getarnte Staatsfeinde als Kämpfer für Freiheit?

Betr.: „Staatsknete gegen Rechts“ (Folge 23)

Rot-Grün, aber nicht nur diese Farbmischung, vereint mit dem Gros der Medien, scheint nur einen Feind zu haben. Der steht irgendwo rechts: konservativ, rechts, rechtsradikal, rechtsextrem, Nazis und so fort.

Auf dem linken Auge ist man erblindet, was sich auf Ziele und ausgeübte Gewalt der linksradikalen Linksextremisten bezieht. Statt die allgemeine Bildung der Bürger zu fördern, die Menschen wissend zu machen und somit zu eigener begründeter Meinung zu befähigen, werden Steuermittel an Linksradikale vergeben, in Tarnmontur eingekleidete Staatsfeinde sollen andere vermeintliche Staatsfeinde bekämpfen. Will man den vermeintlichen Teufel mit dem roten Beelzebub austreiben?

Gerade will sich die PDS/SED mit den ehemaligen westdeutschen Kommunisten zusammenschließen, die nach dem Verbot ihrer Parteien in anderen Unterschlupf gefunden hatten.

Dort wird sich vermutlich einfinden, wer sich vom Steuerzahler seinen heroischen Kampf gegen Rechts bezahlen ließ. Wohin führt dieser Weg?

Werner Rolfs, Duisburg



1940 gesunken: *Die U1* Foto: Archiv

Mine oder Torpedo: Wieso sank U1?

Betr.: „Die ‚Grauen Wölfe‘ kehren zurück“ (Folge 25)

U-1 ist am 8. August 1940 vor Terschelling in eine Minensperre geraten und gesunken. Der Angriff des U-Bootes „Porpoise“ am 16. April 1940 galt U-3, war aber erfolglos. Nachzulesen in Band 4 „Der U-Boot-Krieg 1939–1945“.

V. Thom, Hamburg

Anm. der Redaktion: Auch in Eberhard Möllers und Werner Bracks 2002 in Stuttgart erschienener „Enzyklopädie deutscher U-Boote – Von 1904 bis zur Gegenwart“ heißt es auf Seite 86, daß U1 am 8. April 1940 vor Terschelling auf eine Mine gelaufen und gesunken sei. In Jean Philippe Dallies-Labordettes 1998 ebenfalls in Stuttgart erschienenem Buch „U-Boote – Eine Bildchronik 1935–1945“ steht hingegen auf Seite 12: „U1 vom Typ II A war das erste einsatzfähige Unterseeboot der Kriegsmarine. Am 29. Juni 1935 in Dienst gestellt, torpedierte das britische U-Boot ‚HMS Porpoise‘ am 16. April 1940 das Boot südwestlich von Stavanger in der Nordsee.“ Und in Richard Lakowskis 1991 in Würzburg erschienenem Werk „Deutsche U-Boote geheim – 1935–1945“ steht auf Seite 48 in einer Bildunterschrift geschrieben: „Stapellauf von U1 der Kriegsmarine. Die Indienststellung erfolgte am 29. Juni 1935. U1 wurde am 16. April 1940 durch ein britisches U-Boot in der Nordsee versenkt.“

... und bei der Erinnerung an die Opfer des Stalinismus wird gespart

Betr.: „Staatsknete gegen Rechts“ (Folge 23)

Erstaunlich, daß gewaltbereite Gruppierungen linker Couleur jährlich zwischen 600.000 und 900.000 Euro verbraten können, während Einrichtungen wie die „Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft“ in Dresden aus finanziellen Gründen nicht genügend Arbeitskräfte beschäftigen können.

Ich habe durch die Recherchen der Dokumentationsstelle dieser Stiftung erst in den letzten Jahren viele Schicksale von in sowjetischen Speziallagern Verstorbener klären können, da zahlreichen Angehörigen weder die Todesdaten noch die Lager bekannt waren, in denen man Menschen meines Heimatkreises Spremberg verscharrt hatte, derer nun in einem Buch über „Die Opfer des Stalinismus des Altkreises Spremberg“ gedacht werden soll. In der Bundesrepublik nimmt die Dokumentationsstelle in Dresden eine besondere Bedeutung ein, da sie die einzige Einrichtung ist, die Einblicke in die Akten der sowjetischen Militärtribunals bekommt und Kopien der Urteile erhält. Es ist mir unbegreiflich, daß eine so wichtige Stelle, die laufend Anfragen bekommt und mit großem Arbeitsaufwand oft zur endgültigen Klärung der Daten eines Verurteilten beiträgt, unter der Streichung finanzieller Mittel in Bedrängnis kommt und Arbeitsverträge nicht erneuern kann, während das „Bündnis für Toleranz und Demokratie“ linksextremistischen Gruppen Fördermittel zukommen läßt.

Aber extreme Entscheidungen ist man ja seit Jahren gewöhnt, wenn man allein an die Kosten bei der Auslandsresozialisierung straffällig gewordener Jugendlicher denkt.

„Denk ich an Deutschland in der Nacht ...“, äußerte bereits Heinrich Heine. Immer wieder wurde Geld aus öffentlichen Mitteln für Unwichtiges ausgegeben, deshalb ist für die Stiftungen und Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft auch zu wenig übrig. Auch daran mißt man die Kulturhöhe einer Nation, was sie für die eigenen Opfer übrig hat.

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Vor allem preußisch

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Als Abonnent der Zeitung *PAZ*
Freue ich mich über jeden Satz
den Sie und andere schreiben
so werd ich gern Ihr Leser bleiben.

Ein wenig christlich, etwas CDU
vor allem preußisch, das gehört dazu.
Ausgewogen, nicht verbogen,
nicht verlogen, weiter so;
Das macht unsere Herzen froh.

Dieter Benster, Hamburg

Ringen um Wahrheit

Gedenktafel und Publikation erinnern an Käthe Kollwitz

Sie war 23 Jahre alt, als sie den Arzt Karl Kollwitz heiratete und mit ihm in Berlin eine Wohnung in der Weißenburger Straße bezog. Dort im Stadtteil Prenzlauer Berg lebte und arbeitete sie mehr als ein halbes Jahrhundert. Die Menschen dieses Arbeiterviertels waren ihre „Modelle", sie machte die Grafikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz mit ihren Werken unsterblich.

Längst trägt die Weißenburger Straße den Namen der großen Künstlerin aus Königsberg. Doch erst seit kurzem kennzeichnet eine Gedenktafel die Stelle, wo das Haus stand, in dem Käthe und Karl Kollwitz lebten. Anwohner und das Berliner Käthe-Kollwitz-Museum hatten sich unermüdlich eingesetzt und erreicht, daß am Haus Kollwitzstraße Nr. 56 A, der ehemaligen Weißenburger Straße 25, eine große Tafel an die beiden Menschen erinnert. Neben biographischen Informationen ist auch der bekannte Ausspruch der Kollwitz – „Ich bin einverstanden damit, daß meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind" – auf der Tafel zu lesen. Von Königsberg, dem Geburtsort der Künstlerin (*8. Juli 1867), allerdings ist keine Rede. Schade.

Anders in dem jetzt vom Berliner Käthe-Kollwitz-Museum aus Anlaß des 60. Todestages der Künstlerin am 22. April herausgegebenen Band mit dem Titel „Hommage an Käthe Kollwitz" (Hrsg. Martin Fritsch bei E.A. Seemann, Leipzig, zweisprachig deutsch / englisch, 144 Seiten, zahlr. Abb., gebunden, 19,90 Euro). Schade allerdings hier, daß aus dem Arzt Karl Kollwitz in der Übersetzung ein Physiker wurde (physician = Arzt, physicist = Physiker).

Den Kollwitz-Freund allerdings wird eine Auswahl bisher unveröffentlichter Briefe der Künstlerin erfreuen, die teils faksimiliert, teils in Reinschrift aufgenommen wurden. Viele der in dem Band publizierten Werke der Kollwitz gehören seit langem zum Bestand des Museums oder sind als Dauerleihgaben Glanzpunkte der ständigen Ausstellung. Vorrang hatten bei der Auswahl Blätter, die sich mit dem Thema Gewalt auseinandersetzen. Ergänzend wurden neben die Abbildung meist auch zeitgenössische Zeugnisse gestellt, so daß man sich ohne weiteres einfühlen kann in die Umstände, unter denen die Arbeiten entstanden. Nicht zuletzt die Reihe der Selbstbildnisse, die eine kritisch und aufmerksam blickende Frau zeigen, erzählen von dem Ringen der Künstlerin um Wahrheit, um Authentizität. Beim Betrachten der einzelnen Blätter fällt auch dem ungeübten Beobachter auf, wie aktuell, wie beeindruckend die Arbeiten noch heute sind. Not und Leid, Krieg und Sterben gibt es – leider – auch heute noch, wenn auch nicht immer vor der eigenen Haustür, so doch in vielen Teilen der Welt. „Ich bin sicher", so der Enkel Arne Andreas Kollwitz im Geleitwort zu dem vorliegenden Buch, „daß auch nachwachsende Generationen die Authentizität des Menschen Käthe Kollwitz und die Ausstrahlung der Werke dieser großen Künstlerin wahrnehmen werden! **SiS**

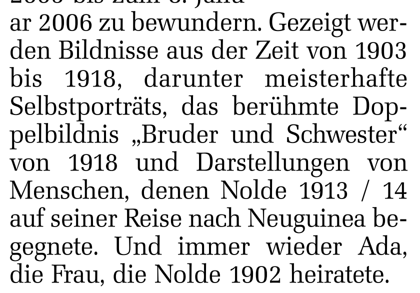


Käthe Kollwitz: *Nie wieder Krieg (Lithographie, 1924)* Foto: Käthe-Kollwitz-Museum Berlin

Blickkontakte

Erstmals Emil Nolde als Porträtmaler gewürdigt

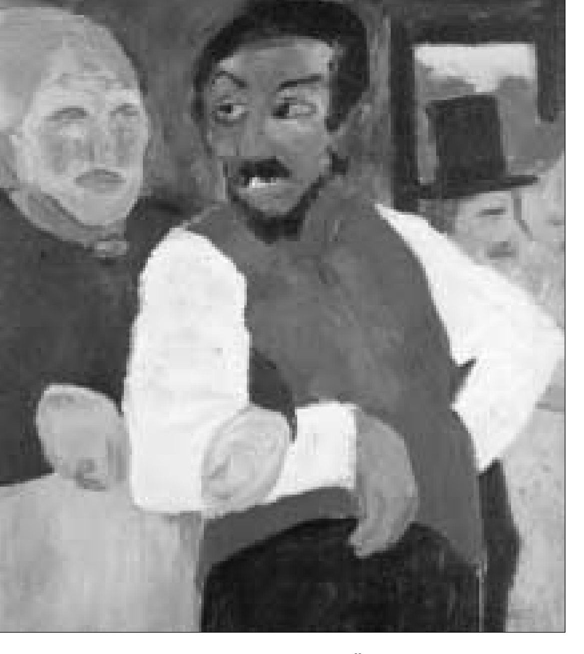
Auch hatte niemand den Mut, selbstgewollt sein Bild sich von mir malen zu lassen", notierte Emil Nolde (1867–1956) in seinen Lebenserinnerungen. Und dennoch finden sich in seinem Werk viele Porträts; sie gelten sogar als ein herausragendes Thema in seinem Schaffen. Etwa 50 dieser einzigartigen Bildnisse sind noch bis zum 15. August im Ulmer Museum zu sehen. Anschließend gehen sie nach Holland; in „De Zonnehof – centrum voor moderne kunst" in Amersfoort sind sie vom 18. September 2005 bis zum 8. Januar 2006 zu bewundern. Gezeigt werden Bildnisse aus der Zeit von 1903 bis 1918, darunter meisterhafte Selbstporträts, das berühmte Doppelbildnis „Bruder und Schwester" von 1918 und Darstellungen von Menschen, denen Nolde 1913 / 14 auf seiner Reise nach Neuguinea begegnete. Und immer wieder Ada, die Frau, die Nolde 1902 heiratete.



Ein Buch aus dem Verlag Hatje Cantz, Ostfildern-Ruit, dokumentiert anschaulich diese erste Präsentation Noldes als Porträtmaler: **Emil Nolde – Blickkontakte. Frühe Porträts** (Hrsg. Brigitte Reinhardt, Ulmer Museum, mit Tilman Osterwold, Deutsch / Englisch, 160 Seiten, 91 Abbildungen, davon 58 farbig, gebunden mit Schutzumschlag, 29 Euro).

Mut brauchte man nach damaligen Maßstäben sicherlich, um sich von Nolde porträtieren zu lassen. Schließlich ging es dem Maler weniger darum, die individuellen Züge abzubilden. Ihn fesselten eher bestimmte Eigenschaften, „ein bestimmter innerer Zustand, der für ihn die Person charakterisierte" (Brigitte Reinhardt). – „Der malerische Vortrag wirkt geradezu informell, wie vom Gegenstand befreit. Gesichter und Menschenbilder erscheinen wie neu erschaffen."

Helga Beck


Emil Nolde: *Leute im Dorfkrug (Öl, 1912)*
Foto: Katalog

Feines Gespür für sachlich schöne Form

Vor 125 Jahren wurde der Architekt Friedrich Lahrs in Königsberg geboren – Er schuf das Grabmal für Immanuel Kant

Wenn in diesem Jahr der Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren gedacht wird, dann wird gewiß auch der Name eines Mannes fallen, der mit seinem Wirken viel für das Gesicht der Stadt getan hat: Friedrich Lahrs. Es war im Jahr 1936, da der Architekt zum „Bohnenkönig" der Gesellschaft der Freunde Kants erkoren wurde. Aus diesem Anlaß übergab er den versammelten Herren eine Mappe mit acht Blättern, auf denen er Bauten seiner Vaterstadt festgehalten hatte, wie sie zu Zeiten des großen Philosophen ausgesehen hatten. – „Man muß schon die alten Bilder, Zeichnungen und Lithographien zu Hilfe nehmen, um die Stadt Kants wieder aufleben zu lassen", sagte er damals. „Da aber der Darstellungsstil früherer Zeiten vieles für uns fremd und unwirklich erscheinen läßt, so habe ich auf den acht Blättern der Mappe ... bemerkenswerte Punkte der Stadt aus den Prospekten zusammengetragen und so gezeichnet, als ob sie heute noch ständen ..."

Eng ist der Name Friedrich Lahrs mit dem des großen Philosophen Kant verbunden, schuf er doch das Grabmal am Dom, das wie durch ein Wunder die Schreckensnacht vom 29. / 30. August 1944 überstand. Während fast alle berühmten Bauwerke der alten Pregelstadt im Krieg zerstört wurden oder später der Spitzhacke zum Opfer fielen, blieb das 1924 eingeweihte Kant-Mausoleum erhalten. Noch heute wird es von den Russen gepflegt und gilt als einer der Hauptanziehungspunkte für Touristen.

Friedrich Lahrs wurde vor 125 Jahren am 11. Juli 1880 in Königsberg geboren. Er besuchte das Löbenichtsche Realgymnasium und legte dort 1898 das Abitur ab. Bald zog es ihn nach Berlin, wo er an der Technischen Hochschule in Charlottenburg Hochbau studierte. Nachdem er sein Studium beendet hatte, arbeitete Lahrs als Regierungsbauführer in Berlin. Sein erster Erfolg war 1902 die Errichtung der Schleusenanlage in Klein Machnow südlich von Berlin. Er verzichtete bei dieser Arbeit auf alles schmückende Beiwerk. „Architektur war nicht künstlich gemacht, sondern aus Zweck und Umgebung gewachsen", lobte die Kritik. Bereits 1906 wurde er für seine Arbeit mit dem Schinkel-Preis ausgezeichnet.

Ludwig Dettmann, der rührige Direktor der Kunstakademie Königsberg, war es schließlich, der Lahrs 1908 in seine Vaterstadt zurückrief. Seine Frau Maria Lahrs erinnerte sich später an die erste Begegnung der beiden: „Professor Ludwig Dettmann ... kam nach Berlin. Der Staat wollte eine neue Kunstakademie bauen, außerhalb der Stadt, in einem schönen grünen Gelände. Dettmann wollte nach einem Architekten suchen, dem er einen so großen Bau anvertrauen könnte. Friedrich Lahrs war nach seiner Staatsprüfung, die er mit Auszeichnung gemacht hatte, als Baumeister am Kammergericht. Professor Dettmann fragte Bruno Paul, wer da wohl in Frage käme. Ja, da wäre ein mit der Schinkelmedaille ausgezeichneter Architekt, von dem man ziemlich viel erwarte, Friedrich Lahrs.

Dettmann suchte ihn auf mit seinem Stadtplan. Sie würden in Königsberg eine Akademie bauen, in hübschem Gelände, also hier, hier ginge die Straße ... ‚Nach Juditten', bemerkte Lahrs. Dettmann sah ihn fragend an ... und hier wäre ein schöner Park! ... ‚Der Douglas-Park.' Dettmann fragte: ‚Woher wissen Sie das?' – ‚Nun, ich bin Königsberger, und meine alten Eltern wohnen dort.' – ‚Kommen Sie, kommen Sie, wir werden das gleich mit dem Minister besprechen ...'"

Lahrs wirkte jedoch nicht nur als Architekt in Königsberg, sondern er erhielt auch den neugeschaffenen Lehrstuhl für Architektur und wurde 1911 zum Professor ernannt. Neben der neuen Kunstakademie und dem Kant-Mausoleum am Dom schuf er viele weitere bekannte Bauwerke für seine Vaterstadt, so Wohn- und Geschäftshäuser und die neue Kunsthalle am Wrangelturm, die ebenfalls heute noch erhalten ist. Nils Aschenbeck schreibt in dem Heft „Moderne Architektur in Ostpreußen" (herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur) über die Kunsthalle: „Das Gebäude, das in der Nachbarschaft des Wrangelturms errichtet worden war, erinnert stark an die Ausstellungsgebäude, die Peter Behrens 1905 und 1906 errichtet hatte, es erinnert auch an seine Fabrikbauten. Der Klassizismus wird weitmöglichst reduziert. Nur noch wenige, hell gestrichene Gesimse zeichnen die Grundformen nach, während der Baukörper sonst ohne jeden Schmuck bleibt. Die Kunsthalle mit ihrem Portikus erscheint als schwere Masse, als ein Monument ..."

Auch restaurierte Friedrich Lahrs einige Kirchen in und um Königsberg, baute Stadt- und Gutshäuser, das Schalthaus für das Königsberger Elektrizitätswerk, schuf zahlreiche Totengedenkstätten und erwarb sich durch Grabungen auf dem Schloßgelände in Königsberg große Verdienste. Durch diese archäologische Tätigkeit gelang es ihm, Form und Grundriß der alten Bauten festzustellen. Ergebnis dieser Forschungen war ein Buch, das 1956 unter dem Titel „Das Königsberger Schloß" vom Herder-Forschungsrat in Marburg im Stuttgarter W. Kohlhammer Verlag herausgebracht wurde. Doch auch weniger spektakuläre Arbeiten stammen von Friedrich Lahrs, etwa die Kandelaber vor dem Königsberger Stadttheater oder die „ebenso praktische wie gefällige ‚Brikettform' unserer Straßenbahnen", wie Ludwig Goldstein es so treffend 1927 in der *Königsberger Hartungschen Zeitung* formulierte.


Friedrich Lahrs: *Architekt und Zeichner*
Foto: Archiv

Bis 1934 war Friedrich Lahrs an der Kunstakademie tätig, als freier Architekt wirkte er in seiner Vaterstadt bis zur Vertreibung. Neben Werken aus Stein entstanden auch zarte Zeichnungen und Aquarelle, darunter „zauberhaft köstliche Kinderporträts", wie sein Freund, der Bildhauer Hermann Brachert einmal anerkennend sagte und den Zeichner und Aquarellisten so in die Nähe von Schinkel rückte. Auch Tochter Katharina Eßlinger weiß von ihrem Vater zu berichten: „Kinder malen ist wie Fliegen fangen, sagte er. Wer die Kinderbilder gesehen hat, muß bemerken, daß Friedrich Lahrs einen besonderen Sinn für die Kleinen hatte, ihren Schmelz und ihre Unschuld." Doch nicht nur Porträts schuf der Architekt und Zeichner Friedrich Lahrs, auch Skizzen und Aquarelle von Landschaften entstanden – in Ostpreußen, auf Reisen und später im Westen. „Zeichnen ist Schreiben", soll er gern gesagt haben. Sein Talent hat Friedrich Lahrs übrigens an seine drei Töchter vererbt – zwei von ihnen sind Malerinnen, eine wurde Architektin. Selbst ein Urenkel ist Architekt geworden.

Am 28. Januar 1945 schloß Friedrich Lahrs die Haustür in Königsberg hinter sich. „Die Schlüssel trug er bis zu seinem Tod leise lächelnd in der Hosentasche", erinnerte sich seine Frau. Über Tuningen bei Bad Dürrheim, wo eine seiner Töchter lebte, gelangte das Ehepaar Lahrs nach Stuttgart. Dort starb der unvergessene Baumeister am 13. März 1964 an den Folgen eines Autounfalls. In einem Nachruf auf den Freund schrieb der Bildhauer Hermann Brachert: „Er war kein Moderner im üblichen Sinn, aber er hatte ein feines Gespür für sachlich schöne Form."

Silke Osman

Die »zwei Jotts« auf der Walz

Von Heinz Kurt KAYS

Die „zwei Jotts" waren keine Seiltänzer oder Trapez-Akrobaten. Sie traten also nicht in einem Wanderzirkus auf, der durch die ostpreußischen Lande zog und in jeder Stadt oder auch in allen größeren Marktflecken für ein paar Tage sein buntes Zelt errichtete. Der Name freilich, der seinerzeit besonders in Masuren in vieler Munde war, hätte für ein solches Artisten-Duo ganz sicher gut gepaßt.

Er war jedoch auf ein Paar gemünzt, das sich ebenfalls ständig auf Wanderschaft befand, aber jener Zunft zugerechnet werden mußte, deren Mitglieder man durchaus zutreffend als Landstreicher oder Tippelbrüder bezeichnen konnte. Und die „zwei Jotts" wurden so genannt, weil sie mit sozusagen bürgerlichen Namen Johann und Jochen hießen.

Sie galten als unzertrennlich und walzten bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren über die Chausseen und Sandwege, welche die Bauerndörfer und Kleinstädte im Masurischen verbanden. Und es ging ihnen wahrhaftig nicht schlecht dabei, denn fast jedermann kannte die beiden Vagabunden und hatte immer wieder einmal ein Dittchen für sie übrig oder gar einen Groschen.

> Johann und Jochen galten schon seit Jahren als unzertrennlich

Und wenn sie dennoch klamm waren, der Johann und der Jochen, dann verlief sich wohl ein Huhn in ihre Wandertaschen oder es fand sich in einem Heuschober ein Nest voller Eierchen. Natürlich blieb es da nicht aus, daß die „zwei Jotts" gelegentlich Bekanntschaft machten mit dem Auge des Gesetzes. Woruntе die Gendarmerie zu verstehen ist, welche für Ordnung zu sorgen hatte und dies auch tat.

Auszukommen war mit den Dienern der Obrigkeit auf Dauer nicht, da es der Paragraphen viele gab, gegen die ein Landfahrer verstoßen konnte. Und so geschah es, daß Johann und Jochen wieder einmal auf dem Armesünder-Bänkchen saßen und Rede und Antwort stehen mußten. Sie nannten brav und folgsam ihre Namen. Dann wollte der Herr Amtsrichter wissen: „Und – wo wohnt ihr denn?"

Johann bezog die Frage auf sich und antwortete: „Wo, Herr Justizrat, wird einer wie ich schon wohnen? Ieberall und nirgends." Der Richter, jung und forsch, mit einem veritablen Schmiß im Gesicht, runzelte mächtig die Stirn. Etwas unwirsch wandte er sich dem zweiten Angeklagten zu: „Und wie steht's da mit uns?" Jochen erwiderte prompt: „Nu ich – ich bin sein Nachbar."

Kein Wunder, daß sich die Wangennarbe des Herrn in der schwarzen Robe etwas rötete. Dennoch fuhr er in der Feststellung der Personalien fort und meinte: „Und wie ist es mit dem Beruf? Habt wohl keinen, oder?" Aber Jochen widersprach: „Nei, nei. Das tut nich' stimmen. Ich bin Gelegenheitsarbeiter!" Der Richter hob die Augenbrauen: „So, so. Und wann ist Gelegenheit zum Arbeiten?"

„Immer, wenn Kinderfest ist in Stradaunen, was mein Geburtsort ist und der von Johann auch. Dann helf' ich mit, die Kletterstange aufzustellen. Und mit Seif schmier' ich sie auch ein, damit es nich' so leicht ist für die Lorbasse." Der Amtsrichter mußte nun doch schmunzeln: „Und der Kumpel da, der macht wohl auch mit?" Aber Johann winkte entrüstet ab: „Aber nich' doch. Ich faulenz' lieber."

Mit dem Faulenzen war das freilich so eine Sache, die sich selbst die „zwei Jotts" nicht immer leisten konnten. Ab und an mußten auch sie in den sauren Apfel beißen, der da „Arbeit" hieß. Als es für die beiden erneut keinen anderen Ausweg gab, fanden sie Beschäftigung in einer Sägemühle, in der die mächtigen Kiefernstämme, die in den masurischen Wäldern zuhauf wuchsen, zu handlichen Brettern geschnitten wurden.

Dort mußten Johann und Jochen besagte Bretter etwa 100 Schritt weit zu einem Lagerplatz tragen und ordentlich aufstapeln. Sie taten es mit viel Gestöhn und Geseufze und versicherten sich, sie hätten ein derart schweres Los nicht verdient. Allerdings – es lief ihnen dabei der Schweiß nicht unbedingt in Strömen von der Stirn. Das bemerkte auch der Sägewerksbesitzer, ein gewisser Ludwig Kowalski, als er sich auf einem Kontrollgang befand. Er wandte sich an die „zwei Jotts" und sprach: „Warum, möcht ich wissen, nehmt ihr immer nur ein Brett auf die Schultern? Alle anderen tragen gleich drei oder vier!"



Schönes Land: *Der weite Himmel Ostpreußens und die herrliche Landschaft verlocken zum Wandern.* Foto: Archiv

Johann schnaufte verächtlich: „Das, Meisterchen, ist doch ganz einfach. Die anderen, die sind zu faul, um ein paarmal hin und her zu laufen."

Natürlich war es nun vorbei mit der Arbeit im Sägewerk des Herrn Kowalski und unsere Stromer konnten sich wieder dem süßen Müßiggang hingeben. Das taten sie am Ufer eines der vielen masurischen Seen. Es war ein herrlicher Sommertag und sie hatten gut „gespeist". Einen fetten Barsch nämlich, den Jochen geangelt und am offenen Feuer gebraten hatte. Dazu gab es Kartoffelchen, von Johann aus einem Akker gebuddelt und in der heißen Asche gebacken.

Beides hatte ausgezeichnet gemundet. Nun schmauchte jeder sein Pfeifchen und ließ den Herrgott einen guten Mann sein. Aber halt, etwas fehlte noch zu völliger Zufriedenheit. Johann merkte es zuerst: „Hast", so fragte er seinen Wandergefährten, „hast noch bißchen Schnaps?" Jochen schüttelte den Kopf und wies auf seine leere Flasche. Und auch die von Johann enthielt keinen einzigen Tropfen mehr.

Doch die „zwei Jotts" zeigten sich, wie fast immer, durchaus erfindungsreich. Sie wußten im nahegelegenen Dorf einen Krugwirt, der einen verteufelt scharfen „Kornus" brannte und direkt aus dem Holzfaß ausschenkte. Dorthin zogen sie einträchtig, nachdem sie eine der leeren Flaschen mit reinstem Brunnenwasser gefüllt hatten, was zur Ausführung ihres Planes unbedingt nötig war.

Im Krug ging dann alles sozusagen wie geschmiert. Der arglose Wirt ließ den klaren Schnaps wie gewünscht in die dargereichte Flasche laufen, korkte sie zu und sagte: „Hier habt ihr. Kostet eine Mark und zwei Dittchen."

Johann und Jochen stülpten ihre Taschen um, doch lediglich ein kümmerlicher Pfennig fiel heraus. „Kein Geld, kein Schnaps!" sagte der Wirt lakonisch und langte nach der Flasche, die ihm bereitwillig hingehalten wurde.

Das war aber selbstverständlich diejenige, welche mit Wasser gefüllt war. Deren Inhalt verschwand nun in dem Faß mit dem guten Korn und alle waren es zufrieden. Besonders freilich die „zwei Jotts", die frohen Mutes zu ihrem Lagerplatz am Seeufer zurückkehrten und allsogleich den Schnaps durch ihre immer durstigen Kehlen laufen lassen konnten.

Diese Geschichte hatte das Stromer-Duo übermütig gemacht. Als sie drei Tage und etliche Kilometerchen später vor einer anderen Dorfgaststätte standen, ging der Gaul mit ihnen durch. Frech wie Oskar marschierten sie in die Wirtsstube und fragten, was es Gutes zu Essen gäbe. Die Schankmarjell beäugte sie ob ihrer nicht gerade herrschaftlichen Kleidung etwas mißtrauisch, gab jedoch Auskunft und nahm die Bestellung entgegen.

Nachdem die „zwei Jotts" gesättigt waren, kamen die Kalamitäten. Denn es erwies sich, daß sie wiederum kein Geld besaßen. Der herbeigerufene Wirt stellte kurzerhand fest: „Die Polizei muß her!" Worauf es sich Johann nicht verkneifen konnte, mit diesem Spruch zu antworten: „Meinswegen könnt ihr die Gendarmen holen. Aber ich glaub' nich', daß sie werden bezahlen für uns."

Selbstredend hatte dies zur Folge, daß Johann und sein Kumpan Jochen erneut vor dem Amtsgericht erscheinen mußten. Und diesmal wurde ihnen doch reichlich blümerant zumute. Denn dieser Herr redete von „Wiederholungstätern" und von „drakonischer Strafe". Und den beiden blieben die losen Worte, die sie sonst immer drauf hatten, diesmal im Hals stecken.

Freilich, so arg schlimm ist es ihnen vor diesem masurischen Gericht dann wohl doch nicht ergangen. Denn schon wenig später zogen die „zwei Jotts" wieder quietschvergnügt über die Landstraßen. ■

Die Suche nach Tamerlans goldener Muschel

Von Robert JUNG

Drei Brüder aus dem kalten Nordland hatten sich auf den Weg gemacht, die Sonne einzuholen. Denn in ihrer Heimat war die nur knapp drei Monate am Himmel zu sehen. Danach war bei ihnen wieder finstere Nacht und düsterer Wolkenhang. Sie gedachten, mit der Sonne immer weiter zu wandern, bis sie ermüdet war und sich zur Ruhe legte. Dann wollten sie die Sonne einfangen und mit heimbringen.

> Sie wollten die Sonne einfangen und sie in ihre Heimat bringen

Zuvor aber suchten sie noch einen Einsiedler, einen frommen Mann, in seiner Felshöhle auf, ihn um Rat bittend. Er sagte ihnen dann auch, sie müßten wohl der Sonne nachgehen, aber bevor sie diese einfangen könnten, wäre ein tiefer, ferner See zu überqueren. Mitten in diesem See läge eine goldene Muschel aus dem Reich des Herrschers Tamerlan. Gelänge es ihnen, diese Muschel aus dem See zu bergen, dann wäre ihre Reise nicht umsonst gewesen. Denn sie enthalte wirklich die gesuchte Sonne ...

Monate und Jahre waren darüber vergangen, ehe die drei Brüder den gesuchten See erreichten, in dem sich die sagenhafte Muschel Tamerlans befinden sollte. Als sie jedoch den See überqueren wollten, stieß sie die heftige Strömung immer wieder zurück. Und je mehr sie sich dagegen stemmten, um so heftiger war der Rückstoß. Dabei waren sie alle drei geübte Schwimmer und Taucher. Unendlich viele Stunden waren sie im Wasser, aber es war alles vergeblich gewesen. Erschöpft wandten sie sich wieder dem Ufer zu.

Doch am anderen Tag sprangen sie noch einmal in den See. Sie sahen darauf die goldene Muschel hüpfend und tänzelnd, aber sie zu fassen gelang ihnen nicht. Diesmal schleuderte sie die Strömung an eine dunkle Felswand zurück, und sie erschraken. Denn von droben streckten seltsame Ungeheuer die Hände nach ihnen aus. Flugs sprangen sie aus dem Wasser und versteckten sich in einer nahen Höhle unterm Felsen.

Plötzlich vernahmen sie eine krächzende Stimme. Es war ein als weise geltender, flügelschlagender Rabe. Er wandte sich an die völlig erschöpften drei Brüder: „Kehrt um!" rief er. „Die Reise, die nämlich jetzt vor euch liegt, würde nur in ein Land führen, aus dem es keine Rückkehr gibt, egal, wer ihr auch seid! Drum merket: Noch nie hat ein Mensch die goldene Muschel berühren oder mitnehmen dürfen. Auch darf niemand den Ort betreten, woher die Sonne kommt. Nur die Verblichenen gelangen auf Flügeln zu ihr."

Schweren Herzens machten sich die Brüder auf den Heimweg. Wohl hatten sie die goldene Muschel Tamerlans und den glutroten Ball der Sonne ganz nahe gesehen, sie hatten ihn aber nicht einfangen und mitnehmen können ins kalte Nordland.

> Als sie schließlich zurückkehrten, erschraken sie zutiefst

Nach langen, unendlich langen Jahren waren sie wieder in ihrer Heimat. Wie aber erstaunten und zitterten sie, als weder Mutter noch Vater lebten? Auch alle Verwandten und Freunde waren längst verstorben. Als sie sich mit bangen Herzen auf den Weg in ihr Vaterhaus machten, besahen sie sich in einem großen Spiegel, der im Hausflur hing.

Sie schreckten zurück und bedeckten ihr Gesicht mit beiden Händen. Wenn sie auch nicht die Sonne und Tamerlans goldene Muschel eingeholt hatten, die Jahre aber hatten sie eingeholt. Sie glaubten sich noch jung. In Wirklichkeit waren sie jetzt alte Männer mit eisgrauen Bärten. Als sie dies bemerkten, schlossen sie alle Fenster im Hause und die schweren Vorhänge. Und niemand fragte sie, warum sie fortan von früh bis spät die Sonne von sich fernhielten. ■

»Ganz normale Faszination des Exotischen«

Ein Ostpreuße aus Goldap lebt in Südtirol und drehte einen Film über Amerika

Bereits Ende der 50er Jahre drehte er Filme in und über Amerika. Nun, nach über 40 Jahren, wieder. Karl Schedereit über seinen Film „I like America", der ihn selbst nicht überzeugt, und das Filmemachen an sich, das für ihn zur Passion wurde:

Wie heißt es doch? Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Denn so, wie anfangs auf Papier festgehalten, werden seine Filme am Ende eigentlich nie. Zu jener Sorte Menschen, die mit Methode arbeiten, zählt Karl Schedereit nicht. „Ich habe eine panische Angst davor mich festzulegen", bekennt der gebürtige Ostpreuße aus Goldap. Planlos fange er an zu drehen. Zu schreiben beginne er erst einige Tage später. „Vielleicht bin ich aber auch nur faul", meint Schedereit, ohne jedoch selbst so recht daran zu glauben.

Denn als „faul" kann der Filmemacher nun wirklich nicht bezeichnet werden. Ein Blick in den Arbeitsraum in seinem gemütlichen Häuschen in Obermais / Südtirol genügt. Videokassetten und Bücher zwängen sich da in die Regale, Fachzeitschriften und Zeitungen stapeln sich auf dem Tisch in der einen, Computer, Fernseher, Videorekorder in der anderen Ecke – was eben so alles zum Handwerkszeug eines Filmemachers gehört.

Und wie der rüstige Filmer (Jahrgang 1922) so in seinem tiefen Sessel, der etwas von einem Thron hat, versinkt, scheint es, als ob ihn nichts überraschen könnte. Zu viele Filme hat er schon gedreht, bei zu vielen Filmfestivals ist er schon dabei gewesen. Selbst die Antworten auf Fragen zu seinem jüngsten Film „I like America", einem der sechs Dokumentarfilme, die für den Wettbewerb bei den diesjährigen 19. Bozener Filmtagen ausgewählt wurden, hat er schon parat, noch ehe er danach gefragt wird. Routiniert drückt er der verdutzten Journalistin ein beschriebenes Blatt Papier in die Hand. „Sie wollen sicher wissen, warum ein Deutscher einen Film über die USA aus der Sicht eines Lateinamerikaners macht", so Schedereit. Da dies immer die erste Frage zu diesem Film sei, hätte er die Antwort schriftlich festgehalten – der Einfachheit wegen. „Bitte, lesen Sie."

Erwischt. Tatsächlich wäre es eine der ersten Fragen gewesen. Denn daß ein Deutscher, der in Meran lebt (seit 1948) und viele Jahre in Amerika verbracht hat, diesen Film gerade aus der Sicht eines Lateinamerikaners dreht – das überrascht und fasziniert gleichermaßen. „Als Deutscher der Kriegsgeneration bin ich den Amerikanern dankbar für das, was sie für Deutschland getan haben", erklärt Schedereit. Deshalb die lateinamerikanische Sicht. „Die hassen die Nordamerikaner, die Gringos."

Inhaltlich jedoch identifiziert sich der Meraner Filmemacher mit der Betrachtungsweise des Regisseurs Rafael Guerra im Film. „Dieser Lateinamerikaner bin im Grunde genommen ich selbst", so Schedereit. Sowohl Guerra als auch er haben in den 60er Jahren als junge Filmemacher harmlos unkritische Filme über die USA gemacht. Sie waren voller Bewunderung für das mächtige Land. Ein Land, in dem es wunderbare Dinge gab. Und genau darüber machte er Filme. Über Hollywood mit seinen Filmträumen, die Supermänner und schönen Frauen und die Hippies in San Francisco. 40 Jahre später dreht Rafael Guerra erneut einen Film über die USA – nach dem 11. September 2001 und nach dem Irakkrieg. Aber nicht das übliche Bush-Amerika à la Michael Moore, sondern Porträts von „Gringos" seiner Wahl. Er begibt sich auf der Suche nach dem „anderen Amerika". Alte schwarz-weiße Filmszenen werden den Bildern aus heutiger Zeit gegenübergestellt. „I like America" als Möglichkeit, Amerika gleichzeitig zu hassen und zu lieben?

> Alte schwarz-weiße Filmszenen mit Bildern von heute konfrontiert

„Dieser Film ist ein Resümee von mir und meiner Arbeit", erklärt Schedereit. 1957 / 58 war er zum ersten Mal in Amerika. Er wollte wissen, was ihn erwartet in diesem Land mit den Menschen, die zwar aussehen wie wir, aber ganz anders sein sollen. Seitdem reist er fast jedes Jahr dorthin. 80 Prozent seiner Filme drehte er im Ausland – Latein- und Nordamerika waren seine Hauptgebiete. Es war die „ganz normale Faszination des Exotischen", die dieses Land auf den Ostpreußen ausübte.

Die Hippiezeit, San Francisco – das faszinierte besonders. So sehr, daß Schedereit nicht selten Angst um die Jüngeren im Filmteam hatte. „Denn wissen Sie, in der Zeit, in der man da gedreht hat, konnte man nicht verhindern, daß mitgeraucht wurde", erzählt der 83jährige verschmitzt. Wenn man schon mit diesen Leuten arbeite, dann müsse man eben auch mittun. Der Liedtexter Jim im letzten Teil von „I like America" erinnert ihn am meisten an diese ersten harmlosen Amerikafilme. Damals war der Vietnamkrieg, heute der Irakkrieg. Schedereit: „Da hab ich mich dann gefragt, ja verdammt, hat sich denn nichts geändert?"



Karl Schedereit: *Er habe panische Angst sich festzulegen, sei aber vielleicht auch nur faul, wie der rüstige Ostpreuße bekennt.* Foto: Aschbacher

Geändert hat sich die Sichtweise des Filmemachers. Bei seinen frühen Filmen, so gesteht er selbst, hat er wenig über die Hintergründe der Geschichte dieses Landes gewußt. 40 Jahre später trifft er auf „Gringos" – in der Mehrzahl bewußt oder zufällig Außenseiter. Er porträtiert einen jungen Mexikaner vor und während seines illegalen Grenzübertritts nach Texas, einen Sioux-Indianer, der durch den von den Weißen besetzten amerikanischen Westen läuft, und das Schwulenpaar Don und Denny, von denen der jüngere HIV-positiv ist.

Sozialkritisch durchleuchtet er diese „Gringos", die im Grunde genommen keine „echten Gringos" sind. Aber dennoch: So richtig überzeugt ist Schedereit von diesem Film nicht. „Aber wissen Sie, überzeugt ist man von keinem Film, den man macht." Die Umstände, wie es zu „I like America" gekommen ist, haben auch das Ihrige beigetragen.

„Das ist eine komisch komplizierte Geschichte", so Schedereit. Eigentlich wollte man ja einen ganz anderen Film machen. „Traumwäsche" sollte er heißen und von Menschen erzählen, die in Waschsalons ihren Träumen nachhängen. Daraus geworden ist nichts – außer eben „I like America". Ein Ersatzfilm. Für den 83jährigen jedoch ein wichtiger Film „zum weiteren Verstehen dieses unglaublich schwierigen Landes". Denn selbst nach so vielen Aufenthalten in diesem Land habe er es noch immer nicht begriffen. „Ganz ehrlich", seufzt Schedereit und er erhebt sich etwas aus seinem tiefen Sessel, um sich kurz darauf wieder darin niederfallen zu lassen, nur eben in einer neuen, angenehmeren Position.

Woher ihm in all die Ideen für seine Filme kommen, kann er nicht sagen. Auch wenn das eine von jenen bekannten Fragen ist, die ihm ständig gestellt werden. „Es ergibt sich einfach. Es ist nicht so, daß man eines Morgens aufwacht und sagt: So, diesen Film muß ich machen." Der Zufall spielt beim Filmemachen eine große Rolle. Zumindest bei seinen Filmen. Denn fast alle seine Filme, die schon als „besonders wertvoll" ausgezeichnet wurden, waren Zufallstreffer. „Nennen Sie es Glück – ich weiß es nicht. Aber mein ganzes Leben besteht im Grunde genommen aus Zufällen."

Filmen ist eine Passion. Dabei kommt die Technik von heute für den Filmemacher um 20 Jahre zu spät. Von den jungen Filmemachern und ihren Filmakademien hält er allerdings nicht viel. Zu „größenwahnsinnig". „Aber das sage ich nicht, weil ich alt bin", präzisiert Schedereit gleich. Das hätte er auch schon vor 30 Jahren gesagt. Trotzdem: Ans Aufhören hat er zwar schon gedacht. „Aber man hat sich nun mal ans Arbeiten gewöhnt", schmunzelt er. Däumchen drehen und fernsehen – das geht nicht. „Es geht um die Befriedigung. Ich kann nicht auf einmal nichts mehr tun." Deshalb ist im Moment auch alles offen. Schließlich kommt es erstens anders, und zweitens als man denkt.

Alexandra Aschbacher

Die Autorin wurde 1978 in Brixen / Südtirol geboren und studierte Geschichte und Germanistik in Innsbruck und Freiburg i. Breisgau. Sie schreibt derzeit für das Südtiroler Wochenmagazin FF *in Bozen, wo dieser Beitrag über den Ostpreußen kürzlich zu lesen war.*

Zwei Männer im Bett

und Mutter müht sich, die beiden wieder auf die Beine zu bringen

Der Vater hat Grippe, das Söhnchen auch. Zwei Männer im Bett – und Mutter rennt! Sie läuft nicht etwa vor der Krankheit davon, die bekommt sie ohnehin, wenn die anderen wieder munter sind. Sie hastet sich für die armen Lazarusse ab, und das von morgens bis abends, denn das Fieber muß runter, der Vater zur Arbeit und der Sohn zur Schule.

„Elli, bitte die Halstabletten!" – „Mama, ich hab sooo'nen Durst!"

Und der Hund will „Gassi" gehen und Mutter rennt! Zuerst nach der passenden Arznei. Sie reißt die Tür des im Schlafzimmer angebrachten Medizinschrankes auf. Schächtelchen, Fläschchen, Gläschen, Döschen, Binden fallen ihr entgegen und verteilen sich malerisch auf dem Boden. Ein schmales Röhrchen landet in ihrem Ausschnitt.

Oh Schreck, im Schrank müßte mal wieder aufgeräumt werden! Was Mutter jetzt für ihre Kranken braucht, ist natürlich im Augenblick nicht zu finden. Nun muß doch der Doktor her!

Der gute alte Hausarzt kommt auch sehr schnell. Jahrzehnte lang hat er die Familie von allen Wehwehs geheilt. Auch jetzt stellt er seine uralte abgewetzte Arzttasche auf den Boden, setzt sich auf die Bettkante des Sohnes und fragt aufmunternd: „Na, wo fehlt's denn?"

Ein verschmitzter Blick zum Vater. „Keine Lust zum Arbeiten heute?" Er fühlt, horcht, klopft ab und macht „hm, hm". Für jeden Schmerz hat er die richtige Pille, für jedes Zipperlein die passenden Tropfen.

Dann zeigt er dem kranken Jungen, wie man gurgelt, den Tee richtig im Rachen verteilt, und der erstickt fast vor Lachen unter seiner Bettdecke, weil ihm der Doktor das Rollen in der Kehle so ulkig vormacht.

Ist der Arzt gegangen, sind die Patienten schon halb gesund. Ein Königreich für einen guten Hausarzt! Da kann man einfach nicht vor der Zeit sterben, nicht ehe es der Doktor ausdrücklich erlaubt hat.

Mutter rennt in die Apotheke und holt die verschriebene Medizin. Auf dem Beipackzettel der einen Schachtel steht, das Mittel wirke nicht nur antihypertensiv, sondern auch kardioprotektiv, was ihr ein wenig undurchsichtig erscheint. Auch wenn ihr die Begriffe ‚Hypromellose' oder ‚Mikrokristalline Cellulose' wie böhmische Dörfer vorkommen, so pflegt sie doch auf jeden Fall ihre Kranken mit Hingabe gesund.

Vertrauensvoll schlucken ihre beiden Männer die verschriebene Arznei und fühlen sich gleich darauf viel besser, denn der Doktor muß schließlich wissen, was gut für sie ist.

Was wäre das Leben ohne Krankheiten? Da wüßte man doch gar nicht, wie schön es ist, gesund zu sein. **Gabriele Lins**

Schlemmen mit Maß

Cholesterinbewußt kochen für das Herz

Immer wieder liest man, wie schädlich fetthaltige Ernährung und Bewegungsmangel für die Gesundheit sind. Schlechte Gewohnheiten wie Rauchen und übermäßiger Alkoholkonsum tun das übrige. Tatsächlich haben viele Fette, die wir täglich im Überfluß mit unserer Nahrung aufnehmen, negative Auswirkungen auf den Blutfettgehalt und somit auf den Cholesterinspiegel. Dennoch ist es möglich, ohne große Einschränkungen gesund zu leben. Wie das geht, erklären Rubino Mordasini und Erica Bänziger in ihrem Buch **Cholesterin- und fettbewußt kochen für das Herz** (Fona Verlag, 157 Seiten mit 58 Farbfotos, Hardcover mit Schutzumschlag, 19,90 Euro).

Es gilt, zehn goldene Regeln zu befolgen, die helfen, das Herz gesund zu halten. Erfreulich dabei: Es gibt keine Verbote. Man muß keine Nahrungsmittel aus seinem Leben verbannen, nur weil sie als Dickmacher oder als ungesund gelten. Bei vitaminreichen und kalorienarmen Früchten und bei Gemüse darf man sogar herzhaft zugreifen. Qualität kommt immer vor Quantität. Wählerisch soll man sein und das Essen in Ruhe genießen. Vor allem: Aufhören, bevor man übersättigt ist. Maß halten lautet auch hier die Devise.

Wichtig ist eine ausgewogene Ernährung mit möglichst wenig ungesättigten Fetten. Außerdem ist unbedingt Übergewicht zu vermeiden und viel Bewegung notwendig. Herz und Kreislauf werden dankbar sein. Daß man bei einer bewußten Ernährung keineswegs auf Genuß verzichten muß, beweist der Teil, in dem leckere Rezepte vorgestellt werden, die schnell und leicht zubereitet werden können. Oft hilft es schon, ein Öl oder Fett durch ein anderes, etwa Walnußöl oder Rapsöl statt Sonnenblumenöl, zu ersetzen. Dann sind auch Hackfleischburger mit Bratkartoffeln kein Problem. Alle Rezepte haben einen günstigen Einfluß auf erhöhte Blutdruck-, Blutfett- und Blutzuckerwerte. Mehr Lebensqualität und ein gesteigertes Wohlbefinden sind die Folge.

Michaela Wagner

Die ostpreußische Familie *extra*

Lewe Landslied
und Familienfreunde,

es ist nun wirklich an der Zeit, wieder einmal eine Erfolgsbilanz zu ziehen, die vor allem nach dem Deutschlandtreffen so zahlreich eingegangenen Suchfragen hatten Vorrang. Aber ich habe fleißig Dankesbriefe und Zwischenberichte gesammelt und kann sie nun endlich weiterleiten an diejenigen, denen wir die Erfolge zu verdanken haben: an unsere immer hilfsbereite Leserschaft. Die aber auch manchmal mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die wir nicht verschweigen dürfen.

So will ich zuerst auf das Schreiben unseres Lesers **Volker Neumann** aus Warstein eingehen, der sich zu allen Einträgen in unserer Familienkolumne Gedanken macht und versucht, brauchbare Hinweise zu geben. Auch zu der in Folge 16 veröffentlichten Suchmeldung von **Werner Gebhardt** nach der ehemaligen Marine-Nachrichtenhelferin **Hildegard Sambel**. Er hatte die Anschriften von drei vermutlichen Informationsquellen herausgesucht und wollte diese dem Suchenden telefonisch mitteilen, dabei geriet er leider irrtümlich an die Telefonnummer eines Namensvetters. Es meldete sich eine Frau, die kategorisch alle von Herrn Neumann gemachten Angaben verneinte – und dies in einem Ton, der ihm die Sprache verschlug: nein – ihr Mann sei nie bei der Marine gewesen und er hätte auch nicht an diese „komische Zeitung“ geschrieben. „Verehrte Frau Geede, Sie können wohl nachvollziehen, wie mir der Kamm schwoll und heute noch steht“, schreibt Her Neumann. „Ich hatte den Eindruck, daß diese Frau gegenüber unserer ostpreußischen Volksgruppe geradezu feindlich eingestellt ist. Das bleibt eine Zeitlang haften, einschließlich der Beleidigung, die man nicht verstehen kann.“ Lieber Herr Neumann, ich hoffe, daß Sie inzwischen diese böse Enttäuschung überwunden haben – glauben Sie mir, auch ich habe im Laufe meiner langen Arbeit schon Ähnliches erlebt. Und andere Landsleute finden auch im eigenen Umfeld, ja, im Familienkreis Unverständnis oder sogar offene Ablehnung gegen ihre Bemühungen, Licht in das Dunkel der Vertreibung zu bringen.

Und das gelingt immer wieder, wie mir unsere Leserin **Felicitas Dreyer** mitteilen konnte. Seit Kriegsende hatte sie sich bemüht, etwas über das Schicksal ihres Vaters zu erfahren, der am 10. April 1945 in russische Gefangenschaft gekommen war. Kollegen von ihm, die Frau Dreyer damals in einem russischen Lazarett betreute, hatten gemeint, er sei tot – das war aber auch alles. Frau Dreyer forschte bei allen offiziellen Suchstellen immer wieder – nichts! Da las sie vor kurzem unseren Hinweis auf den Kirchlichen Suchdienst in Stuttgart und schrieb dorthin. Und siehe da: Ihr wurde mitgeteilt, daß ihr Vater am 15. April 1945 auf der Schichau-Werft in Königsberg verstorben sei. Es wurde auch der Name des Informanten angegeben. Es muß ein Kollege ihres Vaters gewesen sein, denn er hatte auch die Anschrift der Familie des Verstorbenen angegeben, die aber nie diese Nachricht erreicht hat. Frau Dreyer war immer der Meinung gewesen, daß es die Schichau-Werft nur in Elbing gegeben hätte, und in deren Listen war ihr Vater nicht geführt worden. In Königsberg war nach der Weltwirtschaftskrise 1930 ein Teil der Unionsgießerei von der Schichau-Werft übernommen worden. Frau Dreyer schreibt: „Ist es nicht ein Wunder, wenn man 60 Jahre nach Kriegsende solch eine klärende Mitteilung erhält? Ich wollte doch nichts unversucht lassen!“ Ja, wir verstehen gut, daß die endgültige Gewißheit über den Tod ihres Vaters für Frau Dreyer beruhigend ist. Aber andere begreifen es nicht, wie sie erfahren mußte. Aus dem engsten Familienkreis bekam sie zu hören: „Na, was hast du nun davon?“ Ja, auch das gibt es!

Und auch **Dorothea Jansen** aus Bochum ist froh, daß sie endlich noch einige Mosaiksteinchen in das Lebensbild ihres Onkels **Walter Jansen** einfügen kann. Da klafften noch immer Lücken in den letzten Lebenswochen des am 6. April 1945 in Königsberg-Ponarth gefallenen Wehrmachtsangehörigen. Frau Jansen war jetzt mit dem Volksbund nach Königsberg gefahren, um Aufklärung zu finden. Aber die kam erst nach dem Rat einer mitreisenden Leserin, sich an unsere Ostpreußische Familie zu wenden. Und tatsächlich erhielt Frau Jansen nach der Veröffentlichung ihres Anliegens einen Brief, in dem die Schreiberin ihr mitteilte, daß ihr Mann derselben Einheit angehört hatte wie Walter Jansen und auch am 6. April gefallen war. Diese Dame erhielt die authentische Nachricht bereits im Jahr 1948, während die Großmutter von Frau Jansen erst 1961 erfuhr, wann und wo ihr Sohn gefallen war. Diese Mitteilung war dem Kompaniechef zu verdanken, der noch im April als Verwundeter Königsberg verlassen konnte – mit der Namensliste der bis dahin Gefallenen seiner Einheit. Er übersandte der Witwe auch einen ausführlichen Bericht über die letzten Kampfwochen, den sie nun ihrem Schreiben beilegte und in dem Frau Jansen viele Stellen fand, die ihr halfen, die letzten Lebenstage ihres Onkels aufzuhellen, womit „das höchst Unwahrscheinliche Wirklichkeit wurde“, wie sie schreibt. Der Dank der Rheinländerin gilt unserer Ostpreußischen Familie – und meiner der Leserin, die so schnell geholfen hat!

Auch **Elli Lemke** ist froh, denn sie hat das gewünschte Buch „Erlebt und überlebt“, geschrieben von dem Lagerarzt **Dr. Wagner** im dänischen Öksböl, gleich zweimal bekommen. Ein Exemplar behielt sie, hat es inzwischen gelesen und ist froh darüber, daß es ihrer Vorstellung als Ergänzung ihrer Erinnerung an die dänische Lagerzeit entspricht. Das zweite Buch konnte sie weiter vermitteln, und so ist nun auch bei einer Ostpreußin in Dortmund die Freude groß.

Bekanntlich bekommt ja in unserer Ostpreußischen Familie fast jeder Suchwunsch Kinder. Und so bin ich auch froh, daß ich einige Gedichte, die gesucht und gefunden wurden, nun auch meinem Archiv einverleiben kann. So bin ich gerüstet, wenn wieder einmal nach dem Lied „Am Rande eines Dörfeleins, da steht ein kleines Haus ...“ gefragt wird. **Manfred Heins**, der es suchte, hat die Reaktionen auf seinen Wunsch akribisch notiert und aus den verschiedenen Versionen, die ihm telefonisch und brieflich übermittelt wurden, die Fassung zusammengestellt, die ihm vom Musikunterricht vertraut war. Ein Leser hat das Lied auf Band gesungen. Trotz mehrfachen Anrufer bei der angegebenen Telefonnummer (Ulm?) kam leider kein Kontakt zustande. So übermittele ich auf diesem Wege den Dank von Herrn Heins aus Elmshorn.

Und auch **Gertrud Bartolain** hat alle drei gewünschten Gedichte, die sie erhielt, für mich extra abgeschrieben, so richtig in schöner Schulschrift – wofür ich sehr dankbar bin, denn was ich manchmal an handgeschriebenen Briefen erhalte, ist kaum leserlich. Übrigens auch mit der Maschine geschriebene, da ist dann das Farbband schon so schwach, daß ich den Brief mit vollster Farbstärke kopieren muß, damit ich ihn einigermaßen entziffern kann. – Ach so, die Gedichte: das sind „Die beiden Pflüge“, die „Sturmnacht“ (Hei, wie der Wind im Schornstein geigt ...) und „Kartoffelernte“ von Adolf Holst. Frau Bartolain schreibt dazu: „Kaum war mein Wunsch erschienen, bekam ich mehrere Anrufe von Landsleuten, die meine gesuchten Gedichte in alten Gedichtbänden und Lesebüchern fanden. Es ist doch erstaunlich, welche Schätze die Ostpreußen aufbewahren! Die Ostpreußische Familie hat nun auch mir geholfen. Ich hoffe, daß sie noch lange lebt!“ Das hoffe ich auch, liebe Frau Bartolain.

Ein netter Dankesbrief kam auch von **Armin Thiel**, der nach Aufnahmen von der Lutherkirche, der Haberberger Kirche und der Ostpreußenhalle in Königsberg gefragt hatte. Er bekam sechs Zuschriften mit Bildern und Fotokopien, über die Herr Thiel sich sehr gefreut hat, denn nun kann er seine Familienchronik vervollständigen.

„Auf alle Fälle schreibe ich auch an Sie ...“, so beginnt die Nachricht von Prof. Dr. **Hans-Joachim Newiger** aus Bielefeld, mit der er wichtige Hinweise zu der Familie **Rohrmoser**, Rittergut Fünflinden, gibt, nach der **Uwe Lapsien** gefragt hatte. Die Familie hat den Krieg vollständig überlebt, das weiß der Schreiber deshalb so genau, weil er mit den Rohrmosers ziemlich nahe verwandt ist. Er konnte deshalb sehr konkrete Angaben machen, und ich hoffe, daß Herr Lapsien darüber sehr erfreut ist. Ich bin jedenfalls Herrn Professor Newiger dankbar, daß ich auch eine Information bekommen habe. So weiß ich doch, daß viele Dinge im Laufen sind. Aber immer müssen zuerst die Suchenden direkt benachrichtigt werden, da der Umweg über mich zu Verzögerungen führen kann. Nur, wenn bei der Veröffentlichung keine Anschrift angegeben wurde, an unsere Redaktionsadresse schreiben.

Und nun zu einem höchst interessanten Thema, das zwar nichts mit Ostpreußen zu tun hat, aber von einem Landsmann vorgebracht wurde. Erinnern Sie sich an die Sache mit dem Gobelin, den **Alfred Grossmann** aus Kamen-Methler in der Pionierkaserne von Chatem bei London entdeckte? Er zeigt das Deutsche Reich in den alten Grenzen mit vier Städtewappen und NS-Symbolen. Der Wandteppich wurde nach Angaben des Offiziers, der die deutsche Reisegruppe betreute, nach dem Zusammenbruch in einem Berliner Keller gefunden. Man wüßte in Chatem nun gerne, wo sich dieser Wandteppich ursprünglich befunden hat, und würde ihn – so erwähnte der Betreuer – auch zurückgeben. Zuerst gab es keine Resonanz – bei anderen Fragen war Herr Grossmann erfolgreicher. Nun, das Problem ist ja nicht gerade weltbewegend, aber es erwies sich als weltweit, denn es kam doch noch ein Hinweis – aus Australien! Dort lebt unser Landsmann **Rüdiger Sakuth** – 1939 in Tilsit geboren, 1963 nach Australien ausgewandert, 23 Jahre in Papua Neugineau gelebt, heute in Tamborine, Queensland, wohnhaft –, und der gab Herrn Grossmann und mir einen interessanten Hinweis: der Gobelin könnte aus der 1939 fertiggestellten Neuen Reichskanzlei stammen. Er verweist auf Albert Speer, der in seinen „Erinnerungen“ über den Bau schreibt: „Die längsten Lieferfristen hatten beispielsweise die großen, handgeknüpften Teppiche für mehrere große Säle. Ich legte sie in Farbe und Form fest, bevor ich wußte, wie die Räume aussehen sollten, für die sie bestimmt waren. Sie wurden gewissermaßen für diese Teppiche entworfen!“ Da der in Chatem hängende Gobelin sehr große Ausmaße hat – geschätzt 3,16 x 14 Meter –, vermutet Herr Sakuth, daß solch ein großer Wandteppich für einen großen, repräsentativen Raum gewebt wurde, und da käme schon die Neue Reichskanzlei in Frage. Da Speer auch schreibt, daß die am Bau beteiligten Handwerker zu einer Besichtigung eingeladen wurden, könnten auch die Teppichweber darunter gewesen sein. Vielleicht gibt es auch Aufnahmen von den einzelnen Räumen mit den Gobelins? Lieber Herr Sakuth, wir danken Ihnen für diese Hinweise und senden sehr herzliche Grüße nach Australien – auch wenn diese etwas verspätet eintreffen! Ihre Anschrift wollen wir aber doch noch angeben: Rüdiger Sakuth, 62 Siganto Str. Mt. Tamborine Qld. 4272 – Australia.

So, lewe Landslied on goode Frinds, das wär's zwar für heute, aber noch längst nicht alles an erfreulichen Ergebnissen. Es bleibt spannend ...

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Königsberger Lutherkirche: *Für manche sind solche alten Abbildungen ein wertvolles Erinnerungsstück an ihre verlorene Heimat. Die ostpreußische Familie hilft beim Finden derartiger privater Schätze.* Foto:historische Postkarte



Königsbergs Universität erhielt Kants Namen

Prof. Dr. Rudolf Fritsch lehrt zukünftig an der »Staatlichen Ruissischen Kant-Universität« / Von Norbert Matern

Rechtzeitig zum diesjährigen 750. Stadtjubiläum hat die Königsberger Universität ihren Namen in „Staatliche Russische Kant-Universität“ geändert. Sie hat rund 12.000 Studenten in 13 Fakultäten. Im Auftrag der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität pflegt der im ostpreußischen Johannesburg geborene Ordinarius für Mathematik Professor Dr. Rudolf Fritsch, die offiziellen Kontakte und mehr. Seit 1994 „opfert“ er seine Semesterferien, um in Königsberg zu lehren. Selbst der Universitätsprospekt bildet ihn ab: Lachend mit einem großen Blumenstrauß, denn 2003 hat er die dortige Ehrendoktorwürde empfangen. Die entsprechende Urkunde gab es in drei Ausfertigungen, in Latein, in Russisch und in Deutsch.



Königsbergs Universität: *Noch mit der alten Beschriftung* Foto: Papendick

60 Studenten hat der schlanke, drahtige Wissenschaftler vor sich sitzen, wenn er auf Deutsch im wenig anziehenden Betonbau auf dem früheren Gelände des Uni-Reitstalls seine Vorlesung hält. „Das Übersetzen ist nicht schwer, wir Mathematiker haben unsere Fachsprache, da versteht man sich schon.“ Sorge macht ihm anderes: „Meine Studenten teilen sich in zwei Gruppen: die Begabten, die auf Grund ihrer Leistung zum Studium zugelassen wurden, und die sogenannten Kontraktstudierenden. Als Kinder vermögender Eltern haben sie sich eingekauft. Sie bezahlen für ihr Studium und manchmal auch für mehr. Denn die Gehälter sind niedrig und schließlich müssen meine hiesigen Kollegen ja sich und ihre Familie ernähren. Manchmal unterrichten sie noch als Nebenjob an einer Schule.“ Fritsch benutzt im Hörsaal zwei nagelneue Tafeln aus der Bundesrepublik Deutschland. „Die Einfuhr beschäftigte den russischen Zoll mehrere Tage. Er war nur gewohnt, gebrauchte Dinge einzuführen.“

Zunächst wohnte Fritsch in einer der beiden unteren Etagen des Studentenwohnheims Nr. 1, die von der Göttinger Universität restauriert wurden. Dort gehört zum Appartement eine Naßzelle. Die oben wohnenden Studenten dürfen einmal pro Woche im Keller duschen. Jetzt wohnt er etwas besser im einstigen Heeresbekleidungsamt mit extrem hohen Räumen an einem Bahndamm. Auch dort gibt es – wie bei fast allen Wohnungen in Königsberg – zwei Türen: zur Sicherheit vor Einbrüchen zunächst eine Stahl-, dann die normale Wohnungstür.

»Meine Studenten teilen sich in zwei Gruppen: die Begabten und die sogenannten Kontraktstudierenden«

Als die Unterführung zur Straßenbahnhaltestelle drei Tage lang von heftigem Regen überflutet war, mußte er über die Gleise klettern, um die Bahn zu erreichen. „Mit dem Bus oder gar Taxi zu fahren ist derzeit ganz schlecht. Zum Stadtjubiläum ist ganz Königsberg eine Baustelle, Staus und Umleitungen sind an der Tagesordnung.“ Und das war eine Überraschung: „Als ich 1994 ... kam, drückte man mir einen Straßenbahnfahrplan aus dem Jahre 1930 in die Hand. Und er stimmte noch ungefähr.“

Gewöhnungsbedürftig ist die Abfallentsorgung. Morgens um acht und noch einmal abends kommt ein Müllwagen auf den man eigenhändig seine Tüten wirft. Da hinein kommen auch die verblühten Blumen. „Denn Blumen braucht die russische Seele. Blumen sind immer dabei. Als ich das erstemal bei einem Kollegen eingeladen worden war, gab er mir vorher Blumen für seine Frau. Dabei wußte ich doch selbstverständlich, daß man Blumen mitbringt.“

Fritsch kann kyrillische Buchstaben lesen und hatte ein Jahr in der Schule Russisch. „Damit komme ich durch“, erzählt uns Fritsch. In den Supermärkten sei alles gut ausgezeichnet. Laut der deutschen putinkritischen Monatszeitschrift *Königsberger Express* gehöre der Inhaber der Supermarktkette Viktoria zu den zehn millionenschwersten Königsbergern. „Am Kiosk kann ich mich verständlich machen. Denn viel, sogar eine Glühbirne, kauft man am Kiosk.“

Vier Straßen haben in Königsberg ihre deutschen Namen behalten. So die Wagner- , die E. Th. Hoffmann- und die Besselstraße. „Kuriosum: In Pillau gibt es noch die Horst-Wessel-Straße. Als ich kürzlich in einer Schule war, kannten die Kinder den deutschen Namen ‚Kneiphof‘. Die Stadtführer benutzen deutsche Pläne. Im einstigen Örtchen Brandenburg hängt in einer Kneipe eine Schwarzwälderuhr mit der Inschrift ‚Manchmal läuft alles verkehrt‘. Der Kneipier hat die Ortsgeschichte handgeschrieben als Buch. In Cranz gibt es das deutsche Schild: ‚Heimatmuseum‘.“

Die meisten von Fritschs Kollegen haben mit der deutschen Stadtgeschichte keine Probleme. Es wird ganz offen darüber gesprochen. „Ich höre auch von Studenten die merkwürdigsten Ansichten. So innerhalb weniger Tage diese: ‚Ich suche mir eine Stelle in Moskau, die Deutschen kommen doch wieder.‘ Oder: ‚Ich und mein Vater werden wohl bleiben.‘ Oder: ‚Dies könnte doch wieder Deutschland werden.‘“ Fritsch vertritt jedoch die Ansicht: „Diese Ansichten sind weit von der Realität entfernt.“ Angesprochen auf das Autokennzeichen „KA“ (Kaliningrad), meinte ihm gegenüber ein Bekannter: „HK – Hansestadt Königsberg – wäre mir lieber.“

Am Jahrestag der Kapitulation von Königsberg, der in der Stadt immer mit vielen Spruchbändern begangen wird, wurde Fritsch diesmal von einem russischen Kollegen unbefangen zum Essen gebeten. Dazu ein anderer Kollege erstaunt: „Wie kann man es einem deutschen Professor zumuten, sich an einem solchen Tage von einem Russen einladen zu lassen?“ Das ist russisches Verständnis von Patriotismus.

In Königsberg gibt es so manche zweisprachige Hinweistafel auf deutsche Gebäude oder berühmte Persönlichkeiten. „Es wird viel gemacht“, stellt Fritsch fest, „aber dann leider nicht immer gepflegt.“ ■



Prof. Dr. Rudolf Fritsch: *Weiß aus seiner Erfahrung als Dozent an der Albertina manches zu berichten* Foto: Matern

Geschichtsstunde auf dem Friedhof

Etwa 30 deutsche Schwalgendorfer trafen sich vor Ort zum Austausch über die Geschichte ihres Dorfes

Erstmals seit 60 Jahren trafen sich Ende letzten Monats im oberländischen Schwalgendorf deutsche Einwohner, um sich mit der 300jährigen deutschen Geschichte des einstigen Schatull-Dorfes am Geserich-See vertraut zu machen. Etwa 30 Bewohner waren zusammengekommen, um die Spuren zu ihren Vorfahren und zu ihren ostpreußischen Wurzeln zurückzuverfolgen. 60 Jahre sind seit der Vertreibung der Mehrheit der Deutschen vergangen. Aber noch immer leben Deutsche hier, wollen die Geschichte ihres Ortes erfahren, von der man nur noch Bruchstücke kennt. Bruchstücke alter deutscher Gräber werden inzwischen auch wieder zusammengesetzt.

Die Schwalgendorfer hier in Ostpreußen und jene, die jetzt im Westen leben, haben ein kleines Projekt zur Pflege und Verschönerung ihres Friedhofs gestartet. Man kann schon viele der Namen und Inschriften wieder lesen. Ein beeindruckendes Gefühl, wenn man an diesen Grabstellen vorbei zur Kapelle geht, die seit 1996 auch von den Protestanten genutzt werden darf. Und zum ersten Mal auch für einen Geschichtsunterricht der besonderen Art, eine Exkursion zu den preußischen Wurzeln, die trotz ihres hohen Alters wieder kräftig ausschlagen.

Veranstaltungsort war die kleine Friedhofskapelle

Im Mittelpunkt der Begegnung in der kleinen Kapelle auf dem Schwalgendorfer Friedhof stand die Schilderung des Lebens der Einwohner über die Jahrhunderte. Dieses romantische Fleckchen Erde, 1700 als Schatullsiedlung vom preußischen Herzog Friedrich III. an die 20 deutschen Siedlerfamilien um Christoph Bieber zur Verfügung gestellt, hat in diesen 300 Jahren nicht nur einen harten Kampf gegen die Unbilden der Natur zu bestehen gehabt, sondern sich vielen Herausforderungen stellen müssen.

Besonders weitreichende Bedeutung hatte der Bau des oberländischen Kanals. Genial vom Königsberger Baumeister Georg Steenke entworfen und umgesetzt, brachte er dem Oberland einen wirtschaftlichen Aufschwung. Herzstück dieses Kanals sind die „geneigten Ebenen“, die es den Schiffen auch heute noch ermöglichen, Berge zu überwinden. Durch dieses Projekt konnten landwirtschaftliche Produkte wie Getreide und Kartoffeln bis an die Ostseeküste nach Elbing oder sogar bis nach Königsberg transportiert werden. In umgekehrter Richtung nahmen Kunstdünger, aber auch Baumaterialien und selbst der weiße Ostseesand für das Eylauer Strandbad seinen Weg.

Der Kanal schuf auch einen neuen Wirtschaftszweig in Schwalgendorf – das Flößen von Holz. Bis nach Elbing, wo die Preise deutlich über denen in Gerswalde, Saalfeld oder Deutsch-Eylau für das Holz lagen. Das Wasser in Gestalt des Geserich-Sees war das Lebenselexier schlechthin.

Der Referent trug aus seinem neusten Buch zum Thema vor

Doch das Leben besteht nicht nur aus Arbeit und Widrigkeiten. So gab es auch vielfältige Informationen zu Bräuchen und besonderen Kunstfertigkeiten sowie die mitunter eigentümlich anmutende Sprache. Es klingt schon erheiternd, wenn ein schlanker Mensch als „trocken“ (ohne Fett) oder das Fernlicht beim Auto als „langes Licht“ bezeichnet wird.

Der Referent, der Historiker Kersten Radzimanowski aus Brandenburg, zitierte aus seinem neuen Buch „Oberländische Heimat“ einige besonders prägnante Bespiele des hiesigen Humors und der Kraft, Treffsicherheit und Witzigkeit des oberländischen Dialekts.

Nach der sehr anschaulichen und lebendigen Präsentation von Schlaglichtern Schwalgendorfer Lebens über die Jahrhunderte folgte ein lebhaftes Gespräch zwischen den Teilnehmern. Mit Fug und Recht kann dies als eine wesentliche Bereicherung des zuvor Gehörten bezeichnet werden.

Zum Abschluß der Veranstaltung wurde um eine Spende für die Pflege des deutschen (evangelischen) Friedhofs gebeten. Das Ergebnis gibt Anlaß zur Zuversicht, daß der Schwalgendorfer Friedhof ein Zeugnis deutscher Kultur bleiben wird. Nach der Veranstaltung, die sehr emotional mit dem Ostpreußenlied endete, fanden sich noch eine Reihe der Zuhörer zusammen, um sich bei Kaffee und Kuchen im wunderschönen oberländischen Dialekt nicht nur über das zuvor Gehörte und das Alltagsleben auszutauschen, sondern auch darüber nachzudenken, wie die deutsche Gemeinschaft im Dorf, die etwa 20 bis 30 Prozent der heutigen Gesamtbevölkerung ausmachen dürfte, weiter gestärkt werden kann. K. R.

Neue Fährlinie

Pillau–Memel–Karlshamn

Die der dänischen DFDS-Gruppe angehörende litauische Reederei Lisco Baltic Service (LBS) mit Sitz in Memel hat letzten Monat eine neue Fährverbindung nach Pillau eingerichtet, welche die Exklave der Russischen Föderation mit der Republik Litauen und dem Königreich Schweden verbindet. Wie der Pressesprecher der LBS mitteilte, wird auf der neu eingerichteten Linie eines der besten Schiffe der Gesellschaft verkehren, das 250 Passagiere und 95 Sattelschlepper mit Aufliegern transportieren kann. „Ich hoffe, daß die neue Linie nicht nur der Festigung der wirtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen dient, sondern auch die Entwicklung des Tourismus zwischen Rußland, Litauen und Schweden verbessert“, sagte der Generaldirektor der Firma, Arturasa Gjadgaudasa. Vorerst wird die Fähre auf der Linie Pillau–Memel–Karlshamn einmal wöchentlich in See stechen. Ansprechpartner in der Bundesrepublik Deutschland ist die Schifffahrtsagentur LISCO Baltic Service GmbH mit Sitz im Kieler Ostuferhafen. MRK

Wechselkurse

Vorletzten Donnerstag war ein Zloty 24,798 Cent, ein Rubel 2,891 Cent und eine Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Heizwerke

Vorbereitung für den Winter

In diesem Sommer werden in sämtlichen Heizwerken Königsbergs jene Wartungs- und Instandsetzungsarbeiten durchgeführt, für die die Werke vorübergehend abgeschaltet werden müssen. Während dieser Zeit werden die Anwohner durch die Firma „Kaliningradteploset“ (Königsberger Wärmenetz) mit Warmwasser versorgt. Nichtsdestotrotz werden einige Straßenzüge mehrfach kurzzeitig von der Wasserversorgung abgeschnitten sein. Das hängt damit zusammen, daß Teile der Heizungsleitungen ausgebaut und erneuert werden müssen, damit die Wärmeversorgung für den kommenden Winter sichergestellt werden kann. Im Mai wurden schon zwei Wärmestationen repariert. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde fast

Zur Feier des Jubiläums wurde in Königsberg das Wasser nicht abgedreht

ein ganzer Kilometer maroder Leitungen erneuert, die von den Heizstationen zu den Häusern führten. Auch an den Kesseln wurden Erneuerungen durchgeführt, ein Teil der Ausrüstung ausgewechselt. Als nächstes stand das Heizwerk „Baltijskaja“ auf dem Programm mit einer Sanierung des Schornsteins, der Renovierung der Gebäudefassade und der Erneuerung der Isolierung der Rohrleitungen. Auf Anordnung des Bürgermeisters wurde während der Festtage anläßlich des 750. Stadtjubiläums vom 1. bis 3. Juli kein Gebäude von der Warmwasserversorgung abgeschaltet. **MRK**

Sonder-»Fritz«

»Eisenbahnen in Ostpreußen«

Eisenbahnen in Ostpreußen ist das Thema einer 44 Seiten starken Hochglanzbroschüre, die der Bund Junges Ostpreußen (BJO) als Sonderheft seiner Zeitschrift *Fritz* herausgebracht hat. Kernstück ist ein 16seitiger, chronologisch gegliederter Überblick über die Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart aus der Feder des Eisenbahners und BJO-Mitgliedes Rainer Claaßen. Dem schließen sich ein Dokumenten- und Urkunden- sowie ein Fototeil an. Den Abschluß bilden drei Seiten Anekdoten sowie zwei Seiten mit Hinweisen auf weiterführende Literatur und Quellen. ■



„Eisenbahnen in Ostpreußen“: *Das Fritz-Sonderheft ist gegen Überweisung von 5,50 Euro auf das LO-Konto, Postgiro-Kto: 7557 203, BLZ 200 100 20, (Stichwort „Fritz“ und Adressangabe nicht vergessen) beim LO-Jugendreferenten Bernhard Knapstein, Parkallee 86, 20144 Hamburg, E-Mail: knapstein@ostpreussen.de zu erhalten.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

noch immer wehen die Berliner Tage in den Briefen nach, die ich erhalte. Den meisten Fragestellern konnte ich ja nur einen Tip geben und raten: „Schreiben Sie alles auf und schicken Sie es mir zu!“ Was nun auch getan wird. So von **Werner Skoppek**, der auf mein Anraten auch ein Foto beilegte, das wir hier sehen. Er schreibt dazu:

„Der Bruder meiner Urgroßmutter **Wilhelmine Auguste Pfeifer** geborene **Strzelski – Carl Eduard Strzelski**, * 1870 in Kallnischken, Kreis Goldap – hat um 1895 eine mir namentlich nicht bekannte, auf dem beiliegenden Bild zu sehende Frau (1) geheiratet. Aus der Ehe gingen wohl zwei Töchter und ein Sohn hervor. Meine Großmutter **Martha Skoppek**, geborene **Pfeifer**, hat die Postkarte aus den 1940er Jahren hinterlassen, auf der auch ihre Cousine **Anna** (4) abgebildet ist, die 1918 einen **Paul** aus Insterburg geheiratet hat, Nachname unbekannt. Ihre gemeinsame Tochter **Edith** (3), um 1920 geboren, hat während des Krieges in Insterburg einen Hilfsprediger **Meißner** geheiratet, aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. von denen einer auf dem Foto zu sehen ist (2). 1943 zog meine in Essen ausgebombte Großmutter vorübergehend nach Weimar, wo die andere Cousine wohnte, eine Frau **Tomke**, die später mit ihrem Mann nach Bielefeld ging. Die Insterburger lebten nach dem Krieg ebenfalls in Weimar, Edith Meißner hat meine Großmutter in Essen noch einmal besucht. Wer kann mir nähere Auskünfte über die Genannten und ihre Familien machen? Jeder kleine Hinweis ist wertvoll.“

So Herr Skoppek, dem ich ein bißchen Hoffnung machen kann, weil ja noch nach dem Krieg Kontakte zustande kamen. (Werner Skoppek, Paderborner Straße 7 B in 10709 Berlin, Telefon 0 30 / 8 91 32 33, E-Mail: wesko@snafu.de.)

„Immer, wenn ich darüber schreibe, bin ich sehr aufgeregt,“ bekennt Frau **Barbara Klawonn**, deren Suchwünsche ich in der Folge 11 veröffentlicht habe. Unter „darüber“ meint sie ihre Familiengeschichte, und die führt nach Stettin, aber auch nach Ostpreußen. Ihr Vater **Waldemar Otto** Klawonn, * 1909 in Niedergruppe, Kreis Schwetz, ging nach seiner Eheschließung mit **Klara Luise Helene Glaser** nach Masuren, wo er in Weissberg, Ortsteil Seewalde, bei Mühlen einen Neubauernhof übernahm. Dort wurden vier Kinder geboren, von denen zwei nach der Flucht im Flüchtlingslager bei Bernburg verstarben. Barbara Klawonn und ihre Zwillingsschwester überlebten. Natürlich kommen beim Aufarbeiten der Vergangenheit auch Emotionen hoch, und so kam es auch hier zu kleinen Unstimmigkeiten, die vor allem den von ihr gesuchten Bruder ihres Vaters betreffen: Dieser in Niedergruppe geborene Onkel Klawonn (Vorname unbekannt) wanderte als junger Mann nach dem Ersten Weltkrieg nach Amerika aus – wohin? Vorrangig sucht Frau Klawonn ehemalige Stettiner, die ihre Vorfahren mütterlicherseits, die Familie Glaser aus der Burscherstraße 20, kannten. (Barbara Klawonn, Spielhagenstraße 45 in 39110 Magdeburg, Telefon 03 91/ 7 32 60 02.)

Eine besondere Bitte hat Herr **Heinz Schulz** an unsere Familie, und er wendet sich vor allem an unsere Landsleute aus Pillau. Denn dort wurde er am 22. März 1935 geboren. Vor seinem Geburtshaus, Kurfürstenbollwerk 5, stand das Denkmal des Großen Kurfürsten. Bis zur Vertreibung Ende Januar 1945 wohnte seine Familie in Gr. Holstein. Seine Großeltern **Gustav** Schulz, * 13. Januar 1875, und **Marie** Schulz, geborene **Held**, * 7. Juli 1879, sind nicht geflüchtet, weil die Großmutter gelähmt war. Sie kamen während der Kampfhandlungen am 10. Februar 1945 ums Leben. Dies ist mit vielen anderen Namen auf einem schlichten Gedenkstein dokumentiert, der in Pillau steht. Ein Bekannter von Herrn Schulz hat auf einem Heimatbesuch eine Aufnahme von dem Stein mit den Namen der Großeltern gemacht und ihn damit überrascht. Nun bittet Heinz Schulz um nähere Informationen über den Gedenkstein für die Kriegstoten, denn er hatte bisher keine Ahnung, daß es ihn gibt. Vor allem möchte er wissen, wer den Stein gesetzt hat und wer ihn pflegt, denn es berührt ihn sehr, daß auch seiner Großeltern gedacht wird. (Heinz Schulz, Hebbelweg 16 in 24539 Neumünster, Telefon 0 43 21 / 7 45 92.)

Manche Suchwünsche sind wirklich nicht leicht zu formulieren, da genaue Angaben und Daten fehlen oder nur unvollständig angegeben sind. Ganz schwierig wird es beim nächsten Suchwunsch. Frau **Charlotte Bayerl** sucht Auskunft über die Cousine ihres Vaters **Albert Dzalakowski**, einer Ärztin, von der eigentlich nur der Name bekannt ist, aber auch noch mit Fragezeichen versehen: Dr. **Ida Dzalakowski** (**Dzallakowski**, **Dzialakowski**, **Dziallakowski**?) Sie soll im Oberland, vielleicht im Kreis Osterode, tätig gewesen und auf der Flucht umgekommen sein. Wer ist mit ihr geflohen und kann Näheres über ihren Tod sagen? Das sind alle Angaben! Nun, liebe Familie, mach' was draus! Aber bei uns ist ja nichts unmöglich! (Charlotte Bayerl, Katharinenfriedhofstraße 25 in 92224 Amberg / Opf. E-Mail: Charlotte.Bayerl@asamnet.de.)



Carl Eduard Strzelskis 1895 geheiratete Ehefrau (1) sowie Martha Skoppeks Cousine Anna (4) samt deren Tochter Edith (3) und Enkel (2) auf einer Postkarte aus den 1940er Jahren: *Wer zu den Abgebildeten oder deren Familien Auskünfte machen kann, wende sich an Werner Skoppek, Paderborner Straße 7 B in 10709 Berlin, Telefon (0 30) 8 91 32 33, E-Mail: wesko@snafu.de.* Foto: privat

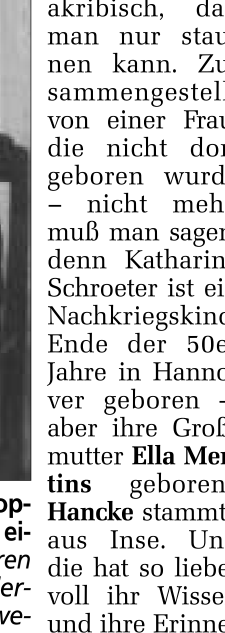


Wiederfinden und neue Suche! Diese Kombination beinhalten viele Briefe, und auf zwei will ich hier und heute eingehen – die meisten Antworten spare ich mir wieder für eine runde „Erfolgsfamilie“, weil es so viele sind! Zwei Königsbergerinnen, **Elisabeth Fechter** und **Renate von Holdt**, haben sich nach 60 Jahren wiedergefunden. Nun suchen sie eine dritte Schulkameradin von der Agnes-Miegel-Schule. Die drei Mädchen – damals hießen sie **Elisabeth Schacht**, **Renate Pribbenow** und **Marietta Morr** – wohnten in Charlottenburg und hatten den gleichen Schulweg. Elisabeth und Renate haben, unabhängig voneinander, Marietta im Sommer 1945 im zerstörten Königsberg getroffen. Hat sie die folgenden drei schweren Jahre überlebt – wenn ja, wo und wie? Die größte Freude für die Freundinnen wäre, wenn sich Marietta Morr bei ihnen melden würde. (Anschriften: Elisabeth Fechter. Imenkampstraße 18 in 45770 Marl, Telefon 0 23 65 / 3 34 62, Renate von Holdt, Kurt-Schumacher-Straße 17 in 30823 Garbsen, Telefon 0 51 37 / 7 02 55.)

Manfred Schalk, der unentwegt auf Suche nach Informationen über Bieberstein, Kreis Gerdauen ist, konnte sich wieder bedanken, denn auch sein neuer, in Folge 16 veröffentlichter Suchwunsch hatte Erfolg. Er schreibt: „Auch dieses Mal konnte mir die ‚Ostpreußische Familie‘ weiterhelfen, und dafür möchte ich Ihnen und allen, die mich mit anschaulichem Material versorgt haben, herzlich danken. Als Franke bin ich gerührt vom Engagement so vieler ‚lewer Landslied‘. Meine Frau aus Schillen meint, ich sei auf dem besten Wege, ein Ostpreuße zu werden!“ Noch keine Erkenntnisse konnte Herr Schalk über das heutige Bieberstein gewinnen, wo die Großeltern seiner Frau bis Anfang der 20er Jahre den „Jägerkrug“ führten. Bei seinen Recherchen stieß Herr Schalk auf den Ort Szemlauken. „Unsere Oma – 101 Jahre jung! – sagt immer, sie sei von Bieberstein aus zu Fuß dorthin zur Schule gegangen.“ Nun gab es in Ostpreußen verschiedene Orte dieses Namens, aber sie lagen, soweit ich feststellen konnte, nicht im Kreis Gerdauen. Wer kennt sich da genauer aus? Und dann hat Herr Schalk noch einen Wunsch: Wer besitzt irgendwelche Informationen über die „Villa Roland“ und die Siedlungshäuser in Schillen an der Straße nach Ragnit, wo die Familie seiner Frau, **Hans** und **Charlotte Wohlgemuth**, lebten? Besonders freuen würde sich das Ehepaar Schalk über Fotos oder andere Abbildungen. (Manfred Schalk, Albert-Schweizer-Straße 27 in 97204 Höchberg, Telefon 09 31 / 40 00 68.)

Ach ja, unsere alten Ortsnamen! Da kann selbst eine altgediente Ostpreußin wie ich, die noch mit den ursprünglichen – und manchmal unaussprechlichen – Namen aufgewachsen ist, ganz schön ins Schwimmen geraten. Wo, bitte sehr, liegt Ischdaggen? Im Kreis Angerapp – früher Darkehmen? Im Kreis Insterburg? Vielleicht im Kreis Tilsit-Ragnit? Oder doch im Kreis Labiau? Halt, Gumbinnen könnte es auch sein! Die Verwirrung ist komplett, denn überall gibt es da ein Ischdaggen. Aber zum Glück enthält der Brief aus den USA, der die Frage nach Ischdaggen enthält, auch den 1938 veränderten Ortsnamen: Branden! Aha, es handelt sich also um das alte Ischdaggen aus dem Kreis Gumbinnen. Da gab es in seligen Friedenszeiten den „Ischdagger Volkstanzkreis“. Und 1928 wurde dort ein neuer Tanz geboren: der Ischdagger. Nach diesem sucht die North American Federation of German Folk Dance Groups und zwar aus folgendem Anlaß: Das deutsche Ehepaar **Paul** und **Gretel Dunsing** waren in den USA angesehene Volkstanzleiter. 1936 veröffentlichten sie eine deutsche Volkstanzsammlung. Bevor Frau Dunsing vor kurzem verstarb, übergab sie der Leiterin der Tanzgruppe, **Karin P. Gottier**, das Manuskript für einen zweiten Band. In diesem wird nun der „Ischdagger“ erwähnt als „neuer Tanz, der im Frühling 1928 anläßlich eines Volkstanzlehrgangs in Ischdaggen (Ostpreußen) geschaffen wurde. Hermann Huffziger, der Leiter der Gruppe, schrieb die Musik dazu.“ Huffziger veröffentlichte zwei Sammlungen mit alten und neuen Tänzen, aber keine enthält den „Ischdagger“. Nun fragt also Frau Gottier: Gibt es noch Bewohner von Ischdaggen, die sich an diesen Tanz erinnern oder gar dem Volkstanzkreis angehörten? Wer kann eine Sammlung nennen, die diesen Tanz enthält oder besitzt selber noch die Noten? – Frau Gottier dankt im voraus für jede Antwort, die weiterhelfen würde, dieses Rätsel zu lösen. Sie fand übrigens unsere Anschrift in der New Yorker Staatszeitung! (Karin P. Gottier, 48 Hilltop Rd. Tolland, CT 06084, USA, Fax 8 60 / 8 75 / 05 95.)

Ein dickes Päckchen kam von **Katharina Schroeter**. Es entpuppte sich als ein 256-Seiten-Manuskript, das eine Chronik des Kirchspiels Inse in der Elchniederung enthält und noch mehr als das: Es spiegelt das Leben in den Haffdörfern Inse, Loye und Tawe wieder, so ausführlich und akribisch, daß man nur staunen kann. Zusammengestellt von einer Frau, die nicht dort geboren wurde – nicht mehr, muß man sagen, denn Katharina Schroeter ist ein Nachkriegskind, Ende der 50er Jahre in Hannover geboren –, aber ihre Großmutter **Ella Mertins** geborene **Hancke** stammte aus Inse. Und die hat so liebevoll ihr Wissen und ihre Erinnerungen an die Enkelin weitergegeben, daß diese sich geradezu verpflichtet fühlte, sie zu dokumentieren. Ich kann hier leider nicht auf diese großartige Arbeit eingehen, werde es dann tun, wenn die Autorin sie als Buch im Eigenverlag herausgebracht hast. Es geht hier und heute um etwas Anderes: Frau Schroeter plant, ein Ortsfamilienbuch für das Kirchspiel Inse aufzubauen, für das sie die als Mikroverfilmung vorhandenen Kirchenbücher auswertet. Nun sind im 19. und 20. Jahrhundert aus diesen Haffdörfern viele junge Leute nach Königsberg, Berlin, ins Ruhrgebiet und auch nach Amerika gegangen. Gesucht werden jetzt Nachkommen dieser „ausgewanderten“ Elchniederunger, aber auch ehemalige Einwohner von Inse, Tawe und Loye, die Frau Schroeter noch nicht angeschrieben hat. Ich kann nur sagen: Respekt, liebe Katharina Schroeter! Ich hoffe, daß unsere Ostpreußische Familie Sie gut und gerne unterstützt. (Katharina Schroeter, Holtenauer Straße 223 in 24106 Kiel, Telefon 04 31 / 2 60 15 70, E-Mail: ks-katharina@yahoo.de.)



Eure

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Dorau, Hildegart, geb. Slomke, aus Brösen bei Danzig, jetzt Lerchenfeld 34, 23701 Eutin, am 2. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Dawedeit, Fritz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hagedorn 10, 23560 Lübeck, am 16. Juli

Osygus, Friederike, geb. Chrzon, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Remscheider Straße 76, Ev. Altenheim Der Wiedenhof, 42899 Remscheid, am 12. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoowstgener Weg 838, 46519 Alpen, am 16. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorferweg 57, 30179 Hannover, am 16. Juli

Pasternak, Johanna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Schliepe, Lieselott, aus Königsberg, jetzt Klattenweg 41, 28213 Bremen, am 16. Juli

Vogel, Elfriede, geb. Schröder, aus Birkenmuhle, Kreis Ebenrode, jetzt Eichendorffstraße 50, 64347 Griesheim, am 1. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kalnowski, Emil, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Herrmann-Stehr-Straße 23, 38226 Salzgitter, am 6. Juli

Kummutat, Horst, aus Mühlen, Försterei, Kreis Osterode, jetzt Postweg 25, 26203 Hundsmühlen, am 28. Juni

Rehbein, Erika, geb. Budnik, aus Treuburg, Markt 60, jetzt Prediger Straße 13, 17207 Röbel/Müritz, am 13. Juli

Wenger, Meta, aus Lyck, jetzt Wüstenhöferstraße 177, 45355 Essen, am 15. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Maak, Else, aus Eichhorn, Kreis Pr. Eylau, jetzt Gerolstraße 25, 54568 Gerolstein/Eifel, am 7. Juli

Meding, Maria, geb. Jeschkowski, aus Königsberg-Juditten, jetzt bei Eggert, Am Küsterholz 1, 23611 Bad Schwartau, am 30. Juni

Winkelmann, Amanda, geb. Ablas, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Markschat, Elisabeth, geb. Sahm, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, jetzt Buchenweg 28, 40723 Hilden, am 14. Juli

Schlopies, Käthe, geb. Sontowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern, am 12. Juli

Wildermann, Max, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Schulweg 21, 23617 Stackelsdorf, am 4. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Mau, Hedwig, geb. Radzio, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Auf der Heide 12, 30855 Langenhagen, am 15. Juli

Preuss, Elly, geb. Wittwer, aus Treuburg, Bahnhofstraße 28, jetzt Potsdamer Straße 3, 55543 Bad Kreuznach, am 15. Juli

Vogel, Emma, geb. Janz, aus Willhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Im Sieleitzfeld 9, 29459 Clenze, am 13. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brenneisen, Hedwig, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Schweriner Straße 7, 29225 Celle, am 9. Juli

Kowalski, Lina, geb. Eisbrenner, aus Hardichh, Schönau, Kreis Neidenburg, jetzt Thünefeldstraße 19, 86511 Schmiechen, am 12. Juli

Neumann, Rolf, aus Treuburg, Markt 53, jetzt Bördestraße 8, 28717 Bremen, am 12. Juli

Orth, Christel, geb. Stodollik, aus Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 31224 Peine, am 15. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gehre, Wanda, geb. Keil, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Weidendamm 4, 31303 Burgdorf, am 17. Juli

Heyn, Helmut, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Tulpenstraße 5, 27374 Visselhövede, am 11. Juli

Pahl, Elfriede, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Aalborgstraße 2, 24768 Rendsburg, am 10. Juli

Saborowski, Bruno, aus Pietzarken/Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Elsässer Straße 53, 26121 Oldenburg, am 17. Juli

Schönfeldt, Walter, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenberg 13, 23827 Wensin, am 11. Juli

Tietz, Fritz, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichergasse 34, 35516 Münzenberg, am 14. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Behrend, Magdalene, geb. Peter, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Möllner Straße 24, 19057 Schwerin, am 17. Juli

Blaschke, Ruth, geb. Fleischmann, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Hasselkamp 109, bei Christiansen, 24119 Kronshagen, am 11. Juli

Burghart, Lieselotte, geb. Adamaszek, aus Lyck, Bismarckstraße 24, jetzt Tonistraße 5, 22089 Hamburg, am 17. Juli

Dombrowski, Werner, aus Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt Böhmerwaldstraße 25, 97318 Kitzingen, am 11. Juli

Drawe, Charlotte, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Lindwurmstraße 12, 23570 Lübeck, am 11. Juli

Engelke, Reinhard, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt An der Innerste-Au 38, 31139 Hildesheim, am 17. Juli

Gilweit, Heinz, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Troppauer Straße 161 b, 63486 Bruchköbel, am 17. Juli

Härtel, Erna, geb. Buttler aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Laurentinsstraße 34, 53919 Weilheim-Weilerwist, am 15. Juli

Klapik, Martha, geb. Sumlak, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Wilfriedstraße 19, 47169 Duisburg, am 12. Juli

Kollwitz, Hugo, aus Braynick, Ortelsburg, Kreis Neidenburg, jetzt Gartenstraße 2, 64683 Einhausen, am 11. Juli

Krüger, Margot, geb. Witzke-Zywietz, aus Neidenburg, jetzt W.-Seelenbinder-Straße 2, 16278 Angermünde, am 16. Juli

Masuhr, Hans, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Röntgenstraße 25, 15518 Hangelsberg, am 12. Juli

Musolf, Hedwig, geb. Brettschneider, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 22, 23566 Lübeck, am 13. Juli

Plötz, Helene, aus Lötzen, jetzt Feldgerichtsstraße 8, 60320 Frankfurt/M., am 13. Juli

Reiß, Herta, geb. Lenkewitz, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Dingholz 10, bei Klaus Reiß, 24996 Sterup, am 12. Juli

Rosan, Otto, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Lütjenburger Weg 29, 23774 Heiligenhafen, am 11. Juli

Schedwill, Walter, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwarzenbergstraße 9, 83026 Rosenheim, am 15. Juli

Schulz, Hildegard, geb. Niesz, aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sackring 10, 38118 Braunschweig, am 5. Juli

Tareilus, Bruno, aus Robkojen, Kreis Tilsit, jetzt Seniorenheim St. Elisabeth, Möllenkamp 9, 49681 Garrel, am 15. Juli

Trojahn, Lydia, geb. Skujat, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Nordkanal-Allee 40, 41564 Kaarst, am 16. Juli

Ullmann, Elizabeth, geb. Pozesny, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt 510 West Spruce Street, Beresford, SD 57004, am 16. Juli

Wagemann, Irmgard, geb. Lasarzik, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt August-Bebel-Straße 1, 06642 Uebra, am 7. Juli

Weirauch, Heinrich, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Arnoldstraße 27, 72474 Winterlingen, am 16. Juli

Witlandt, Margot, geb. Achenbach, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 9. Juli

Ziermann, Ottilie-Emilie, geb. Kayss, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenweg 98, 12489 Berlin-Adlershof, am 12. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abel, Irmgard, geb. Rzadki, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Moltkestraße 15, 79410 Badenweiler, am 15. Juli

Brosda, Klara, geb. Zoels, aus Froben, Kreis Neidenburg, jetzt Tulpenweg 9, 85101 Lenting, am 16. Juli

Burdenski, Harry, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Marcel-Paul-Straße 48 C, 99427 Weimar, am 16. Juli

Czymmek, Heinz, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Jaspersstraße 6, 38170 Schöppenstedt, am 11. Juli

Gerdes, Elly, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Herrensand 16, 49699 Lindern, am 15. Juli

Gitt, Johannes, aus Parkhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Berge 46, 58119 Hagen, am 10. Juli

Glasauer, Edith, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Sudetenstraße 31, 71638 Ludwigsburg, am 14. Juli

Goetzie, Irmgard, aus Königsberg, jetzt Heidkamp 5, 22399 Hamburg, am 10. Juli

Großmann, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Zum Neuen Lande 3, 27386 Bothel, am 17. Juli

Grützmacher, Edith, geb. Banse, aus Schorningen, Kreis Elchniederung, jetzt Schwentnerring 36, 21109 Hamburg, am 12. Juli

Hertes, Herbert, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Putzweg 5, 43355 Essen, am 12. Juli

Hoffmann, Otto, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Konenpfad 16, 41751 Viersen, am 12. Juli

Iffländer, Werner, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Karlsbader Straße 24, 85570 Markt Schwaben, am 16. Juli

Jentsch, Gertrud, geb. Zeranski, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Ridbacher Straße 119, 12621 Berlin-Kaulsdorf, am 16. Juli

Kallweit, Elisabeth, geb. Rimkus, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Amselweg 3, 27476 Cuxhaven, am 17. Juli

Kaminiski, Horst, aus Elchwinkel, Kreis Heydekrug, jetzt 6882 River Road, VsR 2T2 Chilliweck, B. C. Canada, am 14. Juli

Kaulke, Hilde, geb. Sengotta, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Vogelgedsang 3, 34537 Bad Wildungen, am 13. Juli

Keine, Grete, geb. Grassat, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Lettenhausstraße 10, 59192 Bergkamen, am 9. Juli

Klan, Heinz, aus Neidenburg, jetzt Ardey Straße 117, 58452 Witten, am 15. Juli

Kober, Margarete, geb. Tulowitzki, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 20, 24960 Glücksburg, am 14. Juli

Koehn, Elfriede, geb. Jonigkeit, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 8, 37186 Moringen, am 17. Juli

Kolenda, Gerda, geb. Gedaschke, aus Paterswalde, Paterswalde Mitte, Kreis Wehlau, jetzt Kettenstraße 6, 47057 Duisburg, am 16. Juli

Konnegen, Margarete, geb. Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Winterer Straße 8, 77955 Ettenheim, am 11. Juli

Lampe, Ernst, aus Balbern, Kreis Gumbinnen, jetzt Ligusterweg 8, 24644 Timmaspe, am 2. Juli

Langel, Heinz, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Georg-Drecker-Ring 6, 17291 Prenzlau, am 5. Juli

Lischka, Herta, geb. Feller, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Annabergweg 3, 83052 Bruckmühl, am 16. Juli

Lorberg, Winrich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 6, 25572 St. Margarethen, am 17. Juli

Markmann, Meta, geb. Spang, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Wichelsdorfer Straße 222, 23749 Grube, am 14. Juli

Mertens, Else, geb. Schmidt, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Bremerhavener Straße 24, 27607 Langen, am 14. Juli

Meyer, Herta, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Rotkehlchenweg 7, 82538 Geretsried, am 13. Juli

Meyer, Ursula, geb. Wittrin, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Erich-Martens-Straße 17, 32257 Bünde, am 17. Juli

Müller, Dietrich, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hackelberg 21, 41836 Hückelhoven, am 1. Juli

Neuberger, Irmbard, geb. Heldt, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Höhenblick 19, 63674 Altenstadt, am 1. Juli

Piekatz, Oskar, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzheide 53, 33334 Gütersloh, am 13. Juli

Plikat, Helmut, aus Treuburg, jetzt Buschkampstraße 2, 44625 Herne, am 17. Juli

Prange, Helmut, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Kaiserallee 86, 76185 Karlsruhe, am 13. Juli

Salewski, Robert, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Zwanckweg 14, 22337 Hamburg, am 15. Juli

Scheuren, Gisela, geb. Schittko, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Straße 5, 24852 Eggebek, am 12. Juli

Schlösser, Georg, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrichsgaber Weg 365, 22846 Norderstedt, am 4. Juli

Schwabe, Gerda, aus Raineck, Kreis Ebenrode, jetzt Justus-Brinkmann-Straße 6, 21029 Hamburg, am 6. Juli

Sembritzki, Emma, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt In der Halde 88, 71063 Sindelfingen, am 13. Juli

Sticklies, Helmut, aus Quednau, Fräuleinhoferweg 9, und Königsberg, Hindenburgstraße 44, jetzt Zollvereinsstraße 19, 20539 Hamburg, am 17. Juli

Tamsen, Elsa, geb. Schröder, aus Rosenfeld, Schillenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Kulenkampffallee 75, 28213 Bremen, am 16. Juli

Timm, Eva, geb. Motzkau, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Weinbergstraße 2, 65343 Eltville, am 14. Juli

Voigt, Dora, geb. Klein, aus Grünhoff, Kreis Samland jetzt Dorfstraße 27, 17111 Siedenbrünzow, am 16. Juli

Waitschat, Theodor, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Danziger Straße 8, 38159 Vechelde, am 17. Juli

Weller, Ida, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Kafkaweg 6d/14, 70437 Stuttgart, am 14. Juli

Werner, Irene, geb. Steinbacher, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Am Kreuz 16, 86736 Dornstadt, am 8. Juli

Wietrzychowski, Elise, geb. Fischer, aus Pobethen, jetzt Fabrikstraße 30, 07607 Eisenberg, am 12. Juli

Witt, Charlotte, geb. Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Robert-Koch-Straße 18, 77955 Ettenheim, am 11. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Alexi, Heinz, aus Willkassen, Kreis Treuburg, und Frau Ilse, geb. Jablonski, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Scheibenbühlweg 8, 72459 Albstadt-Laufen, am 9. Juli

Fritsch, Detlef, und Frau Erika, geb. Wetzke, aus Ludwigsort und Bremen, jetzt Meisenweg 8, 27729 Hambergen, am 16. Juli ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 10. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 10. Juli, 23.05 Uhr, Arte: Ostsee'45 – Drei Schiffe, ein Schicksal.

Montag, 11. Juli, 23 Uhr, ARD: Beckmann – Toller Talk mit „Schmidt-Schnauze".

Dienstag, 12. Juli, 23 Uhr, ARD: Lehrjahre beim Feind. Dokumentation über kriegsgefangene Hitlerjungen.

Mittwoch, 13. Juli, 20.45 Uhr, Arte: Seine Majestät – Wilhelm II.

Donnerstag, 14. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Schlaraffenland ist abgebrannt – Leben mit Hartz IV.

Freitag, 15. Juli, 18.30 Uhr, Phoenix: Die große Flucht – Was führte zum Untergang des Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff" am 30. Januar 1945?

Sonntag, 17. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

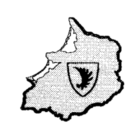
Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



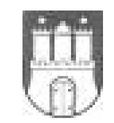
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Theateraufführung „Heinrich von Plauen“ von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB-Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen an Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Memelland – Freitag, 12. August, 8.30 Uhr, Abfahrt vom Dammtorbahnhof nach Rendsburg. Dort erwartet die Gruppe eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal, dem Gieselaukanal und der Eider mit der MS Stadt Rendsburg. An Bord wird ein Mittagessen (Pellkartoffeln und Matjes) gereicht, oder bei Zuzahlung von 4,50 Euro ein Seemanns-Labskaus. Gegen 16 Uhr wird die Gruppe an einer Schiffsbegrüßungsanlage erwartet, dort gibt es eine Kaffeepause und Zeit für einen Spaziergang. Gegen 17 Uhr wird die Rückfahrt angetreten. Die Fahrt kostet 43 Euro pro Person. Anfragen und Anmeldungen an Ingeborg Niemeyer, Telefon 6 44 47 25.

BEZIRKSGRUPPEN

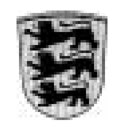
Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Juli, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Mittwoch, 27. Juli, Treffen der Gruppe in den „Kronstuben“, Kronenstraße 2.

Schwenningen – Sonnabend, 23. Juli, 14 Uhr, Gartenfest im Gürgele-Garten.

Stuttgart – Dienstag, 19. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im kleinen Saal, Haus der Heimat. Unter dem Titel: „Heimat deine Sterne“ referiert Frau Lüttich über bedeutende Ostpreußen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 21. Juli, 9.45 Uhr, Treffen am Hauptbahnhof Ulm zur „Fahrt ins Blaue“.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – 26. August bis 3. September. Reise in den Norden Ostpreußens. Genaueres bei Frau Bauer.

Augsburg – Sonntag, 17. Juni, 7 Uhr, Sommerausflug nach Wasseralfingen und Bopfingen, Abfahrt ab Justizgebäude. – Mittwoch, 23. Juli, 14 Uhr, Frauennachmittag am Kuhsee.

Bamberg – Mittwoch, 20. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Villa Remeis“, St.-Getreu-Straße 13 (Buslinie 10).

Ingolstadt – Sonntag, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Bonschab, Münchner Straße 8.

Landshut – Dienstag, 19. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“.

Memmingen – Mittwoch, 20. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zum „Weißen Roß“.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Freitag, 15. bis Montag, 18. Juli, Deutsch-russisches Drei-Generationenseminar in Brandenburg a. d. H. und vom 18. bis 22. Juli in Zotzen/Stolpsee. Thema: „Statt verlorener Heimat gemeinsame Heimat“. Mit dabei sind 25 Gäste (Schüler, Studenten, Lehrer und Kommunalvertreter) aus dem Königsberger Gebiet. – Dienstag, 26. Juli, Fahrt der Frauengruppe nach Theeßen. Anmeldung in der Heimatstube, Kurstraße 17.

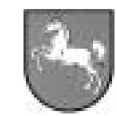
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Die Gruppe feierte ihr Sommerfest. Über 60 Mitglieder und Freunde waren erschienen, um nach dem offiziellen Teil zu tanzen, herrlich süße Bowle zu trinken und Grillbratwürste zu verdrücken. Als Gast war der Ort-heimatpfleger von Stinstedt, Eberhard Nehring, anwesend. Vorsitzende Marita Jachens-Paul hatte die Begrüßung vorgenommen und der Mannschaft des Barlachhauses, dem Grillteam sowie dem Musiker Dieter Cremer gedankt, der später ordentlich in die Tasten seines Keyboards und Akkordeons griff. Mit dem Orden „Preußenadler“ samt Urkunde wurden für jahrzehntelange Zugehörigkeit zur Bremerhavener Gruppe ausgezeichnet: Liesbeth Westphal und Bernhard Tessarzik. Allen Geburtstagskindern, darunter vier 80jährigen, galt das Geburtstagslied. – Auf der Delegiertenversammlung des BdV haben Barbara Sandmann, Horst Till und Werner Wedell die Silberne Ehrennadel des BdV vom Kreisvorsitzenden Oskar Thomas überreicht bekommen. – Die Vorsitzende der Frauengruppe, Sigrid Schubert, wurde Anfang Juni zur stellvertretenden Vorsitzenden der Pommerschen Landsmannschaft gewählt. Allen Geehrten und Gewählten ein herzlicher Glückwunsch. – Die Frauengruppe unternimmt am 8. September eine Busfahrt nach Verden / Aller zur Storchenstation und zum Pferdemuseum. – Am 11. September findet die BdV-Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ statt. Eine Plakette für Eintritt und Verzehr kostet 8 Euro. – Die nächste Veranstaltung der Gruppe ist am 23. September und am 28. Oktober findet das 79. Stiftungsfest statt. Dazu will auch der „Ostpreußen-Landesvater“ Helmut Gutzeit kommen. – In den Pausen erzählte Senior Alfred Kruse „Butenkopps“ eine Geschichte aus den USA, wo beim „Plattdeutschen Verein“ einmal ein Kirchengesang angestimmt wurde, der eigentlich keiner war. Die Vorsitzende las eine Geschichte von Ringelnatz über seinen Aufenthalt in Königsberg, bevor das diesjährige Sommerfest mit dem beliebten Abschlußkreis und einem Lied zu Ende ging.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Heppenheim – Mittwoch, 20. Juli, bis 2. August, Flußkreuzfahrt Moskau – St. Petersburg. In einer Doppelkabine ist ein Platz für eine Dame frei geworden. Wer hat Lust mitzureisen? Nähere Informationen bei Frau Sattler, Telefon (0 62 51) 3 93 03.

Wetzlar – Zum letzten Treffen hatte die Kulturbeauftragte Karla Weyland ein Quiz, über Land und Leite in Ost- und Westpreußen, vorbereitet. Mit großem Eifer waren die zahlreich erschienenen Mitglieder der Gruppe bei der Sache. Den ersten Preis in Form eines Buches der ostpreußischen Journalistin und Schriftstellerin Ruth Geede, „Die Weihnachtsfamilie“, trug Werner Kuß nach Hause. In Vertretung des 1. Vorsitzenden, Kuno Kutz, hatte Gerhard Morgenstern die Gäste begrüßt. Karla Weyland verlas den Lebenslauf der ostpreußischen Graphikerin Lieselotte Plangger-Popp, die im Jahre 2002 verstorben ist und deren Arbeiten kürzlich in einer viel beachteten Ausstellung im Wetzlarer Stadthaus am Dom zu sehen waren. die Exponate zeigten Holzschnitte mit Motiven aus Ostpreußen und erzählten vom Schrecken der Vertreibung. Der kürzlich verstorbene 1. Vorsitzende, Hans-Jürgen Preuß, hatte die Ausstellung nach Wetzlar geholt.

Wiesbaden – Sonnabend, 23. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im „Kleingartenverein am Wasserwerk“, Erbenheim. Mit der Buslinie 15 bis Wiesbaden-Erbenheim, Haltestelle Barbarossastraße. Anmeldungen bis spätestens 14. Juli bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 7. August, 12 Uhr, 9. Ermländertreffen mit dem Apostolischen Visitator, Dr. Lothar Schlegel, statt. Beginn ist 12 Uhr mit der heiligen Messe in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23-25, Güstrow. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist am Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16 Uhr folgt die ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 4. August erbeten an Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 69 74 42.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Die Gruppe richtet gemeinsam mit der Reservisten-Kameradschaft Bad Bevensen und dem Heimatkreis Wollstein vom 26. September bis 2. Oktober eine Ost- und Westpreußen-Woche aus. Herzstück dieser Veranstaltung ist die Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens“. Die Ausstellung wurde bereits im Rahmen des 50jährigen Bestehens der Gruppe präsentiert. Aufgrund des damaligen Erfolges wird die Ausstellung in diesem Jahr wiederholt und um weitere Kapitel (unter anderem die Rominter Heide, Mythos Bernsteinzimmer, das königliche Landgestüt Trakehnen und die Kurische Nehrung) erweitert. Besonderes Bonbon wird auch diesmal ein eigenhändiges Schreiben des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, aus dem Jahr 1675 sein. Reisedokumente, Passierscheine für den Korridor, alte Landkarten, Schmuck, Reiseandenken, Gebrauchsgegenstände, Gemälde und Texttafeln dürften diese Ausstellung wieder zu einem Höhepunkt in dieser Region machen. Zusätzlich finden in der Festwoche mehrere Rahmenveranstaltungen wie folgt statt: 27. September: Diaschau: „Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen“ in Terravision von und mit dem Fotojournalisten Helfried Weyer (Kurhaus Bad Bevensen); 28. September: Gemütlicher Kaffee-Nachmittag in der Heimatstube Wollstein (Gollener Weg 54, Bad Bevensen); 29. September: Vortrag: „Das dreigeteilte Ostpreußen in Geschichte und Gegenwart“ von Dr. Hans-Werner Rautenberg (Kurhaus Bad Bevensen); 30. September: Augenzeugenbericht „Wie habe ich als Deutsche die Zeit nach 1945 in Mittelpolen erlebt – meine Kindheit und Schulzeit“ mit Friedrich Johannes Jabs (Kurhaus Bad Bevensen); 1. Oktober: Großer Konzertabend mit dem „Augustenchor Lüneburg“ und dem Blasorchester „Original Calenberger“ (Kurhaus Bad Bevensen). Weitere aktuelle Informationen zum Verein und allen Veranstaltungen erhalten Interessenten im Internet: http://mitglied.lycos.de/preussischbevensen oder beim Vorsitzenden Kurt Arndt, Telefon (0 58 21) 4 38 52 oder beim Schatzmeister, Andreas Springer, Telefon (0 58 21) 4 36 62.

Höxter – Montag, 11. Juli, 15 Uhr, Kaffee-Nachmittag mit Selbstgestaltung im Corveyer Hof.

Osnabrück – Dienstag, 19. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Sonntag, 17. Juli, 10 Uhr, Fahrt zu Schloß Burg zum „Kleinen Ostpreußentreffen“. Die Abfahrt erfolgt vom „Kesselbrink“.

Düsseldorf – Mittwoch, 13. Juli, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß, GHH. – Donnerstag, 14. Juli, 15 Uhr, Biografischer Film „Friedrich Schiller – Der Triumph eines Genies“, Eichendorff-Saal, GHH. – Dienstag, 19. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Dienstag, 19. Juli, 19 Uhr, Diavortrag: „Die Deutschen aus Ungarn – Geschichte und Gegenwart der deutschen Minderheit in Ungarn“ von Klaus Loderer, Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Donnerstag, 21. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt nach Münster und Lüdinghausen mit Besichtigung der Blaudruckerei sowie Spaziergang durch die Parkanlagen von Schloß Nordkirchen.

Ennepetal – Donnerstag, 21. Juli, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Gütersloh – Montag, 18. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 19. Juli, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Die diesjährige Seniorenfahrt führt zum Möhnsee. Abfahrt 11 Uhr. Unterwegs wird ein Picknick gemacht. Um 15 Uhr ist eine zweistündige Schiffsfahrt mit Kaffee und Kuchen eingeplant. Zeit zur freien Verfügung vor Ort gibt es auch. Die Plätze im Bus sind begrenzt. Anmeldungen bei Familie Block, Telefon 3 48 41 oder Familie Bartnick, Telefon 2 92 11. – Die Gruppe organisiert eine Busfahrt zum Treffen auf Schloß Burg. Es sind noch Restplätze frei. Anmeldungen und nähere Informationen bei Frau Matthis, Telefon (05 21) 44 11 25.

Remscheid – Sonntag, 17. Juli, Kulturnachmittag der Landesgruppe auf Schloß Burg. Die Gruppe ist mit einem Stand vertreten und der Ostpreußen-Chor Remscheid ist aktiv beteiligt. – Die Gruppe hatte zum Deutschlandtreffen nach Berlin eingeladen und freute sich über das große Interesse der Landsleute, das es möglich machte, einen vollbesetzten Bus für diese Reise zu organisieren. Für viele war es ein Erlebnis der besonderen Art. Nicht nur das Wiedersehen mit den Verwandten, Freunden und Bekannten, die man schon lange nicht mehr gesehen hatte, sondern auch besonders die Großkundgebung hinterließen einen tiefen Eindruck. Daneben stöberte man auch gern an den Ausstellungsständen, wo es für die Daheimgebliebenen etwas zu erstehen galt. Eine Stadtrundfahrt vermittelte so manchen einen ersten Eindruck vom „neuen“ Berlin, und auch Potsdam mit Sanssouci und Cecilienhof wurde noch „mitgenommen“. Am Montag besichtigte die Gruppe noch den Reichstag, bevor die Heimreise angetreten wurde. Alles in allem war es eine sehr gelungen Fahrt.

SACHSEN

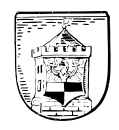
Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – In diesem Jahr wird von den Heimatvertriebenen das Jubiläum „750 Jahre Königsberg“ gefeiert. Diesen Anlaß hat die gemeinsame mit den Jugendlichen geplante und durchgeführte Reise als Grundlage genommen. Man war erfreut, daß sich die Jugendlichen an der Geschichte Ostpreußens bis hin zu Flucht und Vertreibung interessiert zeigten.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

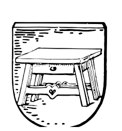
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage 2005 in Rotenburg (Wümme) – Zu den 51. Angerburger Tagen am 10./11. September in Rotenburg (Wümme) werden alle Angerburger sowie deren Nachkommen, Freunde und Bekannte aus dem In- und Ausland sehr herzlich eingeladen. Das Treffen findet wieder im Bürgersaal und im Ratsgymnasium statt. Eingeleitet werden die 51. Angerburger Tage, am Sonnabend, 10. September, 9.30 Uhr, mit der Kreistagssitzung im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Im Mittelpunkt der Kreistagssitzung stehen Ehrungen und die Neuwahl des gesamten Vorstandes nach Ablauf der zweijährigen Amtszeit. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski wird sich erneut zur Wahl stellen. Es ist die erste Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg in neuer Zusammensetzung. Einige bewährte Kreistagsmitglieder werden altersbedingt oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr dabei sein. Es haben sich aber Interessierte zur Verfügung gestellt, über die wir uns sehr freuen. Die Kreistagssitzung ist öffentlich und es ist eine gute Gelegenheit, sich über die Arbeit des Vorstandes zu informieren. Die Mitglieder des Kreisausschusses treffen sich bereits am Freitag zu ihrer Vorstandssitzung, um die Kreistagssitzung vorzubereiten und anstehende Fragen zu erörtern. 2005 ist ein Jahr des Gedenkens an das Kriegsende und die Vertreibung aus unserer Heimat. deshalb wollen wir in diesem Jahr den Schwerpunkt auf persönliche Begegnungen und Gespräche legen. Eine Busfahrt mit Besichtigungen wird deshalb nicht angeboten. Somit ist auch genügend Zeit zum Besuch des Angerburger Zimmers im Honigspeicher beim Heimatmuseum. An beiden Tagen ist das Angerburger Zimmer in der Zeit von 12 Uhr bis 16 Uhr geöffnet. Alfred Klerner und Wolfgang Laser werden Auskünfte erteilen und würden sich über viele Besucher freuen. Im Institut für Heimatforschung wird am Sonnabend ab 15 Uhr unter anderem ein Film unseres Angerburger Heimatfreundes Dieter Gustmann gezeigt. Im Bürgersaal ist außerdem Gelegenheit zum Kaffeetrinken. Der schon zur Tradition gewordene Heimatabend am Sonnabend um 20 Uhr im Bürgersaal wird gestaltet von der Chorgemeinschaft Borgfeld unter Leitung von Anna Koch. Die Chorgemeinschaft war in letzter Zeit besonders erfolgreich. Herausragend war die Teilnahme an der Chorolympiade in Bremen, die den Borgfelder Sängern die Bronzemedaille einbrachte. Ein weiterer Höhepunkt an diesem Abend dürfte die Verleihung des Angerburger Kulturpreises 2005 durch den Landkreis Rotenburg (Wümme) werden. Dieser Preis wird alle drei Jahre verliehen für literarische und andere künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten in deutscher Sprache. Den Auftakt am Sonntag, 11. September, macht ein Festgottesdienst um 9 Uhr in der Michaeliskirche. Um 11 Uhr treffen wir uns in der Aula des Ratsgymnasiums zur Feierstunde. Die Gastrede wird Jutta Malla, Landevorsitzende des BdV-Bremen, halten. Nicht nur um unser Heimatgefühl zu demonstrieren, sondern auch für unsere Darstellung in der Öffentlichkeit ist es wichtig, daß möglichst alle Angerburger an der Feierstunde teilnehmen. Danach treffen sich die Bewohner der Kirchspiele beziehungsweise Gemeinden in verschiedenen Klassenzimmern des Gymnasiums und im Bürgersaal. Heimatliche Literatur wird sowohl im Bürgersaal, als auch im Ratsgymnasium von der Kreisgemeinschaft angeboten. Bücher eignen sich besonders gut zum Verschenken. Zimmer sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung bestellen. Eine Übernachtung ist auch im „Helmut-Tietje-Haus“ möglich. Dort stehen in begrenzter Zahl preiswerte Zimmer zur Verfügung. Übernachtungswünsche werden möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme) erbeten. Mit Ihrer Teilnahme an den Angerburger Tagen bringen Sie Ihre Heimatverbundenheit zum Ausdruck. Freuen Sie sich auf die 51. Angerburger Tage am 10./11. September in Rotenburg (Wümme) mit interessanten Gesprächen und spannenden Begegnungen.

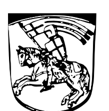
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ein ganz besonderes Fest – Die Kreisgemeinschaft feierte Anfang Juni in ihrer Partnerstadt Kassel ein ganz besonderes Fest. Bereits 1915 entstand eine Partnerschaft zwischen der hessischen Residenzstadt Kassel und der ostpreußischen Kreisstadt Stallupönen. Dieser Städtepartnerschaft ist die älteste in Deutschland und hat viele Stürme und Veränderungen überdauert. Nicht umsonst sprach Kassels Bürgermeister Thomas-Erik Junge von einer besonderen Beziehung zwischen den beiden Städten und ihren Bewohnern, und das man aus der Leistung und dem Mut der Vertriebenen zum Neuanfang nur lernen kann. Am Sonnabend wurde bereits ein Zusatzschild „Stallupöner Straße“ angebracht, das auf die 90jährige Partnerschaft hinweist. Wir Teilnehmer schauten in einen besonders schön im Grünen gelegenen Stadtteil Kassels und erinnerten uns an die Schönheiten unserer Heimat, die jetzt durch große Verwahrlosung der Landschaft nahezu unauffindbar ist. Aber als wir den Toten gedachten, erinnerten wir uns auch mit Dankbarkeit, der 60 Jahre, in denen unser Vaterland nun schon in Frieden lebt, mitten in Europa, umgeben von Völkern, die ebenso wie wir dankbar für die lange Periode des Friedens sind. Es wurde die Hoffnung laut, daß nie wieder in Europa die Völker ihre Probleme durch Krieg zu lösen versuchen würden. Die Stadt Kassel hatte zu einer Festveranstaltung geladen, die am Sonntag im Rathaus stattfand. Dort gab es eine hervorragende Ausstellung zu besichtigen, die in die 90jährige Patenschaft einführte, und Gruß- und Dankworte zu hören die von hervorragendem Chorgesang begleitet und unterbrochen wurden. Dabei überwog die Freude und Dankbarkeit. Wir erinnerten daran, daß unser Volk zum Beispiel von dem Siegervolk aus Rußland um seine geachtete Stellung in Europa und seinen sozialen Status beneidet wird. Der Kreisvertreter zitierte dazu eine Professorin aus Petersburg: „Ihr Deutschen und wir Rußen hatten gemeinsam unter einem besonders schrecklichen Regime zu leiden. Aber ihr habt bis auf einen großen Landverlust alles wieder aufgeholt. Ihr lebt als geachtetes Volk mitten in Europa. Wir dagegen werden noch eine sehr lange Zeit benötigen, bis die Wunden, die uns das eigene Regime zugefügt hat, notdürftig geheilt sein werden“. Andere wiesen darauf hin, daß gerade die aus der Heimat vertriebenen Bewohner für die heutigen Bewohner unseres Heimatkreises ein offenes Herz und offene Hände haben. Der Eindruck den die Teilnehmer am Ende der Gedenkveranstaltung mit nach Hause nahmen, war von Dankbarkeit und Zuversicht geprägt. Für den gelungenen Tag haben einige besonderen Dank verdient. Der Stadt Kassel und ihrer Verwaltung sei insgesamt herzlich für diese Feier gedankt. Ein besonderer Dank gebührt Herrn Nockert aus der Verwaltung. Ebenso hat die Chorleiterin, Frau Dreys besonderen Dank verdient. Sie erwähnte, daß ihr Schwiegervater dabei war, als unser Stallupönen durch sein Kasseler Regiment befreit wurde. Dabei wurde allen deutlich, daß sich an diesem Tage ein Kreis geschlossen hatte. Aus unserer Kreisgemeinschaft gebührt Dank dem Ehepaar Heiser, das sich seit Januar 2005 um das Jubiläumstreffen bemühte und dem Schriftleiter des Heimatbriefes, Lm. Theweleit, der ein „Sonderheft“ zum Heimatbrief zusammengestellt hat, welches an die Teilnehmer verteilt wurde. Es wird auch in den neue Heimatbrief eingearbeitet und so allen Mitgliedern zu Verfügung gestellt werden. Der Oberbürgermeister, Herr Lewandowski, konnte persönlich nicht teilnehmen. Ihm sein herzlich gedankt für sein Grußwort, das er für das Sonderheft der Kreisgemeinschaft verfaßt hat. Ebenso danken wir Wilhelm v. Gottberg für sein Grußwort, der ebenfalls nicht persönlich anwesend sein konnte. Wie schrieb der Bürgermeister in seinem Grußwort: „Vergessen Sie ihre Wurzeln nicht und erhalten Sie die alten Traditionen Ostpreußens aufrecht, denn auch unser modernes Deutschland braucht solche Erfahrungswerte.“

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Hauptkreistreffen 2005 – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet traditionell wieder am dritten Wochenende im September statt – also am 17. und 18. September 2005. Bitte merken Sie sich den Termin vor. Falls Sie noch Übernachtungsmöglichkeiten (Hotel oder Pension) suchen, melden Sie sich bitte in der Geschäftsstelle in Pinneberg. Die Feierstunde zum Tag der Heimat am Sonntag den 18. September findet in diesem Jahr erstmalig im großen Saal des Hotel Cap Polonios statt. wir haben uns dafür entschieden, um jedem die Möglichkeit zu geben, an der Veranstaltung teilzunehmen. Noch ein kleiner Tip: Benötigen Sie noch ein persönliches Geschenk für gute Freunde? Die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land hat einen Ostpreußenkalender 2006 herausgebracht. Er ist zu bestellen bei Herbert Laubstein, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77 und kostet 10,50 Euro inklusive Porto.

LABIAU



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, E-Mail: info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

(*Fortsetzung aus Folge 26*) **Unsere Fahrten an den nächsten Tagen,** – es geht wieder nach Königsberg, dort machen wir unter der Leitung von Egbert Marenke eine spezielle Führung. Er hat ein Heft mit alten Aufnahmen zusammengestellt und wir besuchen exakt die alten Aufnahme-Standpunkte und sehen, was noch übrig geblieben ist. In den meisten Fällen kann man nur erahnen, aber nicht mehr sehen, was damals war. An vielen Stellen fanden wir Baustellen vor, schließlich ist es ja das Jubiläumsjahr: 750 Jahre Königsberg. Aufgrund der Feiertagsserie – man bereitete sich auf: 60 Jahre Kriegsende am sogenannten Eroberungstag, dem 9. Mai vor, ruhten die Bauarbeiten. Überhaupt waren viele Straßen gesperrt. Rauschen ist immer wieder eine Reise wert. Im Zentrum des Ortes wird immer mehr gebaut. Häuser, die durchaus in die Landschaft passen. Wir sehen uns dort auch das „Miniatur-Königsberg“ an. Dann geht's runter zum Strand und zu den Bernsteinständen. Nicht nur ich bekomme da wieder glänzende Augen. Die Kurische Nehrung ist ein Muß. Auf der Nehrung machen wir die übliche Rund-Wanderung über Pillkoppen, wo wir ein Schwanenpaar bei der Brut beobachten konnten, im Ort die Luxusbauten der reichen Russen sahen, mit der Angst dabei um die wenigen noch vorhandenen ursprünglichen Fischerhäuschen. Die Kurische Nehrung ist so schön und immer wieder neu beeindruckend. Die Gruppe macht einen Tag eine Fahrt in den Nachbarkreis Elchniederung und ich setzte mich ab, um nun endlich durch den Kreis zu fahren. Es ist wieder bedeckt und vor allem sehr kalt. Ist egal, ich möchte sehen, ob tatsächlich keine Reste von Goltzhausen und Friedrichsburg zu finden sind. Die Natur ist weit zurück und daher müßten Mauerreste usw. gut zu finden sein. Hinter Labiau geht's links ab, vorbei an Pareyken fahre ich erstmal nach Gründen. Riesige Stallungen und auch Wohnhäuser stehen dort noch. Alles wirkt aber wie ausgestorben, keine Menschenseele ist zu sehen. Ich bin nicht sicher, ob ich überhaupt den Platz von Goltzhausen gefunden habe. Hier geht es wohl nicht ohne topographische Karte. Nichts ist zu sehen, trotz langsamer Fahrt. Dafür fotografiere ich zwei sich gegenüberliegende kleine Bauernhöfe. Sie liegen in der Nähe von Goltzhausen. Weiter geht es nach Bärwalde. Ich sehe als erstes die abgerissene Scheune (s. Bericht v. Adl. Bärwalde) Man fragt sich, wieso? Warum wird so ein stabiles Gebäude abgerissen? Anscheinend kann sich jeder, der Steine braucht, diese holen. In Friedrichsburg gehe ich aufs Gutsgelände, weil ich selbst Anfang der 90er Jahre noch große Stallungen dort gesehen habe. Jetzt ist außer einem Fundament und einigen Steinbrocken tatsächlich nichts mehr zu entdecken. Man kann so was nur im zeitigen Frühjahr feststellen. Später überwuchert die üppige Natur alles. Über Goldbach geht es jetzt über Perkuiken (dabei denke ich an Frau Rosemarie Schaffstein, die von dort kommt und viele Artikel für „tohus“ geschrieben hat. Das Tohus-Heft wird erst im Juli verschickt werden). In Groß Scharlack finde ich den Platz, auf dem das Gutshaus gestanden hat. Nikodemus Redler, der mich heute fährt, kennt alles genau, weil er in den zurück liegenden Jahren einen Landsmann von dort häufig gefahren hat. Betrübt bin ich über den Zustand von Klein Scharlack. Es sieht ziemlich ungepflegt aus. Nun noch mal schauen, was die Rosenplantage in Zanderlacken macht, über die Ger-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

hard Fischer im vergangenen Jahr berichtet hat. Rosen sehe ich nicht, Aber Tuja (Lebensbaum), gepflanzt in langen Reihen. Bin neugierig, was dort wohl im Sommer angepflanzt wird. In Theut mache ich einen kleinen Abstecher. Neue russische Häuser machen einen guten Eindruck. Zurück nach Labiau auf den Wochenmarkt, es ist dort wie auf dem Basar, man bekommt alles. Jetzt fahren wir nach Labagienen um am Haff Picknick zu machen. Es weht eine „Steife Brise". Wir parken direkt am Wasser und genießen den wundervollen Blick auf die Deimemündung und die Weite des Kurischen Haffs. Riesige Schwärme von Kormoranen ziehen ihre Bahn über dem Wasser.

Zurück in Labiau – besichtige ich die Baustelle des Klärwerks. Es wird Richtung Deimemünde kurz nach dem Kahnenberg, aber noch vor dem jetzigen kleinen Militärhafen gebaut. Anschließend möchte ich nach Hindenburg. Eine Redakteurin des WDR hat entdeckt, daß dort noch an einem Haus der Name „A. Sprunk 1928" in schmiedeeiserner Schrift gut zu sehen ist. Der Weg ist leicht zu finden, gleich die erste Straße links ab Richtung Haff. Richtiges Katzenkopfsteinpflaster, rund gefahren. Sehr nette Leute empfingen uns dort, sie haben bereits angefangen, das Haus zu renovieren, neue Fenster sind drin und auch der Garten war schon bestellt. Die Redakteurin hat durch mich Kontakt zu Familie Sprunk, die im Spreewald lebt, aufgenommen. Wir werden wohl irgendwann den Bericht im TV sehen können. Nun weiter Richtung Groß Baum, in Tuttenberg hat eine Familie, sie handeln mit Holz, ihr Häuschen schön renoviert. Ich beobachte das schon eine geraume Zeit. In Laukischken stelle ich fest, daß das ehemalige Gutshaus von Bieberstein einen neuen Anstrich bekommen hat. Es macht den besten Eindruck. Auch das Pastorat sieht von außen sehr gut aus. Jetzt geht es weiter nach Dedawe. Bin doch zu neugierig, wie weit der Ausbau der Russisch orthodoxen Kapelle auf dem Gutsgelände von Dedawe, das ja jetzt ein Nonnenkloster beherbergt, ist. Oh, Überraschung, die Kapelle ist fast fertig. Schnell aus dem Auto einige Aufnahmen gemacht, ehe die uns wieder mit dem Besen hinterher kommen. Ich genieße bei der Weiterfahrt nach Rathswalde die wundervolle Landschaft. Überall Störche, ganz zartes, zaghaftes Grün. Dann der Mühlenteich, still ruht er dort, es ist märchenhaft, es scheint, als wenn er viele Geheimnisse in sich birgt. Daß er so groß ist, sieht man im Sommer gar nicht. Das Farbfoto am Anfang zeigt seine Schönheit. Nun ist es spät geworden, aber auf der Rückfahrt mache ich noch einen Stopp in Kl. Schmerberg. Oben auf dem Hügel steht noch ein Gehöft. Man hat von dort aus einen wundervollen Blick auf die Deime und die gegenüber liegenden Besitzungen der Familie von Knobloch. Rot strahlen die Dächer von Bärwalde. Resümee des Tages: Schreck laß nach, und super, es gibt auch etwas Neues. Der letzte Tag ist wieder Taxitag. Einige fahren wieder in die Dörfer, andere machen eine Bootsfahrt mit Nikodemus und ich gehe mit einigen ins Große Moosbruch, wir wollen eine Moorwanderung machen. Es gibt wohl niemanden, den diese ganz besondere Landschaft nicht gefangen nimmt. Wir haben den Eindruck, diese geheimnisvolle Landschaft ist schon seit Urzeiten so, wie sie jetzt ist: wunderschön! Anschließend erfolgt die obligatorische Einladung meines Moorführers. Wir genießen herzliche Gastfreundschaft in dem Kirchdorf meines Vaters. Es ist immer schwer wieder wegfahren zu müssen.

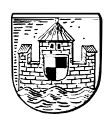
SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

10. Kirchspieltreffen Warpuhnen – Das 10. Kirchspieltreffen Warpuhnen fand wiederum im Ostheim in Bad Pyrmont statt. 60 Teilnehmer waren angereist und erlebten dort viele schöne und harmonische Stunden des Beisammenseins. Otto Pieplack aus Prußhöfen, der heute in Kanada lebt, hatte seinen Deutschlandurlaub extra so gelegt, daß er an dem Treffen teilnehmen konnte. Kirchspielvertreter Alfred Thiel eröffnete die Veranstaltung mit einer herzlichen Begrüßung und übermittelte die Grüße des Kreisvertreters Siegbert Nadolny. Nach einer kurzen Andacht durch den Pastor Tegler wurde in einer Schweigeminute der in der letzten Zeit Verstorbenen gedacht (Hilde Breuer geb. Stabba und Siegfried Kolmann). In seiner Ansprache stellte Alfred Thiel unter anderem fest, daß die Politiker und insbesondere die Medien immer wieder von dem Leid sprechen, das Deutsche anderen angetan hätten, nicht aber den Mut fänden, von dem Lied zu berichten, welches auch dem deutschen Volk angetan wurde. Dem offiziellen Teil schloß sich der gemütliche an. Bei lebhaften Unterhaltungen vergingen die Stunden wie im Flug, und viele Teilnehmer waren gezwungen, die Heimreise anzutreten. Es ist also empfehlenswert, bei weiteren Treffen sich wenigstens für die Nacht im Ostheim anzumelden, stellte Lm. Thiel fest. Am folgenden Sonntag fand in der Stadtkirche zu Pyrmont ein Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an das Kriegsende vor 60 Jahren am 8. Mai 1945 statt, bei dem die Anwesenden zur Gestaltung beitrugen. Dieser Gottesdienst wurde durch die von den Landsleuten Edith Grützmacher, Alfred Thiel und Fryderyk Tegler vorgetragenen Zeitzeugenberichte sehr emotional und gab Anlaß zum Nachdenken und zum verarbeiten der eigenen Erlebnisse. Der einhellige Wunsch aller Teilnehmer: Nie wieder Krieg und Vertreibung. Der Kirchspielvertreter schloß seinen Bericht mit den besten Wünschen für die verbleibende Zeit bis zum nächsten Treffen (17. bis 20 Mai 2007). In diesem Sinne verbleibt mit den besten heimatlichen Grüßen Alfred Thiel, Halstenbeker Straße 91, 22457 Hamburg.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) – Wie einmal erwies sich das Ostheim in Bad Pyrmont als geeignete Tagungsstätte für die ehemaligen Schüler der HAT und ihre Begleiterinnen. Berthold Brock, Vorsitzender dieser Schulgemeinschaft, dankte in seinen Begrüßungsworten allen Teilnehmern, die teilweise eine weite Anreise hatten, für ihr Erscheinen. Bezeichnend dabei ist, daß auch einige Damen an diesem Schultreffen teilnahmen, deren Tilsiter Ehemänner inzwischen verstorben sind. Diese Damen fühlten sich der Schulgemeinschaft weiterhin verbunden, was die Ehemaligen mit Respekt und Anerkennung vermerkten. Während der Totenehrung verlas Berthold Brock die Namen der Schulkameraden, die seit dem letzten Schultreffen verstorben sind. Die gute Betreuung durch die Heimleitung und ihre Mitarbeiterinnen sowie die gute Vorbereitung des Schultreffens durch die Tilsiter Organisatoren boten die besten Voraussetzungen für einen harmonischen und erfolgreichen Verlauf jener Tage in Bad Pyrmont. Neben den persönlichen Gesprächen und den obligatorischen Rückerinnerungen an die Schulzeit und ihrer Lehrer, hatten die Organisatoren ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Ein Videofilm, der auf eine großformatige Leinwand projiziert wurde, frischte Erinnerungen, an einen Schulausflug nach Tilsit vor zehn Jahren, auf. Unter anderem an den festlichen Empfang in der Aula der HAT, dem heutigen Berufslyzeum Nr. 14 sowie den Ausflug mit Picknick in Tilsits Umgebung. Ein weiterer Film zeigte das heutige Tilsit im Winter und Hochwasser der Memel. Schließlich wurde ein Film über einen Spaziergang durch Tilsit vorgeführt. Dieser Film entstand ebenfalls vor etwa zehn Jahren. wie bei jedem Schultreffen der HAT, gehörte auch in diesem Jahr ein Ausflug in das Weserbergland zum Programm. Zunächst ging es mit dem Bus nach Minden, wo die Reisegruppe mit dem Schiff von der Weser zum Mittellandkanal hochgeschleust wurde, der die Weser mit einer Spezialbrücke überquert. Ein weiteres Ziel war in Minden das Preußenmuseum. Erholsam war die anschließende Kaffeepause an der Porta Westfalica. Zum heiteren Teil im Ostheim gehörte unter anderem die Masurische Geschichte von Siegfried Lenz unter dem Titel „Sozusagen Dienst am Geist", vorgetragen von Monica Grabs, Schauspielerin und Ehefrau des Schulkameraden Siegfried Dannath-Grabs. Dank gilt dieser Schauspielerin und allen, die zum Gelingen und zum harmonischen Verlauf dieses Schultreffens beigetragen haben.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit – Nur noch ein paar Wochen sind es bis zu unserem 61. Schultreffen in Dresden. 72 Personen haben sich bisher im Hotel Elbflorenz angemeldet. Wir treffen uns am Donnerstag, dem 25. August um 14 Uhr, im Hotelrestaurant Piazza zur Wiedersehensparty. Die Schulgemeinschaft lädt alle Schulkameraden und ihre Ehepartner zur Kaffeetafel ein. Um 18 Uhr beginnt der offizielle Teil mit Regularien und Ehrungen. Am Freitag erwarten uns drei Gästeführer zu einem Stadtrundgang und werden die Sehenswürdigkeiten der Residenz der Sachsenkönige zeigen. Am Nachmittag begeben wir uns an Bord eines Elbdampfers und genießen in einer dreistündigen Fahrt das reizvolle Panorama zwischen Brühlscher Terrasse und Schloß Pillnitz. Dampferfahrt und Kaffeetafel an Bord werden gesponsert. Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte das schnell tun, denn das preisgünstige Reservierungskontingent läuft bald aus. Zimmerbestellungen nimmt das Hotel Elbflorenz entgegen, Telefon (03 51) 8 64 00, Fax (03 51) 8 64 01 00. ■

Erinnerung an die Heimat

Sonderausstellung im Museum Haus Martfeld

Vor dem Hintergrund des 60. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges eröffnete die 1. Stellvertretende Bürgermeisterin von Schwelm, Christiane Sartor, im Museum Haus Martfeld die Sonderausstellung „Verlorene und wiedergefundene Heimat".

Diese soll an die mit der Vertreibung verbundenen Schicksale von Deutschen aus den ostdeutschen Gebieten anknüpfen. Aspekte wie Landschaften, Wirtschaft und Gesellschaft in historischer Zeit werden durch Texte, Bilder und zahlreiche sehenswerte Originalexponate und Modelle veranschaulicht. Die Vertreibung ostdeutscher Siedler stellt einen gravierenden Einschnitt in der deutschen Geschichte dar. Mit einem versöhnlichen Ausblick in Gegenwart und Zukunft wird dieses Thema zu einem weiteren Schwerpunkt dieser Sonderausstellung.

Auch in Schwelm fanden zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene ein neues Zuhause und gestalteten die Nachkriegszeit aktiv mit. Durch diese Ausstellung soll auch versucht werden, den Nachkommen, die bisher selten für die Heimatarbeit zu gewinnen gewesen sind, klarzumachen, daß die bisher geleistete Arbeit auch vor allem für sie getan wurde.

Für sie soll Geschichte und Kultur wachgehalten werden, sie sollen wissen, wo ihre Wurzeln sind.

Die Stadt Schwelm und die Museumsleitung des städtischen Museums haben der Gruppe „Ostseestrand", einer Vereinigung Vertriebener aus Ostpreußen, Pommern, Westpreußen und Danzig, freundlicherweise die einmalige Chance eingeräumt, im Haus Martfeld neben der bereits vorhandenen kleinen Dauerausstellung diese Sonderausstellung zu zeigen. Diese wird vom Museum Haus Martfeld, der Gruppe „Ostseestrand" und dem Arbeitsgreis Schwelmer Baugeschichte e. V. ausgerichtet und kann noch bis zum 21. August 2005 im Museum und Stadtarchiv Haus Martfeld, Haus Martfeld 1, 58332 Schwelm, Öffnungszeiten: Mittwoch, Freitag und Sonnabend von 10 bis 13 Uhr, Sonntag von 11 bis 18 Uhr, besucht werden. Der Eintritt ist frei. **Herbert Laubstein**



Gehörte zum Bild Ostpreußens: *Modell eines Kurenkahns.* Foto: HL

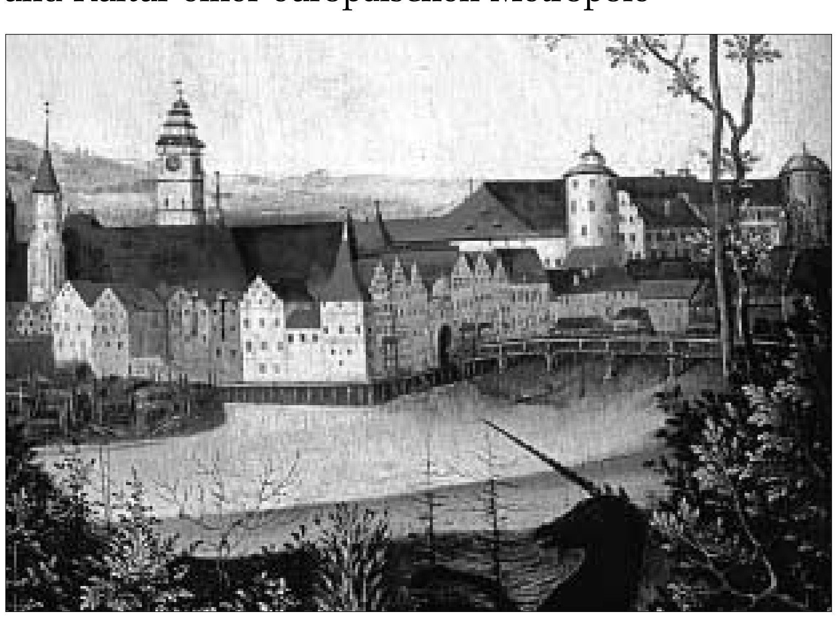
Königsberg-Ausstellung in Duisburg

Die Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole

Nach der erfolgreichen Kant-Ausstellung im letzten Jahr widmet das Museum Stadt Königsberg der früheren Hauptstadt Ostpreußens in diesem Jahr eine Jubiläumspräsentation. Im Rahmen einer festlichen Veranstaltung in der Duisburger Salvator-Kirche, in der viele Königsberger und Ostpreußen der Kapitulation ihrer Stadt und des Verlustes ihrer Heimat vor genau sechzig Jahren gedachten, führte Prof. Dr. Jürgen Manthey mit dem Vortrag über die geistes- und kulturgeschichtliche Bedeutung Königsbergs in die Ausstellung ein.

Anhand von Originalkarten und Plänen wird die Entwicklung der Stadt – die aus den drei selbstständigen Gemeinwesen Altstadt, Löbenicht und Kneiphof entstanden war – bis zum Jahre 1939 dargestellt. Sowohl auf die NS-Zeit wird eingegangen als auch auf die Zerstörung der Stadt im August 1944 und schließlich auf Kapitulation, Flucht und Vertreibung. Gestreift wird ferner die jüngere Geschichte der Stadt, die seit 1946 Kaliningrad heißt.

Zu sehen sind Bildnisse, Dokumente, Modelle und Gegenstände, die Gesamtansichten oder einzelne wichtige Gebäude, vornehmlich Schloß, Dom und Universität, zeigen. Die Ausstellung vermittelt umfangreiche Informationen zur Gründung der Stadt durch den Deutschen Ritterorden 1255 und zur Umwandlung des Ordensstaates in ein Herzogtum mit der gleichzeitigen Einführung der Reformation unter Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525. Die Selbstkrönung Friedrichs I. zum ersten König in Preußen 1701 und Wilhelms I. zum König von Preußen 1861 sind weitere Schwerpunkte der Präsentation. Gebührend erwähnt wird auch der Widerstand gegen Napoleon, der in Königsberg seinen Anfang hatte und nicht zuletzt die Preußischen Reformen, die in der ehemaligen europäischen Metropole entwickelt wurden.



Vergangener Glanz: *Älteste Darstellung der 750jährigen Stadt Königsberg mit Dom und Schloß.* Foto: MD

Hervorgehoben wird auch die besondere Bedeutung der Stadt, die vor allem in ihrer geistes-kulturgeschichtlichen Leistung liegt. Erinnert wird unter anderem an bekannte Persönlichkeiten wie Immanuel Kant, Karl Gottfried Herder, Johann Christoph Gottsched, E.T.A. Hoffmann, Käthe Kollwitz, Otto Nicolai, Agnes Miegel und Ernst Wiechert. Eine Fülle von privaten Erinnerungsstücken wie Nummernschilder der Straßenbahnen, Eintrittskarten in den Zoo von 1945, Ballettrock und Zylinder, Pickelhaube und Degen sowie ein Fluchtkoffer mit Mitbringselen aller Art ergänzen die Präsentation.

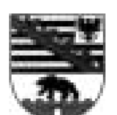
Zur Information: Das Museum Stadt Königsberg befindet sich im Duisburger Kultur- und Stadthistorischen Museum (Johann Corputius–Platz). Die Jubiläumsausstellung ist Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag von 10 bis 17 Uhr, Freitag von 10 bis 14 Uhr und Sonntag von 10 bis 18 Uhr zu besichtigen. Auskünfte unter Telefon (02 03) 2 83 21 51 oder im Internet: www.museumkoenigsberg.de **M.D.**

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Deshalb hat der Vorsitzende der Landesgruppe diesen Vorschlag aufgegriffen. Die Reisegruppe setzte sich aus 18 Jugendlichen und 30 Senioren zusammen. In Königsberg angekommen konnten sich die Reisegäste von den Vorbereitungen zum Jubiläum der Stadt, die in vollem Gange waren, überzeugen. Diese Fahrt sollte ein erster Schritt des Meinungs- und Gedankenaustausches sein, dem weitere folgen sollen. Das Reiseprogramm wurde gemeinsam mit dem Mitgliedern der Jungen Union und dem Landesvorstand erarbeitet. Es wurden vor Ort Gespräche im Deutsch-Russischen-Haus (DRH) und mit Studenten der „Albertina" geführt. Zu der russischen Delegation gehörten: der Leiter des DRH, Herr Wunsch, der Probst der evangelischen Kirche im Königsberger Gebiet, Pfarrer Heye-Osterwald, sowie der Abgeordnete Alexander Iwanowitsch Pjaliko. Auf deutscher Seite unter der Leitung des Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel nahmen an den Gesprächen teil: der Vorsitzende der Jungen Union Chemnitz, Andre Seiler, sowie Mitglieder der beiden Vorstände und Reiseteilnehmer. Es fand eine rege Diskussion zu den Fragen der Zukunft des Königsberger (Kaliningrader) Gebietes in Hinsicht auf dessen wirtschaftliche Entwicklung und der Stadt der Vorbereitung des Stadtjubiläums. Alle waren von den Ausführungen der russischen Gäste angetan. Die Gastgeber waren erfreut am Interesse der jungen Leute für die Region und deren Geschichte. Am Abend fand im Hotel eine Gesprächsrunde mit Prof. Kopzig und Studenten der „Albertina", Fachrichtung Germanistik, und den jungen Teilnehmern der Reisegruppe unter Leitung von Andre Seiler statt. Die Diskussion war rege und aufgeschlossen und wurde an den folgenden Abenden jugendgemäß in Diskotheken fortgesetzt.

Limbach-Oberfrohna – „Land an Weichsel und Warthe". Das war das Thema des letzten Heimatnachmittags. Als einzige im BdV hat die Landsmannschaft Weichsel-Warthe die Besonderheit, daß sie nicht in einem geschlossenen Siedlungsgebiet zu Hause war. In kleinen Gruppierungen lebte sie weit verstreut in Frieden mit ihren polnischen Nachbarn bis Krieg und Vertreibung dem ein Ende setzte. Die größte Gruppierung lebte wohl in Lodz und Umgebung. Erna Stephan, die, wie die meisten ihrer Landsleute im Raum Limbach, in Lodz zu Hause war, hatte einen interessanten Vortrag ausgearbeitet. Mit Bildtafeln und Landkarten konnte sie den Anwesenden mit ihrer Heimat vertraut machen. Die Stadt der Tuchmacher und der mit ihnen verbundenen Gewerke und Manufakturen bot ihren Bewohnern Arbeit und Wohlstand. Zahlreiche Fachleute und Unternehmer aus dem In- und Ausland hatten sich in der verhältnismäßig jungen Stadt angesiedelt. So bot Lodz ein buntes Völkergemisch, welches friedlich miteinander umging. Die Deutschen in Lodz hatten eine eigene Mundart, die viele Dialekte und Sprachen in sich vereinte. Wanda Gitzel konnte in einem Vortrag gekonnt eine Kostprobe davon geben. In seinen abschließenden Worten bedankte sich Kurt Weihe bei Erna Stephan und Wanda Gitzel für die Gestaltung dieses interessanten Nachmittags. Erfreut zeigte sich Lm. Weihe über den Besuch der Kulturbeauftragten der Landesgruppe, Hannelore Kedziierski, und der Kreisvorsitzenden von Chemnitz, Gertrud Altermann, die schon wiederholt mit ihrem Ehegatten die Veranstaltungen besuchte.

SACHSEN-ANHALT

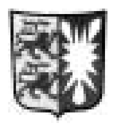


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

Magdeburg – Dienstag, 19. Juli, 15 Uhr, Bowling, Lemsdorfer Weg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

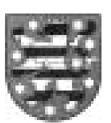


Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mit dem Besuch des Autors Heinz Buchholz beendete die Gruppe das erste Halbjahr. Es wurde ein spannender Nachmittag. 67 Mitglieder und Gäste lauschten Hermine Rathmann, die aus Heinz Buchholz Buch „Iwan, das Panjepferd" vorlas und in vielen Zuhörern die Erinnerung an die vergangenen schweren Zeiten weckte. Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden – ein 13 Jahre alter Junge, der gleich zu Beginn des langen Trecks das verlorengegangene Familienoberhaupt in einer Reihe lebensbedrohender Situationen ersetzen muß. Iwan, ein Panjepferd, das auf merkwürdige Weise in seinen Besitz gelangt ist, erweist sich schnell als mehrfacher Lebensretter. Zugleich ist das Pferd auch ein Seelendoktor, dem das verstörte Kind seine Erinnerungen an eine heile Welt anvertrauen kann und so – angesichts unbegreiflicher Vorfälle – sein seelisches Gleichgewicht wiederfindet. Ein Angehöriger der Kriegskinder-Generation meldet sich – nach 60 Jahren der Verdrängung – mit einem spannend geschriebenen Erlebnisbericht zu Wort.

Neumünster – Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die Reiselustigen bei dem Jahresausflug, gab den Reiseverlauf bekannt und ließ dann am „Erbsenraten" alle teilnehmen. In York bestiegen man die „Bimmelbahn" und fuhr unter sachkundiger Führung einige Stunden durch Obstplantagen, an herrlichen Fachwerkhäusern und durch viele Ortschaften, wie zum Beispiel Lühe, Steinkirchen, vorbei. Die auffallend gut gepflegten Gärten waren eine Augenweide. Nach dem Besuch der Kaffeetafel im Glashaus „Cafe Matthies" ging die Heimfahrt über Hamburg zurück. Dem Busfahrer Herrn Freese ganz herzlichen Dank für die gute und sichere Fahrweise sowie für die ausführlichen Informationen während der Fahrt. Nach 18 Uhr traf man in Neumünster ein. Für das nächste Jahr soll wieder ein Ausflug geplant werden.

THÜRINGEN



Vors.: (kommissarisch) Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Auf der Sonderdelegiertenkonferenz wurde ein neuer Vorstand und eine neue Kassenprüfungskommission gewählt. Die vorgeschlagenen Delegierten für den neuen Vorstand wurden von den anwesenden Delegierten in Blockabstimmung gewählt. Die neuen Vorstandsmitglieder stellten sich allen Anwesenden kurz vor. Ebenso wurde eine neue Satzung bekannt gegeben und darüber abgestimmt. Nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses erfolgte eine kurze Konstituierung des Vorstandes zur Wahl des neuen Vorsitzenden. Zum Vorsitzenden der Landesgruppe wurde Walter Schmunz gewählt. Für die neue Kassenprüfungskommission fungieren Irma Böttcher, Käthe Eberlein und Peter Kötschau. – Anfang Juni fand die erste Vorstandssitzung statt. hier wurden die weiteren Funktionen der einzelnen Mitglieder festgelegt, so ist Klaus Barth (stellvertretender Vorsitzender), Gerhard Zukowski (Schatzmeister), Edeltraut Dietel (Schriftführerin), Gretel Fischer (Verantwortliche für Kultur), Alfred Lehrmann (Verbindungsmann zur Heimat), Margarete Ritter (Verantwortliche für Frauenarbeit), Dr. Günter Rubach (Verantwortlicher für Referentengruppen), Helmut Schönwald (Verantwortlicher für Satzungsarbeit und Verbindungsmann zum BdV-Thüringen). Mit der Neuwahl des Vorstandes möchte die Landesgruppe einen Neubeginn starten. Der neue Vorstand bemüht sich eine ordentliche und niveauvolle Arbeit zu leisten, im Sinne der Landsleute. ■

»Eck vertäll miene Jeschichte«

Ostpreußisch Platt – ein wichtiges Erbe der Heimat darf nicht verschwinden

Die Arbeitstagung stand ganz im Zeichen des 20jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft. Erhalt und Verbreitung der Heimatsprache ist das Ziel der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußisch Platt" mit Sitz in Bielefeld.

Die Jubiläumstagung wurde durch ein aufgelockertes Programm umrahmt. Begrüßt wurden die Gäste vom 1. Vorsitzenden Siegfried Grawitter und der Stellvertreterin Waltraut Liedtke. Auch Eckard Steiner, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, richtete einige Grußworte an die Anwesenden. Erschienen waren auch Karin Banse und Gerda Nasner, die beide in der Kreisgemeinschaft Gumbinnen tätig sind. In seiner Begrüßungsrede hob Grawitter insbesondere die Verdienste von Begründer und Ehrenmitglied Dietrich Goldbeck (91) hervor sowie der langjährigen Vorsitzenden Hildegard Linge (verst. im Dez. 2003). Herrn Goldbeck wurde von der Stellvertreterin Waltraut Liedtke eine Urkunde überreicht. Der Vorsitzende bedankte sich auch bei den Gründungsmitgliedern Eva Behling, Grete Grün, Albrecht Hagen, Christel Raudschus und Herta Peitschat für die intensive Mitarbeit. Alle erhielten ebenfalls eine Urkunde. Auch für die übrigen Mitglieder fand er lobende Worte für die rege Teilnahme und Mitarbeit.

1985 wurde die Arbeitsgemeinschaft gegründet mit dem Ziel, das „Ostpreußisch Platt" als Mundart weiterhin für unsere Nachwelt zu erhalten, denn die Sprache ist ein nicht zu unterschätzendes Kulturgut, das nicht vergessen werden darf. Mit Unterstützung von Dr. Ulrich Tolksdorf, vom Preußischen Wörterbuch der Universität Kiel, machte man sich damals an die Arbeit. Schon bei den ersten Treffen waren nicht nur Gumbinner, sondern auch Ostpreußen aus den Kreisen Insterburg, Tilsit Ragnit, Pillkallen-Schloßberg, Stallupönen-Ebenrode, Dahrkehmen-Angerapp und Goldap mit dabei. Für alle war eines wichtig, gemeinsam die Liebe zum heimatlichen Platt erhalten. Nach dem Tod von Dr. Tolksdorf 1992 konnten seine Nachfolger Dr. Reinhard Goltz und Dr. Martin Schröder gewonnen werden, um die erfolgreiche Arbeit der Gruppe weiterhin zu unterstützen. Dem Engagement der Arbeitsgruppe ist es zu verdanken, daß inzwischen das 370 Seiten umfassende Werk „Eck vertäll miene Jeschichte" im Elwert Verlag, Marburg, erschienen ist. Verfasser sind Dr. Goltz und Dr. Schröder. Darin gesammelt sind frei geschilderte Geschichten aus der Heimat, wie zum Beispiel: Menschen und Landschaften, Arbeit und Alltag, Erlebnisse und Ereignisse und noch vieles mehr. Niedergeschrieben natürlich alles in Platt. Darüber hinaus haben Waltraut Liedtke und Hildegard Linge ein plattdeutsches Arbeitsheft mit dem Titel „Läwe un Sproak tohus oppem Land" herausgegeben. Es sind dann noch weitere kleine Broschüren wie zum Beispiel: „Rezepte ut Omas Koakbook" und Lieder der Arbeitsgemeinschaft erschienen.



Machen sich um die Mundart verdient: *Dietrich Goldbeck, Erika Schiemann, Waltraud Liedtke, Grete Grün, Siegfried Grawitter* Foto: privat

Das Programm der Jubiläumstagung war an beiden Tagen gut abgestimmt. Es wurden Geschichten vorgelesen, Lieder aus der Heimat gesungen, kleine Anekdoten erzählt und auch Lustiges vorgetragen, wo man auch einmal in sich hinein schmunzeln konnte. Am Abend traf sich die Gruppe dann zu einem geselligen Beisammensein. Es wurde viel Platt geredet und zu Akkordeonklängen von Charlotte Hünken und Heinz Grawitter wurden Lieder gesungen und einiges zum Besten gegeben. Am Abschlußtag zog Grawitter noch einmal ein kurzes Resümee und bedankte sich bei allen Teilnehmern für die an beiden Tagen gute Zusammenarbeit. „Wir haben noch einiges zu tun und wollen weiterhin tatkräftig ans Werk gehen", betonte er in seinem Schlußwort. **S. G.**

Politisches Seminar für Frauen

Hamburg – Vom 7. bis 11. November 2005 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit der Lage Ostpreußens und der Staaten Ostmitteleuropas ein Jahr nach der EU-Osterweiterung beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Rasa Krupaviciute aus Memel beleuchtet die Ziele und Perspektiven der litauischen Außenpolitik der Gegenwart. Der ehemalige Chefredakteur des Ostpreußenblattes Elimar Schubbe spricht über Estlands Vergangenheit und Gegenwart. Zudem ist ein Vortrag über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Polens seit 1990 geplant.

Richard Donitza, Direktor der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, stellt die Folgen der EU-Osterweiterung für die deutschen Volksgruppen in Ostmitteleuropa dar. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Königsberger Gebietes werden von der russischen Doktorandin Oxana Vitvitskaja behandelt. Über die Situation Lettlands und die lettischen Minderheiten berichtet Andrejs Urdze vom Haus Annaberg in Bonn. Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Kriegsendes in Europa wird Frau Professor Margit Eschenbach im Rahmen des Seminars ihren neuesten Videofilm vorführen, der sich mit der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa beschäftigt.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der PAZ ist die Seminargebühr auf 150 Euro ermäßigt. Die Unterbringung erfolgt in DZ. Auf Anfrage sind EZ gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Wenzel, Parkallee 86 in 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 25, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de entgegen. ■

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Ostpreußenreisen mit Herz

29. 07.–07. 08. **Gr. Ostpreußen-Rundreise**
03.–10. 09. **Masuren–Königsberg**
03.–10. 09. **Masuren**

Reiseagentur Schmidt
25578 Dägeling · Tel. 0 48 21/8 42 24
www.reiseagentur-schmidt.com

PARTNER-REISEN

Flüge über Warschau nach Königsberg mit bequemen Anschlußverbindungen!!
Direkte Bahnverbindung Berlin – Königsberg!!

Direktflüge nach Polangen ab Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt, München und Köln – auch mit Aufenthalten im nördlichen Ostpreußen kombinierbar!

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2005
- 9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Masuren 23. 07.–31. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Thorn, Tilsit-Ragnit/Elchniederung, Nidden und Elbing 15. 08.–23. 08. 2005
- 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen“ 19. 08.–28. 08. 2005
- Bahnreise Ostpreußen 12. 08.–20. 08. 2005

Aus unserem weiteren Programm:
- Kuren in Litauen/Druskininkai
- Klassische Baltikumrundreise (mit Fluganreise)
- Rundreisen Baltische Hauptstädte und St. Petersburg (mit Fluganreise)
- Individuelle PKW-Rundreisen
- Fährverbindungen nach Litauen, Lettland, Estland und St. Petersburg
- Flug-Kurzreisen in die Baltischen Hauptstädte Vilnius, Riga, Tallinn
- Radwanderungen in Litauen und Lettland

Gruppenreisen 2006 – jetzt planen
Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

REISE-SERVICE BUSCHE GmbH



Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2005

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis, es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gern.

31637 Rodewald · Alte Celler Heerstraße 2
Telefon (05074) 92 49 10 · Fax (05074) 92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Preußische Allgemeine Zeitung

Stellengesuch

Selbständiger Dachdeckermeister (45 J.)
Fachleiter für Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik

möchte in den USA, vorzugsweise Arizona, eine neue Existenz aufbauen, ggf. auch berufsfremd.

Angebote unter Chiffre 51058 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Verschiedenes

NEUERSCHEINUNG
M. Taday:
„Unbeschwerte Kindertage in Masuren“
Geschichten und Impressionen von der Kruttinna, dem schönsten Fluss Ostpreußens.
95 Seiten, 6,90 Euro – Verlag Frieling u. P.

Suchanzeige

Wer kennt den Aufenthalt oder Verbleib meines Bruders

Erich Doge

aus Pageldienen/Memelgebiet?

Bitte rufen Sie mich an.

Tel. 0 26 45 / 28 84

Familienanzeigen

Herzlichen Dank
für die Grüße
zu meinem 75. Geburtstag
am 23. Juni 2005
Hilda Siebeneicher
geb. Hoinowski
aus Himmelforth, Kr. Mohrungen

Paul-Engelhard-Weg 61
48167 Münster

Zum 80. Geburtstag
am 10. Juli 2005
gratulieren wir Frau
Irmgard Goetzie
aus Königsberg (Pr)
jetzt Hamburg

Die Schwestern vom ARIANA Pflegedienst
Bärbel, Ilka, Ludwina und Maria

Am 17. Juli 2005 feiern wir
den



85. Geburtstag
mit unserer über alles geliebten Mama
Lieselotte Burghart
aus Lyck, Ostpreußen
heute Tonistraße 5
22089 Hamburg

In Glück und voller Freude gratulieren Dir herzlichst
Deine Kinder
Günther
Gabriele
Regine
Ulrike
Annette
Evelyn
Nicold
Enkel und Urenkel

Ihren



70. Geburtstag
feiert am 12. Juli 2005
unsere Schwester, Frau
Ingrid Hartje
geb. Schweiger
aus Tusseinen
Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Annastraße 5
37154 Northeim

Die Familien Dietmar und Gerwin Schweiger gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute

Schwalgendorf gratuliert Christel Entz

Bewohner und Freunde Schwalgendorfs gratulieren sehr herzlich ihrer Mitbürgerin Christel Entz zum 80. Geburtstag am 13. Juli 2005 und bleiben mit ihr verbunden im gemeinsamen Tun für unsere deutsche Heimat am Geserich.
Diesen Grüßen und Glückwünschen schließen sich unter anderen an Familie Werner Zerulla, der am selben Tag seinen 82. Geburtstag begeht, Familie Pappei, Familie Zeratzki, Gertrud Henkelüdicke, geb. Zeratzki, Stephan und Christa Urra, geb. Sakschewski, Frida Hasse, geb. Balk, sowie Hermann und Else Niethus, geb. Mursch. Die allerbesten Wünsche auch von Dr. Kersten Radzimanowski, der sich besonders für die hilfreiche Unterstützung bei der „Schwalgendorfer Chronik“ und dem Buch „Oberländische Heimat“ bedankt.

Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
doch es ist versunken.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Annalies Lieser

geb. Pokahr

* 14. 9. 1916 † 26. 6. 2005

In stiller Trauer
Peter und Renate Glawe, geb. Lieser

Traueranschrift: Renate & Peter Glawe, Postfach 91 26, 24151 Kiel

Geschäftsanzeigen

Krampfadern

Behandlung ohne Operation
- Sklerotherapie -

- Behandlung in **nur 4 Tagen** von erfahrenem Facharzt (Phlebologe). Ohne Operation, ohne Narben!
- **Keine Narkose** und auch keine örtliche Beteubung notwendig. Nach der Behandlung ist man normal belastbar.
- **Bereits 1.500 Patienten** mit allen Formen und Größen von Krampfadern wurden mit dieser ausgesprochen ausgereiften und **hochwirksamen Therapie** behandelt.

Ergebnisse: Sehr gut!

Fordern Sie unser kostenloses Info-Material an!

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 • 97688 Bad Kissingen
Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.com

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

DITTCHENBÜHNE
-Das ostpreußische Theater-
Freilichttheater
Heinrich von Plauen
-mittelalterliches Schauspiel- nach einem Roman von Ernst Wichert
Premiere
Fr. 19.08.05, 19:00 Uhr
So. 21.08.05, 19:00 Uhr
Fr. 26.08.05, 19:00 Uhr
So. 28.08.05, 19:00 Uhr
Anmeldung erforderlich!
Fordern Sie unser neues Programm an!
25335 Elmshorn
Hermann-Sudermann-Allee 50
Tel: 04121/89710 Fax: 04121/897130
www.dittchenbuehne.de
E-Mail: buero@dittchenbuehne.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!



R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Herz-, Kreislauf-, Stoffwechsel- und orthopädische Erkrankungen:

Bewegungstherapie nach neuesten Erkenntnissen!

BEWEGUNG IST LEBEN

- ist das Motto unseres exklusiven Hauses. Herz-Kreislauf-, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, Innere- und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.

BESONDERS: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, **Kältekammer bis -110°C**, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden**. **Osteoporose**? Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm**. Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.

Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!

- **Vollpension** im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P./Tag**
- **Pauschalkur** einschl. aller ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs-, Zwischen- und Schlußuntersuchungen **NUR 98,- € p.P./Tag**
- **Immer enthalten:** alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst fürs Zimmer.
- **Günstiger Fahrdienst:** Hin- und Rückfahrt zum Preis von 80,- € bis 180,- € p.Pers.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an.

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstraße 15 • 97688 Bad Kissingen
Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.com

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Ein ungewöhnliches Leben ist zu Ende gegangen.

Ursula Karoline Twardy

geb. Mertinkat

* 15. 12. 1911 in Königsberg (Pr.) † 6. 6. 2005 in Letter
Sensburg, Königsberger Straße 47/48

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter friedlich eingeschlafen. Wir danken ihr für alles, was sie in ständiger Sorge um die Familie für uns geleistet hat.

Harald und Karin Twardy
Ute Twardy-Wehrmeyer
und Dr. Werner Wehrmeyer
Kirsten und Jürgen
Volker und Tirza
Sabine und Steffen
Helmut und Gabi
Michael
sowie 9 Enkel

Traueranschrift: H. Twardy, Schulstraße 9, 29328 Faßberg/Müden

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 17. Juni 2005, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Letter statt.

Statt freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende für die Deutsche Gesellschaft in Sensburg, „Bärentatze“, an Ute Twardy-Wehrmeyer, Marburger Bank (BLZ 533 900 00) Konto-Nr. 3 138 879, Stichwort „Bärentatze“.

Fürchte dich nicht spricht Gott der Herr,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.
Jesaja 43, 1

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Syska

geb. Jerosch **verw. Burbulla**
* 21. 4. 1906 † 14. 6. 2005
aus Seewalde, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Dieter Burbulla
Werner Syska
Gerhard und Helga Syska
Erwin und Thekla Syska
als Bruder **Ernst Jerosch**
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Stockholmer Straße 7, 42657 Solingen

Die Trauerfeier wurde am Montag, dem 20. Juni 2005, in der Kapelle des evangelischen Friedhofs Solingen-Höhscheid, Regerstraße, gehalten. Anschließend erfolgte die Beerdigung.

»Sekretärinnen-Porsche«

VW Karmann Ghia

Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten heimkehrende GIs aus Europa kleine Roadster mit. Diese zumindest im Vergleich zu den in den USA üblichen Straßenkreuzern kleinen, schnittigen, wendigen offenen Zweisitzer á la Triumph und MG kamen dort gut an und erzeugten einen für das durch den Krieg ausgeblutete Europa interessanten Markt.

Auch an diesen Markt dachte Wilhelm Karmann, der seit 1949 in seinem Osnabrücker Werk die Karosserie des „Käfer“ Cabrio baute (Folge 2), als er im Frühjahr 1953 auf dem Genfer Automobilsalon den Inhaber der Ghia S.p.A Carozzeria, Luigi Segre, seine Idee eines offenen zweisitzigen Sportwagens auf der Plattform des „Käfers“ vorstellte. Bereits ein rundes halbes Jahr später, im Oktober 1953, trafen sich der Deutsche und der Italiener anläßlich des Pariser Autosalons in der Franzosenhauptstadt, wo Segre Karmann in der Garage des französischen Chrysler- und Volkswagenimporteurs Charles Ladouche einen Prototyp präsentierte. Hierbei handelte es sich zwar nicht um ein Cabrio, sondern um ein Coupé, aber dessen schöne Proportionen überzeugten Karmann, so daß er nun versuchte, den Geschäftsführer des Volkswagenwerkes, Heinrich Nordhoff, für die Produktion dieses Wagens zu gewinnen.



Vor 50 Jahren der Öffentlichkeit präsentiert: *Der Volkswagen Karmann Ghia (Typ 14)* Foto: Karmann

Da Karmann seinen Landsmann kannte, ließ er die Serienfertigungskosten dieses Fahrzeuges mit spitzem Bleistift errechnen. Anschließend, am 16. November 1953, zeigte er das Modell in seinem Werk dem aus Wolfsburg angereisten VW-Chef. Nordhoffs erste Reaktion war: „Wunderschön, aber natürlich viel zu teuer“, worauf Karmann konterte: „Wie wollen Sie das wissen? Ich habe den Preis ja noch gar nicht genannt.“ Der Preis vermochte den Wolfsburger schließlich zu überzeugen und so fiel die Entscheidung für die Serienfertigung. Da man sich bei VW nicht zu sehr exponieren wollte, das Coupé bei Karmann das Fließband verlassen sollte und angesichts des guten Rufes italienischen Designs keine Veranlassung bestand zu verschweigen, daß der Entwurf von Ghia stammte, einigte man sich auf die Typenbezeichnung „Karmann Ghia“.

Am 14. Juli 1955 wurde der Typ 14, wie er firmenintern hieß, im großen Saal des Kasino-Hotels Georgsmarienhütte der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Nachfrage nach dieser vor allem bei Frauen sehr beliebten Kombination aus Sportwagenstyling und „Käfer“-Motorisierung überstieg alle Erwartungen. Bis zum Produktionsende 1974 wurden von diesem „Schaf im Wolfspelz“ 443.478 Exemplare verkauft, darunter gut 80.000 der 1957 nachgereichten Caprio-Variante. Hinzu kamen noch 42.505 Modelle des sogenannten großen Karmann Ghia, des Typs 34, dessen Geschichte auf dem „historischen Kalenderblatt“ vom 1. September 1961 (Folge 34/05) steht. **M. Ruoff**

Und noch eine »Anti-Ausstellung«

Nun soll die Wehrmacht schon 1939 mit dem »Vernichtungskrieg« begonnen haben / Von Thorsten Hinz

Seit dem 1. September letzten Jahres, also seit dem 65. Jahrestag des Beginnes des Zweiten Weltkrieges, ist in Polen eine Ausstellung zu sehen, deren deutschsprachige Fassung nach der Präsentation in den Räumlichkeiten der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in der Berliner Stauffenbergstraße nun in der Kommunalen Galerie im Justus-Liebig-Haus Darmstadt zu sehen ist: „Größte Härte ... Verbrechen der Wehrmacht in Polen September / Oktober 1939“. Die Eröffnung der deutschen Version dieser deutsch-polnischen Co-Produktion in der Bundeshauptstadt war dem polnischen Botschafter Andrzej Byrt so wichtig, daß er sie mit seiner Anwesenheit beehrte. An Substanz gewonnen hat sie dadurch nicht. Wie sollte sie auch? Hatten ihre Organisatoren es sich doch zum Ziel gesetzt, das „deutsche Wahrnehmungsszenario vermeintlicher geschichtlicher Realität [in] eine Ordnungsfolge nach den Prinzipien von Ursache und Wirkung zu bringen“, und dies „als Zeichen moralischer Wiedergutmachung“. Zum Ausgangspunkt wurde Reemtsmas Wehrmachtsausstellung genommen. Reemtsma hatte den Beginn des „Vernichtungskrieges“ auf den Kriegsausbruch mit der Sowjetunion 1941 datiert. Das sei, wie es im Faltblatt und auf der Homepage der Gedenkstätte heißt, in Polen auf „Verwunderung und Unverständnis“ gestoßen, denn dort sei bekannt, „daß die Wehrmacht bereits in den ersten Kriegswochen 1939 Verbrechen an Zivilisten und Kriegsgefangenen beging“. Diese angebliche Leerstelle sollte aufgefüllt werden. Und noch mehr wollten die Organisatoren erreichen: „In jüngster Zeit wurden die deutsch-polnischen Beziehungen in Polen durch Kontroversen über die deutsche Besatzung in Polen und die nachfolgende Vertreibung der Deutschen überschattet.“ Die gemeinsame Erarbeitung der Exposition durch das Deutsche Historische Institut in Warschau und das Büro der Öffentlichen Erziehung des Instituts des Nationalen Gedenkens in Polen sei daher als „ein deutliches Signal“ zu verstehen, daß die beiden Nachbarländer „die dunkelsten Kapitel ihrer Beziehungsgeschichte ... gemeinsam aufarbeiten“ sollten.



Einige der 40 Schautafeln: *Die Ausstellung besteht aus aus insgesamt 40 hochformatigen Panels á 0,95 Meter mal 2,25 Meter, die zu Säulenelementen miteinander verbunden sind.* Foto: Archiv

Historische Wahrheitsfindung, zwischenstaatliche Beziehungspflege, „moralische Wiedergutmachung“ und Nachgiebigkeit gegenüber polnischen Affekten sind jedoch sehr verschiedene Paar Schuhe. Man muß sich entscheiden: Entweder arbeitet man wissenschaftlich, das heißt ergebnisoffen, oder man betätigt sich als Mitglied der Aktion Sühnezeichen und bestätigt zum 100. Mal eine vorgefaßte Meinung. Die Ausstellungsmacher haben sich für die zweite Variante entschieden. Wer über Vorgeschichte und Verlauf des deutsch-polnischen Krieges 1939 neue Aufschlüsse erwartet, kann getrost zu Hause bleiben. Bedeutsam ist die Ausstellung aus einem anderen Grund: Gnadenlos offenbart sie die schiefen geschichtspolitischen Grundlagen der aktuellen Versöhnungsrhetorik. Gnadenlos legt sie die Feigheit und sachlichen Mängel in der deutschen Forschung bloß.

> Die Kriegsursachen ’39 werden reduziert auf Hitlers »Chauvinismus«

Die Ausstellung verteilt sich auf zwei Räume. Im ersten wird die Vorgeschichte des Kriegsausbruchs dargestellt beziehungsweise das, was man politisch korrekt darunter verstehen soll. Der Versailler Vertrag samt Alleinschuld-Artikel, psychologischen Folgen, Gebietsabtretungen, den zahlreichen kleinen und großen Ungerechtigkeiten wird in ein vergleichsweise mildes Licht gesetzt. Als empörend wird hervorgehoben, daß die Weimarer Republik sich vertragswidrig Waffen beschaffte. Nach 1933, heißt es, habe Deutschland „weiter aufgerüstet“, was suggeriert, die Aufrüstung wäre schon vorher im großen Umfang erfolgt. Das war nicht der Fall. Die Reichswehr war so schwach, daß Reichskanzler Heinrich Brüning befürchtete, polnische Kavalleriedivisionen könnten innerhalb von 24 Stunden Berlin besetzen. Er und Reichswehrminister Groener hatten festgelegt, bei einem polnischen Angriff Schlesien zu räumen, das nicht zu verteidigen war. Solche Befürchtungen waren nicht aus der Luft gegriffen, wie die diplomatischen Akten aus jener Zeit belegen. Auf den Schautafeln der Ausstellung aber ist vom „Chauvinismus“ Hitlers als der alleinigen Ursache aller Spannungen die Rede.

Mit dieser Simplifizierung der Vorgeschichte soll die Grundlage für die im nächsten Raum entfaltete „Vernichtungskriegs“-These geschaffen werden. Danach weist der am 1. September 1939 begonnene Krieg von Anfang an „wesentliche Merkmale des Vernichtungskrieges auf“, für den die Wehrmacht, die bis zum 25. Oktober die Kommandogewalt in Polen innehatte, die Verantwortung trüge. Die Beweise? Von 10.000 zivilen Opfern durch Luftangriffe und Artillerie ist die Rede, auch von Erschießungen von Zivilisten und Gefangenen. Das ist tragisch und zum Teil auch auf Verstöße gegen das Kriegsrecht zurückzuführen, aber noch kein Beweis einer Vernichtungsabsicht. Von demokratischen Armeen wird derlei heute unter „Kollateralschäden“ verbucht.

Vom willkürlich aberkannten Kombattantenstatus ist die Rede, von versprengten polnischen Soldaten, die hinter der Front ihren „regulären“ Kampf fortgesetzt hätten und „nachträglich“ und „rechtswidrig“ zu Partisanen erklärt worden seien. Es sind pauschale Aussagen, die zwar bebildert, aber nicht bewiesen werden. „Geiseln wurden oftmals unter zweifelhaften Umständen ... festgenommen und erschossen.“ – „Oftmals“ heißt: „nicht immer“, und es bedeutet noch nicht einmal „überwiegend“. Doch weiter im Ausstellungstext: „Zudem beschossen sich unerfahrene und nervöse deutsche Soldaten gegenseitig. Dadurch wurde unter ihnen der falsche Eindruck erweckt, allerorten Zielscheibe von Angriffen der polnischen Zivilbevölkerung zu sein.“ In der Folge seien „tausende polnische Zivilisten grundlos“ erschossen worden. Sogar nach dieser Schilderung wären deutsche Übergriffe spontanen Paniksituationen entsprungen, aber keinem gezielten Vernichtungswillen. Wenn man einen „Freischärlerwahn“ der deutschen Soldaten behauptet, müßte man zumindest auch die psychologische Situation im Vorfeld des Krieges und die vergifteten deutsch-polnischen Beziehungen erwähnen. Chauvinismus gab es nicht nur auf der deutschen Seite. Bis Ende August 1939 waren Zehntausende Angehörige der deutschen Minderheit im „Korridor“ vor polnischen Übergriffen ins Reich geflüchtet, sie hatten ihre Erfahrungen mitgebracht und verbreitet. Diese Übergriffe hatten sich mit Kriegsbeginn noch verschärft. Vor allem der „Bromberger Blutsonntag“, bei dem mehrere tausend Deutsche ermordet worden waren, spielte in der Psychologie der Soldaten eine Rolle.

> Die Vernichtungsabsicht wird »belegt« mit »Kollateralschäden«

Die Ausstellung hebt ein in der Stadt Konskie von deutschen Soldaten verübtes Massaker an rund einem Dutzend polnischer Juden hervor. Unter anderem wird ein Bericht der zufällig anwesenden Filmregisseurin Leni Riefenstahl abgedruckt. Auch diese Schilderungen bezeugen eine spontane Gewalteruption angesichts des Todes von Kameraden, doch keine geplante Vernichtungsaktion. Überdies wurden die Täter kriegsrechtlich zur Verantwortung gezogen. Hier wird also das Gegenteil dessen bezeugt, was die Ausstellung global behauptet. Auf einer anderen Schautafel prangt ein deutsches Pressefoto mit der Bildunterschrift: "Gefangene Polen, auf dem Marsch nach Berlin." Der Besucher soll sich betroffen fühlen über soviel Zynismus. Dabei handelt es sich um eine Anspielung auf einen Topos in der polnischen Propaganda, den „Marsch auf Berlin“. Noch am 31. August 1939 sprach der polnische Botschafter in Berlin, Josef Lipski, in diesem Sinne zu einem Mitarbeiter der britischen Botschaft.

Den Höhepunkt erreicht die Geschichtsklitterung bei der Behandlung des „Bromberger Blutsonntags“, den es aber offenbar gar nicht gegeben hat. Den Text dazu muß man im Original genießen: „In Bromberg waren am 3. September polnische Truppen, die sich durch die Stadt vor den deutschen Panzertruppen zurückzogen, beschossen worden – höchstwahrscheinlich von Angehörigen der deutschen Minderheit. Als Reaktion darauf töteten polnische Soldaten und Zivilisten auf dem Bromberger Stadtgebiet deutschstämmige Einwohner. Polnische Schätzungen der Opferzahlen liegen zwischen Ein- bis 300.“ Wie zu sehen ist, hatte die erste Zahl zunächst „zehn“ gelautet. Sie wurde nachträglich überklebt.

Mehreres an dieser Darstellung ist bemerkenswert: Erstens taugen diese „polnischen Schätzungen“ nichts, warum gibt man also innerhalb einer deutsch-polnischen Gemeinschaftsarbeit keine deutsche Schätzung an? Zweitens seien die Schüsse auf polnische Soldaten nur „höchstwahrscheinlich“ von Deutschen abgegeben worden. Eine Hypothese also, die – anders als im Fall der subjektiven Wahrnehmung von Wehrmachtsangehörigen – den Ausstellungsmachern genügt, um einen Massenmord an Deutschen als reaktiv darzustellen, ihn quasi zu rechtfertigen. Das nennt man Manipulation, milde ausgedrückt. Immerhin verweist die Beteiligung von „Zivilisten“ auf einen entfesselten Mob. Drittens bestreiten inzwischen auch polnische Wissenschaftler diese Darstellung, doch davon ist keine Rede. Viertens geht es gar nicht um den „Blutsonntag“, dieser Begriff kommt, wie gesagt, hier nicht vor, sondern um die 100 polnischen Geiseln, die am 9. September, vier Tage nach der Einnahme Brombergs durch deutsche Truppen, verhaftet wurden. Anlaß war die Beschießung deutscher Soldaten durch polnische Freischärler. Als die Heckenschützen trotzdem weitermachten, wurden 20 Geiseln erschossen. Auch dies soll ein Hinweis auf eine deutsche Vernichtungsabsicht sein. Darüber, wie der Anblick tausender ermordeter Deutscher in Bromberg und Umgebung auf die Wehrmachtssoldaten gewirkt hat, verschwendet die Ausstellung kein Bild und keine Zeile. Die Aufzählung solcher Ungereimtheiten ließe sich fortsetzen. Nebenbei: Nach dem Krieg wurde der für die Geiselerschießung verantwortliche Generalmajor Braemer von einem englischen Gericht freigesprochen.

Was in dieser Ausstellung geboten wird, ist einerseits ärgerlich, vor allem aber lehrreich. Lehrreich mit Blick auf die Arbeit des 1993 gegründeten Deutschen Historischen Instituts in Warschau, das nach dieser Ausstellung genauso der Evaluierung bedürftig erscheint wie bestimmte, ideologiebelastete Bereiche der DDR-Universitäten nach 1989. Lehrreich ist die Ausstellung auch für die Vertriebenen. Hier sieht man, was man von einem deutsch-polnisch-tschechischen Gemeinschaftsprojekt eines Zentrums gegen Vertreibungen oder irgendwelchen internationalen "Netzwerken" zu erwarten hätte. Wer die Darstellung ostdeutscher und ostmitteleuropäischer Geschichte von der Zustimmung der Nachbarländer abhängig macht, der erklärt sie zur Geisel und gibt zu erkennen, daß er gegen ihre Verfälschung nichts einzuwenden hat. Ein deutsches Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin ist daher alternativlos. ■



Superkräfte

Mensch als künstliche Kampfmaschine

Schon als Kind sitzt Duane wie gefesselt vor dem Fernseher, wenn die Serie „Der Sechs-Millionen-Dollar-Mann“ läuft. Auch in späteren Jahren läßt die Faszination von Superkräften den jungen Mann nicht mehr los. Beim Militär versucht er, seinen Körper zu stählen, doch stets bleibt es sein sehnlichster Wunsch, ein menschlicher Terminator zu werden.

Sein Traum wird sich erfüllen. Jedoch muß Duane erfahren, wie schnell aus einem Traum ein Albtraum werden kann. „Das linke Bild war eine Gesamtaufnahme meines Bauches ... Tollkühne Einrichtungen wie ein mechanisches Nebenherz mit Sauerstoffanreicherung ... Bloß hat es noch nie länger als eine Minute funktioniert ... Die Vorstellung zumindest eines der Implantate loszuwerden, hatte etwas berauschend Verführerisches.“

Als gescheitertes Objekt des US-Geheimprojektes „Steel Man“ lebt Duane einige Jahre später zurückgezogen in einer Kleinstadt in Irland. Er ist nicht der einzige mit bionischen Implantaten ausgestattete und nun zu einem Leben in Abgeschiedenheit und Einsamkeit verdammte Mensch. Lange Zeit war es ruhig um Duane und seine Ex-Kollegen, fast zu ruhig. Das Projekt galt als gescheitert, die Cyborgs wurden in Rente geschickt.

Als Duane von dem plötzlichen und mysteriösen Tod einiger seiner ehemaligen Mitstreiter erfährt, gibt es für ihn keinen Zweifel mehr. Das Gefühl, daß irgend jemand versucht, die Cyborgs und ihr Wissen um „Steel Man“ auszulöschen, wird zur bitteren Gewißheit. Ein letztes Mal wird Duane seine Superkräfte einsetzen müssen, jedoch nicht zum Schutz der Vereinigten Staaten von Amerika, sondern um sein eigenes Leben zu retten.

Um sich als Leser von diesem packenden Thriller fesseln zu lassen, ist es zwar nicht zwingend, ein Fan von Action-Filmen zu sein, jedoch sollte man diesem Genre auch nicht zu abgeneigt gegenüberstehen. Hat der Leser sich hingegen auf die angesichts des heutigen Forschungsstands nicht einmal so unwahrscheinliche Story eingelassen, wird es ihm schwerfallen, das Buch wieder aus der Hand zu legen. **A. Ney**

***Andreas Eschbach: „Der letzte seiner Art“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, brosch., 350 Seiten, 8,95 Euro*



Klingend

Mythische Orte in Deutschland

Jeder Mensch hat seinen mythischen Ort. Wenigstens einen. Das kann ein Marktplatz im Süden sein, über dem in der Mittagshitze die Luft flirrt. Eine Kapelle, in deren kühler Stille der eigene Schritt unheimlich halt. Ein See, hinter dem die Sonne untergeht wie nirgendwo sonst auf der Welt. Oder ein Baum mit einer Bank darunter, auf der man einmal saß und las.“ Iris Schürmann-Mock stellt in „Mythische Orte in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ zusammen mit der Fotografin Katharina Mayer 15 verzauberte Orte vor, die aufgrund von Geschichten oder einfach aufgrund ihrer Schönheit etwas besonderes darstellen und den Menschen halt geben können.

Die Autorin stellt unter anderem die Chorruine Heisterbach, das Teufelsmoor, den Brocken, den Untersberg, Neuschwanenstein und die Wartburg vor. Sich darum rankende Sagen und Gedichte großer Lyriker wie Droste-Hülshoff, Rilke, Brentano, Goethe und von Bingen stützen ihre eigenen klingenden Worte.

Die zumeist nebelumwobenen großformatigen Fotos der beschriebenen Orte von Katharina Mayer stimmen melancholisch. Überhaupt sind die ausgewählten Orte alle ein wenig düster.

Auch fehlt zumindest am Ende des Buches eine Karte, damit der Leser genau weiß, wo sich die beschriebenen Plätze befinden. Zwar gibt es auf den letzten Seiten eine textliche Wegbeschreibung, doch ist auch diese nicht immer sofort nachvollziehbar.

In jedem Fall erzählt das ansprechende Buch ein Stück deutscher Geschichte. „Wie eine allgegenwärtige Muse geisterte sie in den folgenden Jahren durch die Schreibstuben der Dichter, über die Leinwände der Maler, die Notenblätter der Musiker: Es war, als habe alle Welt nur auf die Lore Lay gewartet.“ **R. Bellano**

***Iris Schürmann-Mock (Text), Katharina Mayer (Fotos): „Mythische Orte in Deutschland, Österreich und der Schweiz“**, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2005, geb., 184 Seiten, 35 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

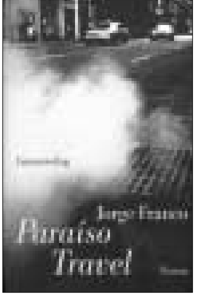
In der Redaktion eingetroffen

Der aus Heiligelinde stammende Autor Hermann Wischnat hat wieder einmal einen Band mit Gedichten vorgelegt. In vier Kapiteln („Auf dem Weg“, „trotz Dem“, „Worte wachsen durch die Wand“, „Dahinter“) hat er 53 Gedichte vereint, die den unbefangenen Leser nicht auf den ersten Blick ansprechen dürften. In seinen freien oder gebundenen Versen verlangt Wischnat viel vom Freund deutscher Lyrik. Und so muß man sich auf das Wagnis einlassen, den eigenen Weg zu suchen, um dabei das eine oder andere Gedicht für sich zu erschließen. **man**

***Hermann Wischnat: „Auf Schließbares hin“**, BoD, Norderstedt, 72 Seiten, brosch., 6,50 Euro*

Der verlorene Haufen“ kämpft gegen Ende des Zweiten Weltkriegs nicht nur ums Überleben, sondern auch um den letzten Rest Menschlichkeit. Karl Brodhäcker schildert sachlich und doch nicht distanziert seine Erlebnisse: „Herr Oberleutnant, den Burschen hier haben wir jetzt bereits das zweite Mal aufgegriffen. Der versucht drüben ins Dorf auf der Feindseite zu kommen. Scheint sich um einen Partisan zu handeln! Was sollen wir mit ihm machen? Erschießen?‘ ‚In Ordnung! Brodhäcker, Sie übernehmen das Erschießungskommando!‘ Verwundert hatte ich dem Dialog zugehört und den etwa 40jährigen, verängstigten Polen angesehen. ‚Seid ihr hier so schnell bei der Hand, Zivilisten zu erschießen?‘, fragte ich. ‚Wenn sich’s bei dem Polen wirklich um einen Partisanen handeln würde, wäre er bestimmt intelligenter und ließe sich nicht am hellichten Tag hier schnappen. Tretet ihm ins Kreuz und laßt ihn laufen!‘ ... Das Leben am seidenen Faden! Hier war es zufällig das Leben eines polnischen Zivilisten. Der Faden war sehr dünn, aber er hatte gehalten.“ **SV**

***Karl Brodhäcker: „Der verlorene Haufen“**, Verlag F. Ehrenklau, Alsfeld 2005, broschiert, 198 Seiten, 11 Euro*



Im Labyrinth der Großstadt

Illegalles kolumbianisches Einwandererpärchen versucht sich in New York zurechtzufinden

Irgendwo in New York. Die ganze Erschöpfung und das Schweigen, das Reina und Marlon während ihrer ganzen Reise gewahrt hatten, brach aus ihnen heraus. Ihr Traum von einem neuen Leben in Amerika war ein einziger Alptraum. Reina hatte ihnen ein besonders schönes Leben ausgemalt: eine helle Wohnung mit Blick auf den Fluß, ein kleiner Balkon mit Grünpflanzen, eine blitzende Küche und ein weißes Bad. Aber die Wirklichkeit sah anders aus. Sie saßen in einem heruntergekommenen Zimmer, ohne Geld, die Adresse, zu der sie hinwollten, existierte nicht. Nun saßen sie da, ohne Visa, und keiner von beiden sprach ein Wort Englisch. Um seinen Zorn loszuwerden, rannte Marlon auf die Straße. Er hatte den Block fast zur Hälfte umrundet, als neben ihm ein Streifenwagen hielt. In panischer Angst rannte er durch die Straßen, um den Polizisten zu entkommen, und verirrte sich im Labyrinth der Großstadt. Nach tagelangem Herumirren in den Straßen, schmutzig, stinkend und hungrig las er auf einem großen Schild die Worte: Tierra Columbiana.

Als Marlon in seinem erbärmlichen Zustand das Restaurant betritt, der vertraute Duft von Espanadas in seine Nase steigt, glaubt er seine Heimat wiedergefunden zu haben. Es werden noch ein Jahr und vier Monate vergehen, bis Marlon seine große Liebe Reina wiederfinden wird. Aber ist es dann noch die große Liebe?

Jorge Franco erzählt in seinem Roman „Paraiso Travel“ auf erschütternde Weise von der illegalen Einwanderung zweier Liebender von Kolumbien nach Amerika. Er erzählt von Abhängigkeiten und falschen Versprechungen skrupelloser Schleuser, von der ständigen Angst entdeckt, ausgeraubt oder umgebracht zu werden. Der Roman ist auch eine große Liebesgeschichte, die zum Ende hin allerdings die Frage aufkommen läßt: Macht Liebe nicht doch blind? Lesenswert! **B. Mußfeldt**

***Jorge Franco: „Paraiso Travel“**, Unionsverlag Zürich, geb., 288 Seiten, 19,90 Euro*



Das Geld der Kirche

Wichtige Informationen über das größte Unternehmen Deutschlands

Es ist mehr drin, als man denkt“, könnte ein Kritiker sagen, sobald die Reichtümer der deutschen Amtskirchen zur Sprache kommen, obwohl das leider nur selten geschehe, wie Friedhelm Schwarz in „Wirtschaftsimperium Kirche – Der mächtigste Konzern Deutschlands“ betont, nehme doch der Bürger die Kirche immer weniger zur Kenntnis. Ihr Prestige schrumpfe.

Der jährliche Umsatz beider Kirchen betrage 125 Millionen Euro und übertreffe die Gesamtbilanz von Telekom, Post und Deutscher Bahn. Das Vermögen der deutschen Kirchen schätzt der Autor auf 500 Millionen Euro. Etwa 1,3 Millionen Angestellte (Siemens 417.000) arbeiten in rund 50.000 kirchlichen Unternehmen. Dazu gehören Banken, Versicherungen, Handelsfirmen, Medien, Hotels, Nahrungsmittel- und Gastronomiebetriebe, Altenheime, Krankenhäuser, Schulen, Wohlfahrtsverbände. Deren Aufträge sichern 13 Millionen Arbeitsplätze in Deutschland.

Daneben genießen beide Kirchen, die als öffentlich-rechtliche Körperschaften fungieren, Privilegien des Staats, der nicht nur Kirchensteuern einzieht, sondern, auf Grund teilweise jahrhundertealter Kontrakte, verpflichtet ist, kirchliche Bauten zu erhalten, die theologische Ausbildung finanziert und der Kirche in ARD und ZDF Sendezeiten zur Verfügung stellt. Eng sei die Kirche mit Parteien, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden vernetzt. Wer glaubt, daß die Macht der Kirche mit der Zeit verblasse, dürfte einem Irrtum erliegen. Allerdings falle es schwer, das Vermögen der diffus organisierten Kirche zu beurteilen. Die evangelische und die katholische Kirche zerfallen in Bistümer, Landeskirchen und Gemeinden, die der Selbstverwaltung unterstehen. Oben thronen nur lockere Dachverbände wie die EKD oder temporär einberufene Synoden. Demokratischen Prinzipien genügen kirchliche Funktionäre nicht; sie meiden die Basis.

Verstößt Reichtum gegen die Grundsätze christlicher Ethik? Mühelos stützen Bibelzitate jede nur denkbare Eigentumsidee, totale Armut ebenso wie exorbitanten Luxus. Wurde die Vieldeutigkeit der Bibel konstruiert, um kirchliche Standpunkte und Interessen flexibel durchzusetzen? Die Kirche, meint Schwarz, rechtfertige hohe Einkünfte, indem sie Geld für gute Werke ausgebe.

„Macht und Autorität“, erläutert der Autor, verdanke die heutige Kirche der Tatsache, daß sie unverzichtbare Dienstleistungen offeriere. Je mehr der Bedarf an „Spiritualität“ sinke, desto mehr rücken soziale Probleme in das Blickfeld der Geistlichen. Offiziell strebe die Kirche zwar nicht nach „Profit“; faktisch wirtschafte sie wie ein ganz normales Unternehmen. „Managementtugenden“ benötige eine Kirche, die ständig Mitglieder verliere und weniger Spenden erhalte. Daher verwundere es nicht, wenn die Kirchen Stellen reduzieren und wie andere Arbeitgeber sozialstaatlichen Abbau meistens befürworten. „Als mächtigster Konzern Deutschlands“, resümiert Schwarz, „wird die Kirche es nicht vermeiden können, Effizienz und Kostensenkung“ zu gewährleisten. Wozu braucht man dann aber eine solche Institution?

Fundamentale Kritik sucht der Leser vergebens. Schwarz bleibt leider am Eingangstor zur Generalanalyse stehen. Sinn und Zweck der Kirche reflektiert er zu wenig. Dennoch enthält dieses Buch wichtige Informationen. **Rolf Helfert**

***Friedhelm Schwarz: „Wirtschaftsimperium Kirche – Der mächtigste Konzern Deutschlands“**, Campus Verlag, Frankfurt / New York 2005, 230 Seiten, 24,90 Euro*



Zänkische Alte

Neuer Krimi von Donna Leon

Wieder hat sie zugeschlagen, die Meisterin des italienischen Krimis. Wieder hat Donna Leon ihren Commissario Brunetti an einen Fall gesetzt, der viele Rätsel aufgibt. Warum mußte die alte Maria Battestini sterben? Wer hat die zänkische alte Frau so gehaßt, daß er (oder sie?) kräftig zugeschlagen hat und die nicht gerade feine Dame zu Tode brachte? Die Nachbarn wissen ein Lied zu singen von ihrer Bösartigkeit, davon, daß sie den Fernseher selbst des Nachts auf allerhöchster Lautstärke laufen ließ. Aber sie deshalb umzubringen? Eine Schuldige ist dennoch schnell gefunden, und Brunettis Rivale Tenente Scarpa will den Fall schon zu den Akten legen, als eine neue Zeugin auftaucht und der Commissario hinzu gerufen wird. Der wittert natürlich bald Ungereimtes in den Ermittlungen, und mit seinem untrüglichen Gespür für Verborgenes und Verbotenes kommt er bald dem wahren Täter auf die Spur. Donna Leon ist es wieder einmal gelungen, nicht nur einen spannenden Krimi zu schreiben, sondern auch ein Sittenbild sondergleichen zu zeichnen, von dem ihre italienischen Landsleute nicht allzu begeistert sein dürften. Eine unterhaltsame Urlaubslektüre nicht nur unter italienischer Sonne. **SiS**

***Donna Leon, „Beweise, daß es böse ist. Commissario Brunettis dreizehnter Fall“**, Diogenes, Zürich 2005, geb., 328 Seiten, 19,90 Euro*

NEU! NEU!



Karlheinz Weißmann (Hrsg.)
Die Besiegten
Die Deutschen in der Stunde des Zusammenbruchs 1945
Geb., 300 S., 10 Abb.
Best.Nr.:4680 **22,00 €**



Wolfgang Paul
Der Endkampf
Deutschlands Untergang 1945
Geb., 420 S., 30 Kart.
Best.Nr.:4681 **26,00 €**



Jürgen Kleindienst (Hrsg.)
Der Traum ist aus
Jugend im Zusammenbruch 1944-1945. 29 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen. Geb., 343 S.
Best.Nr.: 4692 **18,90 €**

750 Jahre Königsberg

Historische Stadtsiegel um 1300

Das Siegel zeigt König Ottokar von Böhmen, den Gründer der Stadt Königsberg auf einem schreitenden Pferd.

Handarbeit

Stadtsiegel Königsberg.
roter Siegellack in einer handgedrechselten Buchenholzfassung im Geschenkkarton mit dekorativer Kordel als Aufhänger. Durchmesser des Siegels 8,5 cm. Durchmesser der Buchenholzfassung 13 cm
Best.-Nr. 4563 **29,95 €**

Stadtsiegel Königsberg.
als hochwertige Bronze-Reproduktion Durchmesser ca. 7,5 cm, aus massiver Bronze in einem entsprechenden Geschenkkarton.
Best.-Nr. 4579 **34,95 €**

Stadtsiegel Danzig.
roter Siegellack in einer handgedrechselten Buchenholzfassung im Geschenkkarton mit dekorativer Kordel als Aufhänger. Durchmesser des Siegels 8,5 cm. Durchmesser der Buchenholzfassung 13 cm
Best.-Nr. 4676 **29,95 €**

Eigentlich sind wir (auch) von hier

Ein Film von Margit Eschenbach

Den Spuren ihrer Familie folgend, begegnet die Filmemacherin Menschen und Landschaften und findet Narben, die Flucht und Vertreibung hinterlassen haben.

Reisen in eine vergessene Region: Ostpreußen. Ehemals deutsch, heute zwischen Polen, Rußland und Litauen aufgeteilt. Menschen gingen weg, andere zogen her. Kaum jemand freiwillig. Nicht für alle Vertriebenen wurzelt hier die Vorstellung von Heimat.
Mit einem persönlichen Blick nähert sich Margit Eschenbach dem komplexen Thema der Migration im 20.Jahrhundert.
64 Minuten

DVD
Best.-Nr. 4718 **21,95 €**
VHS-Video
Best.-Nr. 4759 **21,95 €**

Eigentlich sind wir (auch) von hier
Ein Film von Margit Eschenbach

zzgl. Versandkosten
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen! ***Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27***

NEU! **Die Neue von Bernstein**

Ein Lied für Ostpreußen



Best.Nr.: 4765 € 21,95

Inhalt:
1. Ostpreußen, mein Heimatland
Text: Bernd Krutzinna - Musik: trad./Rußland
2. Sie sagen all, Du bist nicht schön
Text: Johanna Ambrosius -
Musik: Julius Gessinger
3. Hafflied. Text: Franz Leiber - Musik: Simon Krannring
4. Königsberg in Preußen
Text: Bernd Krutzinna - Musik. trad./Schottland
5. Abends treten Eiche...
Text: Heinrich Eichen - Musik Gerd Lascheit
6. Wild flutet der See
Text: Dewischeit/Fehr - Musik: Herbert Brust
7. Rominter Heide. Text + Musik: Christel Henke
8. Anne Mämel. Text + Musik: Charlotte Keyser
9. Annchen von Tharau
Text: S. Dach/A. Albert - Musik: F. Silcher
10. Unsere Nehrung
Text: Ernst Froese - Musik: trad./Ostpreußen
11. Allenstein-Lied
Text: Bernd Krutzinna - Musik: Musikverlag Geerdes
12. Samlands schönste Blume. Text + Musik: Bernd Krutzinna

Wertvolle Handarbeit

Beleuchtete Heimatkarte Ostpreußen

Auf Grundlage der Heimatkarte Ostpreußen fertigt Herr Woiki Einzelstücke in mühevoller Handarbeit. 190 Lötstellen und 80 Meter Schaltdraht sind nötig, um die Karte zum Leuchten zu bringen. Als Materialien werden ausschließlich Holz und Elektronik verbaut. Die Karte hat die Abmaße 93 x 83 Zentimeter und wiegt stolze 5 kg.

Best.Nr.: 4764 **€ 290,00**

Bücher

PREUSSEN

Haffner/Venohr. **Preußische Profile**. Die Autoren porträtieren die zwölf herausragenden Persönlichkeiten, die den Pr. Staat geprägt haben.
Kart., 304 S. mit 12 Bildtaf., **Best.Nr.: 4530, € 12,45**

Wolf Jobst Siedler: **Abschied von Preußen.** Ein bewegendes Buch über das verlorene Preußen.
Geb., 216S., 69Abb., **Best.Nr.: 2511, € 12,00**

Ehrhardt Bödecker: **Preußen und die Wurzeln des Erfolgs**. Mit seinen Texten räumt der Autor mit Vorurteilen gegenüber der preußisch-deutschen Geschichte auf. Dazu nennt er Zahlen und Daten, die nirgendwo enthalten sind.
Geb., 376 S., **Best.Nr.: 4116, € 22,00**

Eva Ziebura: **Prinz Heinrich von Preußen**. Eine exzellente Biographie des Bruders Friedrichs des Großen.
Kart., 495 S., **Best.Nr.:4270, € 9,95**

Helmut Ries: **Kronprinz Wilhelm**. Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinz, welcher vielfach als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt…
Geb., 208 S., **Best.Nr: 1043, € 9,00**

Karin Feuerstein-Praßer: **Die preußischen Königinnen**. Die Historikerin dokumentiert die Schicksale von sieben Königinnen und beleuchtet dabei mehr als 150 Jahre preußischer Geschichte.
Geb., 324 S., **Best.Nr.: 1699, € 29,90**

OSTPREUSSEN

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Hans Deichelmann: **Ich sah Königsberg sterben**. Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr ´45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine ganze Kulturlandschaft für immer zerstört wurde.
Best.-Nr.: 1040, kart., 288 S., € 15,50

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen.
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

Heinz Schön: **Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe**. Für 40.000 Frauen, Kinder und alte Menschen wurde die Flucht über die Ostsee eine Fahrt in den Tod. Dieses Buch dokumentiert ihr Schicksal.
Geb., 255 S. mit zahlr. Abb., **Best.Nr.: 4141, € 24,90**

Wulf/ Tiesler: **Das war unser Rastenburg**. Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis.
Geb., 207 S., **Best.Nr.: 4742, € 24,95**

E. Gräfin von Schwerin: **Kormorane, Brombeerranken.** Erinnerungen - von der Kindheit auf den herrschaftlichen ostdeutschen Gütern bis zu den bitteren Tagen der Flucht und schließlich den unendlich schwierigen Neubeginn im Westen 1945.
Geb., 291 S., **Best.Nr.: 3766, € 8,95**

Alexander Solschenizyn: **Schwenkitten ,45.** Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 205 S., **Best.Nr.: 4213, € 19,90**

Arno Surminski: **Vaterland ohne Väter**. Wer war Robert Rosen? Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich seine Tochter auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb. 404 S., **Best.Nr.: 3926, € 22,00**

Schulze- Lackner: **Und Wunder gibt es doch**. Die Geschichte einer ostpreußischen Familie, die das alte Ostpreußen wieder lebendig werden lässt.
Geb. 240 S., **Best.Nr.: 3513, € 19,90**

Erhard Schulte: **Trakehnens Pferde.** Ein Portrait der wechselvollen Geschichte dieser Rasse.
Geb. 96 S., **Best.Nr.: 4407, € 32,00**

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie und Verwandten auf den ostpreußischen Gütern. Andere Kinder des Dritten Reiches brechen ebenfalls ihr Schweigen.
Geb., 180 S., **Best.Nr.: 1999, € 12,95**

ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind**. Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, € 29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

Claus-M. Wollschlag: **Bye-bye ´68.** Apo-Abweichler und Querdenker der Linken berichten von ihrem politischen Weg, dessen Irrungen und Wirrungen. Wo sie heute angekommen sind, das überrascht politisch und persönlich.
Geb., 304 S., **Best.Nr.: 4517, € 21,80**

Fritz Schenk: **Der Fall Hohmann und kein Ende**. Mit dem Text des Sondervotums des Bundesparteigerichts der CDU. Der „Fall Hohmann"- Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Parteiengeschichte!
Geb., 318 S., **Best.Nr.: 4698, € 16,90**

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

Günter von der Weiden: **„Zerschossene Heimat"**. Die Kämpfe des Grenadier-Regiments 48 (12.I.D.) östlich von Stolberg im Bereich Gressenich - Schevenhütte - Hamich und Jüngersdorf im Herbst 1944.
Geb., 152 S., 224 Fotos; **Best.Nr.: 4201, € 29,70**

Wingolf Scherer: **Die letzte Schlacht – Eifelfront und Ardennenoffensive 1944/45**. 18 Berichte von Zeitzeugen enthalten Erlebnisse und Wahrnehmungen aus dem Raum der Kampfhandlungen von Oktober 1944 bis einschließlich März 1945.Die Berichte beziehen das Verhältnis der Bevölkerung zu den Soldaten ebenso ein wie die menschlichen Begegnungen von Deutschen und Amerikanern.
Geb., 240 S., 73 Fotos, **Best.Nr.: 4197, € 24,90**

Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH. Als einziger Offizier der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Dies ist der Bild/Text- Bericht über ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 S. 200 Kunstdrucktaf. mit 420 Fotos. **Best.Nr.: 4143, € 57,50**

Hans Jürgen Pantenius: **Letzte Schlacht an der Ostfront.** Von Döberitz bis Danzig 1944/45. Die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, der verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung.
Geb., 371 S., **BestNr.: 2039, € 19,90**

Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten



Eine Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944

Kart., 379 S.
Best.: 3641
€ 14,80

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

27/2005

Quer durchs Beet

Warschau will Geld für seine Ostgrenze

Die Kontrollen an der Bundesgrenze zu Polen sollen nach dem Willen des EU-Justizkommissars Franco Frattini schon 2007 entfallen. Die Kontrollen würden dann ins Hinterland beziehungsweise an die polnische Ostgrenze verlegt. Die Kosten für die Kontrolle von Polens Ostgrenze soll nach polnischen Vorstellungen dann Europa tragen, also insbesondere Europas größter Beitragszahler Deutschland. Obwohl sich der deutsche Innenminister Otto Schily bereits mehrfach gegen eine europäische Finanzierung des Grenzschutzes an der polnischen Ostgrenze ausgesprochen hat, beharrt Warschau offenbar weiter auf Geld aus Brüssel. „Schily ist nicht der einzige mit dieser Meinung, aber im großen und ganzen sind wir uns einig, daß die Außengrenze eine EU-Grenze und für alle wichtig ist“, sagte der polnische Vize-Innenminister Pawel Dakowski.

Polen: Ansturm auf Priesterseminare

Der Tod von Papst Johannes Paul II. im April hat in Polen laut der Zeitung *Gazeta Wyborcza* einen „Sommer der Berufung“ ausgelöst. Soviele junge Polen wie seit 20 Jahren nicht bewürben sich bei katholischen Priesterseminaren, berichtet das Warschauer Blatt. Dabei seien bereits von weltweit 112.000 Geistlichen der Kirche Roms 7.000 Polen. Damit sei in Europa sogar jeder vierte katholische Seelsorger Pole. Kirchenführer sorgen sich, die Bewerberschwemme komme womöglich zu sehr aus einer akuten Laune heraus und mahnen zur Besinnung.

Personalien

Ein Selbstdenker bleibt sich treu



Gerade jetzt, da seine politische Karriere eigentlich zu Ende ist, hat dieser Mann noch einmal Geschichte geschrieben: Der Grünen-Bundestagsabgeordnete **Werner Schulz** war der einzige, der in der Debatte um Kanzler Schröders bizarre Mißtrauensabstimmung Tacheles redete (siehe *Zitate*). Falls Präsident Köhler dem Wunsch des Kanzlers folgen sollte, will Schulz Klage dagegen einreichen.

Der 1950 in Zwickau geborene Schulz hat sich schon zu DDR-Zeiten geweigert, einfach mitzumachen, was von „oben“ angeordnet war. Seit den 70er Jahren schon war der Wahl-Berliner in der Friedens-, Ökologie und Menschenrechtsbewegung aktiv, die sich seinerzeit in der DDR mehr oder minder im Untergrund bewegte oder im Schutze kirchlicher Einrichtungen. 1980 warf er aus Protest gegen den sowjetischen Überfall auf Afghanistan seine Stelle an der Ost-Berliner Humboldt-Universität hin.

In Jahre 1989 gehörte der verheiratete Vater von zwei Kindern zu den Gründen des „Neuen Forums“ und vertrat es später am „Runden Tisch“ der DDR. Für das Neue Forum wurde er am 18. März 1990 in die Volkskammer gewählt und ist seit dem 3. Oktober 1990 Mitglied des Bundestages. Seit 1998 ist er wirtschaftspolitischer Sprecher von Bündnis 90/Grüne. Für die geplante Bundestagswahl im Herbst dieses Jahres hat ihn seine Partei nicht wieder nominiert.



»Also müßte ich Schröder wählen, wenn ich ihm nicht vertraue?« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Unappetitlich

Wer konnte ahnen, wie gereizt Briten auf »britischen Humor« reagieren? Chirac hat es jetzt erfahren / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Immer auf die Finnen: Nachdem sich Italiens Premier Berlusconi bereits über die angeblich grausige Küche des Ostseevolkes hergemacht hatte, setzte Frankreichs Chirac nun etwas wirklich Ungeheuerliches obendrauf: Die finnische Küche sei nicht nur schlecht, sie sei sogar noch schlechter als die britische, witzelte der Franzose beim Treffen mit Schröder und Putin in Königsberg. Die finnische Gastronomie dürfte diese beiden Anschläge in dichter Folge kaum überstehen. Deutsche Touristen werden sich künftig Bundeswehr-Freßpakete ins Gepäck stopfen, um sich lieber mit Hartkeksen bewaffnet durchs Land der Seen zu schleppen, als sich der Gaumenhölle finnischer Gasthäuser auszusetzen – wenn denn stimmt, was die Welschen da behaupten.

Besonders beleidigend muß es auf die Finnen wirken, daß sie in Chiracs Zote überdies nur Nebenschauplatz waren. Wirklich treffen wollte der Präsident eigentlich die Briten. Der (schottische) Nato-Generalsekretär Robertson habe ihm mal zu einem „wirklich unappetitlichen“ Gericht aus seiner hügeligen Heimat eingeladen. „Daher rühren unsere Schwierigkeiten mit der Nato“, kalauerte Jacques Chirac beim Dreiergipfel in Ostpreußen. Dann ließ er noch einen Seitenhieb auf den Rinderwahn folgen.

Wie haben die Angelsachsen reagiert? So wie eine gewisse Sorte Partygast; Wir kennen ihn alle, den Possenreißer, der mit großer Behaglichkeit Witze auf Kosten anderer macht, und zwar keine spaßigen, sondern solche unterhalb der Gürtellinie oder wo es sonst noch wehtut. Der dann aber sofort höchst übellaunig auffährt, sobald er mal selber in die Schußlinie gerät. Von wegen: Wer austeilt, kann auch einstecken. Die Erfahrung lehrt allzu oft das Gegenteil. Die Briten sind Meister der kleinen und weniger kleinen Gemeinheiten, wenn es um Franzosen oder Deutsche geht. Beschweren sich die Getroffenen, ernten sie aus London den betont jovialen Hinweis, daß das eben der britische Humor sei.

Chiracs Kaffeeklatsch-Plauderei war in diesem Sinne überaus „britisch“. Es ist daher außerordentlich unterhaltsam zu beobachten, wie britischen Medien angesichts der Sticheleien alle Züge entgleisen. Das Massenblatt *Sun*, das sich in der Vergangenheit gerade im Hinblick auf Deutschland stets besonders „humorvoll“ exponiert hat, kreischt vor Wut: Chirac habe sich „zum Knallkopf gemacht“, der sich einen bösen Schnitzer erlaubt habe. Dann zerrt die Boulevard-Zeitung eine ganze Riege britischer Köche heran, die beteuern, daß sich die „English cuisine“ (ja, man benutzt ausgerechnet das französische Wort für Küche) während der vergangenen Jahrzehnte in „Lichtgeschwindigkeit“ wegentwickelt habe von dem kulinarischen Müllhaufen, in dem sie noch in den 50er und 60er Jahren steckte. England verfüge jetzt über soundsoviele Spitzenrestaurants und auch Frankreich möge bitte endlich zur Kenntnis nehmen, daß sich Britanniens berüchtigte Eßkultur entscheidend gebessert habe.

Wer austeilen kann, der kann auch einstecken? Englische Medien beweisen gerade, daß dieser Satz eine Lüge ist.

Dieser letztere, ziemlich weinerliche Teil der *Sun*-Replik erinnert an die verheulten Appelle deutscher Botschafter in London, die jedesmal nach der neuesten britischen „Humor“-Attacke gegen Deutschland die Inselmedien anflehen: Die Deutschen seien doch gar nicht (mehr) so schlimm und die Engländer möchten doch honorieren, wie wir uns in Lichtgeschwindigkeit zum liebsten aller Nachbarn gemausert hätten. Die Angesprochenen beantworten jenes immergleiche Lamento in ebenso unveränderter Weise: Sie legen beim nächsten Mal noch einen Zahn zu.

Die andere große britische Radauzeitung *Mirror* weiß aus eigener Praxis um diesen Mechanismus und beschränkt sich daher ganz auf die persönliche Beschimpfung: Chirac sei korrupt und gebe viel zu viel Geld für's Essen aus. Er betrüge seine Frau Bernadette (*Mirror*: „Sein Spitzname bei weiblichen Angestellten während seiner Zeit als Pariser Bürgermeister war: ‚Drei Minuten, duschen eingeschlossen‘.“), Ex-Premier Margret Thatcher habe er eine „alte Schachtel“ genannt, politisch selbst aber nichts erreicht und überhaupt sei Chirac der „unpopulärste Präsident Frankreichs“ seit Menschengedenken.

Soweit die beiden Blätter mit den großen Buchstaben. Die *Times* zitiert Briten-Premier Tony Blair höchstpersönlich mit der Aufforderung, man solle in Europa doch „keine Beleidigungen austauschen“. Der hat seinen Humor also ebenfalls solange auf Urlaub geschickt, wie Britannien die Zielscheibe ist. Nun muß er sich wohl auch ein wenig zurückhalten, schließlich hat er Großes vor. In Europa will er den Einfluß macht- und geldgieriger Regierungen und Bürokraten eindämmen, für Afrika will er erstaunlicherweise genau das Gegenteil – wie das zusammenpaßt, erklärt er uns hoffentlich noch. Fest steht: Die von Blair, Schröder, den anderen „Großen“ und natürlich den zahllosen „Hilfsorganisationen“ angestrebte Erhöhung der Entwicklungshilfe wird wieder weitgehend den regierenden Raffkes des schwarzen Kontinents zu Gute kommen und kaum den darbenden Völkern. Unter Afrikas Wirtschaftsexperten bricht regelrecht Panik aus wegen der angedrohten Großzügigkeit. Sie wissen, daß die zusätzliche Hilfe ihre Völker nur noch tiefer zugrunderichten wird. Was soll's: Vielleicht haben wir die afrikanischen Landwirte mit kostenlosen Lebensmittellieferungen vom heimischen Markt gefegt, Afrikas Schneider und Weber per Altkleiderschwemme ins Elend gespült und im nie endenden Geldregen die skrupellosesten Abzockerregimes herangezüchtet, die die Welt kennt. Unsere Politiker haben das alles immerhin in der besten Absicht getan, die ihr Berufsstand hegt: um sich eine gute Presse zu verschaffen. Und deshalb muß es auch immer so weitergehen.

Kontinuität ist ja überhaupt das Wichtigste, wo bleibt denn sonst die „Berechenbarkeit der Politik“, auf die wir Bürger soviel Wert legen? Daher wurde auch die Neuwahl-Sache in der gleichen Weise durchgezogen, die uns seit langem vertraut ist. Ob, wann und wie es überhaupt zu Neuwahlen kommt, wissen derzeit weder Rot-Grün noch Schwarz-Gelb. Beide Lager aber teilen uns mit, daß sie keinerlei „Plan B“ in der Tasche haben für den Fall, daß Köhler sich weigert, über's Stöckchen zu springen. So kennen wir es aus bald siebenjähriger Praxis: Die Regierung beginnt ein waghalsiges Manöver mit völlig ungewissem Ausgang – und wenn es dann schiefgeht, sind die Akteure ganz überrascht und hilflos und haben keine Ahnung, was nun geschehen soll. ■

Zitate

Die Pariser Zeitung Libération *hat Gerhard Schröder, Wladimir Putin und Jacques Chirac beim* ***Kaffeeklatsch in Königsberg*** *belauscht. Am 4. Juli hat sie gepetzt, wie der* ***französische Präsident dabei über die Briten*** *gelästert hat:*

„Das einzige, was die Briten der europäischen Landwirtschaft gebracht haben, ist der Rinderwahnsinn. Man kann keinen Leuten trauen, die eine so schlechte Küche haben: Nach Finnland ist es das Land, wo man am schlechtesten ißt.“

Der stellvertretende Stern-*Chefredakteur* ***Hans-Ulrich Jörges*** *meint zum Vorschlag des Ex-Chefs der 2002 untergegangenen Zeitung* **Die Woche, *Manfred Bissinger***, *sein SPD-freundliches Blatt nur für den kommenden Wahlkampf* ***noch einmal aufleben zu lassen*** *im Interview mit der* Welt am Sonntag *vom 3. Juli:*

„Es zeigt, daß nicht nur zwei Parteien dabei sind, in die Opposition zu gehen, sondern auch ein in alle Bereiche hineinwirkendes Netzwerk. Da verlieren nicht nur Minister und Abgeordnete ihre Zukunft, sondern auch Publizisten. Daß die nervös sind, ist kein Wunder.“

Der scheidende Grünen-Abgeordnete ***Werner Schulz*** *(siehe Personalien) hat die* ***abgesprochene Mißtrauensabstimmung*** *von Rot-Grün im Reichstag* ***energisch kritisiert****. Hier Kernsätze aus seiner Parlamentsrede vom 1. Juli:*

„Was hier abläuft, ist ein inszeniertes, ein absurdes Geschehen ... Sie beugen unsere Verfassung, wenn Sie mit Hinweis auf das Grundgesetz ein Referendum über die EU-Verfassung verwehren und im nächsten Moment durch Selbstauflösung des Bundestages eine Volksabstimmung über die Fortsetzung Ihrer Politik herbeiführen wollen ... Das ist nicht nur ein Tiefpunkt der demokratischen Kultur, sondern Sie beschädigen auch das Ansehen des Parlamentes und meine und unsere Rechte als Abgeordnete. Oder, um einen aktuellen Buchtitel des Außenministers aufzugreifen: Die ‚Rückkehr der Geschichte‘ sollten wir nicht als ein Stück Volkskammer veranstalten ... Das ist ein würdeloser Abgang, den wir hier erleben.“

Leidige Fragen

„Wie werd' ich bloß mich selber los?“
Das wäre hier die Frage
um Sein und Nichtsein – doch famos
läuft's anders heutzutage.

Es heißt verklauselt: „Wer mir traut,
entzieht mir das Vertrauen,
um unverzüglich ungeschaut
erneut auf mich zu bauen.“

Da wird „Befiehl, wir folgen dir“
zum Kreuzweg für Genossen –
gehorchen sie dem Großwesir,
sind selber sie verflossen!

Für Christen wieder ist es schwer,
sich glaubenstreu zu zeigen:
Wie liebt man seine Feinde mehr –
mit Ja, mit Nein, mit Schweigen?

Kein Wunder, daß es dann passiert
mit Zweifeln im Gewissen:
Wer Lifpeln überkorrigiert,
macht eF zu eS beflissen.

Im Lapsus würde Freud jedoch
verdrängte Wünsche orten –
nach Partnerschaft, die heute noch
verpönt erscheint in Worten!

Ihr fragt euch, wie es weitergeht?
Das zeigt sich wohl erst später,
denn jetzt, wie immer man es dreht,
hat Horst den Schwarzen Peter.

Ja, Schilda will nicht Weimar sein!
Doch Bürger sind Statisten,
und letztlich schmeißen den Verein
Verfassungsrabulisten ...

Pannonicus